This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

47594
65

HD WIDENER
HW SLXA C

Digitized by Google

43594.65

Harvard College Library.

FROM THE

LUCY OSGOOD LEGACY.

"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Received 8 April, 1898.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

1014 2

# Goethe-Studien

von

**Max Morris.**

Vol. I.

Berlin

Verlag von Conrad Skopnik

1897.

Digitized by Google

47594.65

HARVARD COLLEGE
APR 8 1898
LIBRARY.
Lucy Osgood fund.

Digitized by Google

# Inhalt.


Seite.

1. Zur literarischen Polemik im Faust . . . . . 5
2. Die geplante Disputationsscene im Faust . . . . . 25
3. Zwei unausgeführte Faustscenen . . . . . 31
4. Goethe's Gedicht: Deutscher Parnass . . . . . 38
5. Die Weissagungen des Bakis . . . . . 47
6. Das Märchen . . . . . 70
7. Frau von Stein und die Königin der Nacht . . . . 96
8. Goethe's dramatischer Entwurf: Schillers Todtenfeier 105
9. Die Quelle der Wahlverwandtschaften . . . . . 129
10. Miscellen:
    a) Goethe'sche Verse in einer Wieland'schen Dichtung 133
    b) Reminiscenzen in Goethe's Dichtung . . . . . 135
    c) Zur Reise der Söhne Megaprazons . . . . . 138
    d) Das Vorspiel zur Eröffnung des Weimarschen Theaters am 19. September 1807 . . . . . 142
    e) Gespräche Goethe's . . . . . 145
11. Nachtrag . . . . . 170


Digitized by Google

Digitized by Google

## Zur literarischen Polemik im Faust.*)

In der Walpurgisnacht, wie wir sie besitzen, kreuzen sich zwei verschiedene Intentionen. Es sollte einmal ein gewaltiges Nachtbild vom Hexen- und Teufelswesen erscheinen; was im Volksglauben Gestalt, aber keine künstlerische Form gewonnen hatte, das wollte der Dichter zur Darstellung bringen, der sich so oft zum Dolmetsch tiefer, aber stammelnder Volkspoesie gemacht hat. Dann aber verband sich damit das Bild eines literarischen Hexensabbaths. Beides ist zur Ausführung gelangt, das eine mit herrlicher Kraft, aber abgebrochen, ohne Fortgang; das andere in der Ausführung von vorn herein hinter der Intention zurückbleibend. Bei Vers 3987 ist die Grenze: bis hierher Hexenspuk und Zauberwesen, von hier an der literarische Hexensabbath, in dem nur die Chöre Vers 4000—4003 und 4008—4015, ferner Lilith und der lascive Doppeltanz Vers 4118—4143 die Verbindung mit dem ersten Teil herstellen. Aus der Walpurgisnacht heraus auf Grethchen deutet die Erscheinung des Idols und schlingt den Faden zum Ganzen hinüber in ähnlicher Weise, wie in der klassischen Walpurgisnacht Faust's Begegnung mit Manto die Verbindung mit Helena herstellt. Der scharfe Einschnitt von Vers 3987 erleichtert die Deutung; er berechtigt uns, Gestalten und Situationen, die hinter ihm liegen, literarisch zu deuten. Zu irgend einer Zeit war der Plan noch um-

*) Citate aus Goethe's Werken beziehen sich auf die Weimarer Ausgabe, die Xenien werden nach der Ausgabe der Goethe-Gesellschaft (Weimar 1893) citirt.

Digitized by Google

fassender; es sollte ein deutsches Inferno, ein riesenhaftes Gesammtbild des deutschen Treibens in Walpurgisnachtsbeleuchtung erscheinen. In Vers 4072—4095 besitzen wir ein geringes Bruchstück davon. Wie grossartig dieser Plan angelegt war, davon giebt das schöne Bild Vers 4055—4057 eine Vorstellung; wir sehen die unabsehbare Reihe der Lagerfeuer brennen und haben das Bild der Hunderte von Gruppen im literarisch-politischen Deutschland; dieses vorläufig umrissene Bild sollte nun im Folgenden ausgeführt werden. Aber auf diesen grossen Plan verzichtete der Dichter. 1773 hatte er in einem bescheideneren Rahmen eine solche Intention verwirklicht; das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern zeigt literarisches Gesammttreiben unter dem wundervoll plastisch festgehaltenen Bilde des Jahrmarkttreibens mit Theaterbudenaufführung; der ganz analoge Plan der literarisch-politischen Höllennacht ebenfalls mit Theaterspiel zerbröckelte bei der Ausführung; das riesenhafte Gesammtbild können wir ahnen, aber wir sehen es nicht.

Die Stimmung, in der Goethe sich entschloss, den Plan abzuthun, wie es eben gehen mochte, spiegelt sich in der oft angeführten Briefstelle: „nur, dass ich mirs bei dieser barbarischen Composition bequemer mache und die höchsten Forderungen mehr zu berühren als zu erfüllen denke“ (an Schiller 27. 6. 97).

Im Folgenden sollen die zur Deutung herausfordernden Verse einschliesslich einiger Paralipomena besprochen werden, soweit ich Neues beibringen zu können glaube.

Vers 4004 Halbhexe unten.

**Ich tripple nach, so lange Zeit;**
**Wie sind die andern schon so weit!**
**Ich hab' zu Hause keine Ruh',**
**Und komme hier doch nicht dazu.**

Wenn diese Verse in einem reinen Walpurgisnachtsbilde ohne literarisch-satirische Beziehungen ständen, so

Digitized by Google

würden sie sich vollkommen einfügen; Goethe konnte sehr wohl, den Volksglauben weiter bildend, den zwischen Menschenweib und Hexe stehenden Typus der Halbhexe schaffen. Nun stehen sie aber im literarischen Hexensabbath und verlangen deshalb die folgerichtige Deutung auf den Dilettantismus; jedes Wort passt nun erst recht und bekommt neuen eigenartigen Sinn. Wie sehr das Dilettantenwesen Goethe beschäftigte, zeigt neben vielen einzelnen Stellen vor allem der grosse Entwurf von 1797—99 zu einem mit Schiller zusammen zu schreibenden Werke darüber. Dass die Dilettanten auf den Blocksberg gehören, sagt uns Vers 4222 noch ausdrücklich. Der Typus der Halbhexe ist eine ebenso vollkommene Schöpfung, wie die Gestalten des Jahrmarktsfestes; die Maske wird festgehalten und der Kundige kann doch dahinter kucken. Beinahe ebenso gilt das von der Trödelhexe, zu der ich mich nun wende, gar nicht von den übrigen Gestalten der literarischen Walpurgisnacht.

Trödelhexe, Vers 4096—4113.

**Ihr Herren geht nicht so vorbei!**
**Lasst die Gelegenheit nicht fahren!**
**Aufmerksam blickt nach meinen Waaren;**
**Es steht dahier gar mancherlei.**
**Und doch ist nichts in meinem Laden,**
**Dem keiner auf der Erde gleicht,**
**Das nicht einmal zum tücht'gen Schaden**
**Der Menschen und der Welt gereicht.**
**Kein Dolch ist hier, von dem nicht Blut geflossen,**
**Kein Kelch, aus dem sich nicht, in ganz gesunden Leib,**
**Verzehrend heisses Gift ergossen,**
**Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib**
**Verführt, kein Schwert, das nicht den Bund gebrochen,**
**Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchstochen.**

Die Wörter „Trödel", „Waaren", „Laden" deuten an, dass es sich nicht um einen Einzelschriftsteller, sondern um ein Journal handelt. So deutet auch Scherer den Tyroler und den Nürnberger im Jahrmarktsfest auf die

Digitized by Google

Frankfurter gel. Anzeigen und die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Auch Mephisto's Rath an die Trödelhexe, sie möge sich auf Neuigkeiten verlegen, spricht für ein Journal. Die furchtbaren Verse berechtigen uns, ohne weiteres auf dasjenige Journal hinzuweisen, dem Goethe mit Recht bittere Wuth und Verachtung widmete, auf den „Freimüthigen". Durch den ganzen ersten, von Kotzebue allein herausgegebenen Jahrgang dieser von 1803—1807 in Berlin erschienenen Zeitschrift zieht sich ein giftiger Kampf gegen Goethe. Von der Kotzebue'schen Fechtweise nur zwei Proben.

No. 76. Was ich bringe.

Die Schlegel'sche Schule weist bekanntlich immer auf einen gewissen Dichter hin, als den grössten Aller, die jetzt in und ausser Deutschland leben . . . ich habe eine vortreffliche Ballade jenes Meisters zu imitiren gesucht. Freilich ist meine Nachbildung nicht so fein gerathen, als z. B. die Musen und Grazien in der Mark (eine äusserst naive, mit echt attischem Salze gewürzte Parodie des „göttlichen Statthalters der Poesie auf Erden" . . . aber beinahe ebenso herzbrechend wie das Original . . .

Es war der Dichter Blume
Gar matt bis an das Grab,
Dem sterbend seine Muhme
Hans Sachsens Werke gab u. s. w.

No. 80. Kotzebue erzählt, er habe in seinen deutschen Kleinstädtern, ehe er sie fürs Weimarer Theater einreichte, alles vorher sorgfältig ausgestrichen, was etwa den Einwohnern von Weimar, oder Herrn von Goethe selbst, hätte anstössig sein können. „So hatte er, um nur ein Beispiel anzuführen, die Erwähnung des Rinaldo Rinaldini bereits gestrichen."

Eine solche niederträchtige Hindeutung auf die damals Goethe noch nicht angetraute Christiane, deren Bruder der Verfasser des Rinaldo war, macht Verse wie:

Digitized by Google

**Kein Dolch ist hier, von dem nicht Blut geflossen,**
**Kein Kelch, aus dem sich nicht, in ganz gesunden Leib,**
**Verzehrend heisses Gift ergossen . . .**
**Kein Schwert, das nicht den Bund gebrochen,**
**Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann erstochen,**

vollkommen verständlich. Von Goethe's Stimmung gegen den Freimüthigen mögen zwei Proben Zeugniss ablegen: „er sagte, nach dem 14. Oktober (Schlacht bei Jena) müsse kein Freimüthiger mehr existiren" (Goethe's Gespräche II, 117); „ein Volk, das ein Morgenblatt, eine elegante Zeitung, einen Freimüthigen hat, sei schon rein verloren." (Gespräche II, 232.)

Gegen die von mir versuchte Deutung könnte eingewendet werden, dass die Handschrift der Walpurgisnacht in der Kgl. Bibliothek zu Berlin die Daten: 5. November 1800 auf Seite 2, 9. Februar 1801 auf Seite 3, 8. Februar 1801 auf Seite 4 zeigt, und dass somit eine Beziehung auf Vorgänge des Jahres 1803 unzulässig sei. Aber diese Daten können sich nicht auf die Entstehungszeit der Handschrift beziehen, da die vierte Seite ein früheres Datum trägt als die dritte, und die gleichmässig mit voller Ausnutzung des Raumes durchgeschriebenen Blätter keine Spur davon zeigen, dass der Dichter etwa die vierte Seite früher vorgenommen hätte, als die dritte. Die Daten werden also die vom Dichter aus dem Concept übertragene Entstehungszeit der Partien bezeichnen, bei denen sie stehen. Die Berliner Handschrift ist, wie auch ihr Aeusseres zeigt, eine Reinschrift, vermuthlich vom 3. und 4. April 1806 (s. Werke Abth. III, 3, 123). Die völlig isolirte Erscheinung der Trödelhexe kann also sehr wohl ein späteres Einschiebsel sein und ihrer Deutung auf den Freimüthigen stehen chronologische Bedenken nicht im Wege. So sind auch in das 1797 entstandene Intermezzo die Verse auf den 1803 eingegangenen „Genius der Zeit" und den 1798 – 99 erschienenen „Musaget" eingeschoben.

Digitized by Google

Vielleicht bewahrt die Berliner Handschrift sogar eine Spur dieser von mir vermutheten nachträglichen Einfügung der Trödelhexe. Hinter Vers 4117 befindet sich ein Spatium von dreiviertel Seiten, das einzige der Handschrift. Das würde sich sehr bequem so erklären, dass Goethe für die nachzutragende Trödelhexe einen etwas zu reichlich bemessenen freien Raum liess; möglich ist allerdings auch, dass vor Lilith noch etwas eingefügt werden sollte.

Servibilis.

**Gleich fängt man wieder an.**
**Ein neues Stück, das letzte Stück von sieben;**
**Soviel zu geben ist allhier der Brauch.**
**Ein Dilettant hat es geschrieben,**
**Und Dilettanten spielen's auch.**

Es wäre seltsam, wenn Goethe hier, wo er alle literarischen Persönlichkeiten versammelte, denen er seine Abneigung gönnte, den Freund Ubique, Carl August Böttiger, übergangen hätte und so vermuthe ich ihn im Servibilis. Ganz zwingende Gründe kann ich allerdings nicht anführen. Er befasste sich dilettantisch viel mit dem Theaterwesen, schrieb ausser Abhandlungen über die antiken Theaterverhältnisse auch ein Buch über Iffland als Schauspieler, das Goethe missfiel (an Schiller 14. 11. 96), recensirte im Journal des Luxus und der Moden die Weimarer Aufführungen und stand als eifriger Theaterfreund mit vielen Theaterleitern und Schauspielern in persönlichem und brieflichem Verkehr, wie sein Sohn berichtet (K. A. Böttiger von Dr. K. W. Böttiger, Leipzig, 1837, S. 37: „Schauspieler wurden aus weiter Ferne an ihn adressirt, sein Verhältniss zum Theater, seine Theatercorrespondenz mit Künstlern und Kunstfreunden wurde immer umfänglicher und zeitraubender ... Wegen seiner Vorliebe fürs Theater wurde er schon 1804 in einem ... Gedichte ... ziemlich plump angegriffen"). Dem Spott-

Digitized by Google

namen Ubique, unter dem er in den Briefen Goethe's an Schiller erscheint, entspricht der des Servibilis, der vielleicht seine von Goethe oft verspottete Neigung ausdrückt, sich geschäftig in alle möglichen Dinge zu mischen.

Das Intermezzo ist eine Darstellung des literarischen Höllenconcerts der vielen schlechten Einzelmusikanten, die sich in Deutschland bethätigen wollen — Fliegenschnauz' und Mückennas' mit ihren Anverwandten, Frosch im Laub und Grill' im Gras, das sind die Musikanten. Spielt das „Orchester Tutti-Fortissimo", so müssen wir versuchen, uns auszumalen, was Goethe empfand, wenn er auf das deutsche literarische Gesammtconcert horchte. Als Kapellmeister (Vers 4291—4 u. 4363—6) functionirt Johann Friedrich Reichardt, der als Herausgeber der Journale Deutschland und Frankreich eine ganze Anzahl von Einzelmusikanten „im Takte" hielt. „Zwey Journale giebt er heraus, wohl dreye" (Xenion 19). Dass er wirklich Kapellmeister war, mag die Erfindung in Gang gebracht haben. Wir werden weiterhin Reichardt auf der Walpurgisnacht in einer noch viel merkwürdigeren Function wiederfinden.

In dem Concert macht sich als Solo mit seinem näselnden Schneckeschnickeschnack ein Dudelsack bemerkbar, der aber eigentlich eine Seifenblase ist. Also ein anmasslicher lauter Autor, mit dessen Tagesruhm es bald vorbei sein wird. Kotzebue?

**Geist, der sich erst bildet.**
**Spinnenfuss und Krötenbauch**
**Und Flügelchen dem Wichtchen!**
**Zwar ein Thierchen giebt es nicht**
**Doch giebt es ein Gedichtchen.**

Es handelt sich um einen unfertigen Geist, der wie die Musikanten Fliegenschnauz' und Mückennas' mit den Attributen des Niedrigen, zur Erde Strebenden, behaftet

Digitized by Google

ist, mit Spinnenfuss und Krötenbauch. Aber er hat auch Flügelchen, die ihn aufwärts tragen:

**Und selbst die allerkürzten Flügel**
**Sind doch ein herrliches Organ. (Paralipomenon 37.)**

So Unvereinbares schafft die organische Natur nicht, aber Dichterköpfe und Dichtungen vereinigen solche Gegensätze. In den Noten zum Divan (Werke VII, 111) sagt Goethe von Jean Paul: „Ein so begabter Geist... erschafft die seltsamsten Bezüge, verknüpft das Unverträgliche." Den Hesperus nennt Goethe (an Schiller 10.6. 95) einen Tragelaph von der ersten Sorte. Da haben wir also genau dasselbe Bild von der Vereinigung des Unvereinbaren wie in unserem Vierzeiler. Ein anderes Mal (an Schiller 22. 6. 96) nennt er ihn ein complicirtes Wesen und gleich darauf ein wunderliches Wesen, was auch recht gut zu unseren Versen passt. In derselben Zwiespältigkeit erscheint Jean Paul in den ihm gewidmeten Xenien 322, 350, 365. In dem letzteren Xenion heisst er „halb nur gebildet". An Meyer schreibt Goethe über Jean Paul am 20. 6. 1796: „Er ist ein sehr guter und vorzüglicher Mensch, dem eine frühere Ausbildung wäre zu gönnen gewesen." Die Zeugnisse reichen wohl aus, um Jean Paul für den „Geist, der sich erst bildet" zu erklären.*)

**Ein Pärchen** (Vers 4264—66.)

**Kleiner Schritt und hoher Sprung**
**Durch Honigthau und Düfte,**
**Zwar du trippelst mir genung**
**Doch geht's nicht in die Lüfte.**

---

*) Vermuthlich wird auch das Xenion 298

Gewisse Romane:
**Das verkauft er für Humanität? Zusammen addiren**
**Kannst du den Engel, das Vieh, aber vereinigen nicht**

auf Jean Paul und seinen Hesperus gehen. Das Vieh ist der

Digitized by Google

Gleim und Georg Jakobi, die beide ein langes Leben hindurch in Honigthau und Düften trippelten, den Schwung in die Lüfte aber nie fertig brachten. Als Pärchen hatten die Beiden sich in den „Briefen von den Herrn Gleim und Jakobi, Berlin 1768" vor dem Publikum in Honigthau und Düften producirt. Das kleine poetische Treiben setzte Jakobi später noch als Herausgeber verschiedener Journale fort. In den Xenien waren sie jeder für sich bedacht worden: Jakobi im Xenion 453, Gleim 486—87.

Purist (Vers 4279—82).

**Ach mein Unglück führt mich her**
**Wie wird nicht hier geludert!**
**Und von dem ganzen Hexenheer**
**Sind zweie nur gepudert.**

Löper deutet auf Fernow wegen seiner Abhandlung: Über den Stil in bildenden Künsten (Merkur, April und Mai 1795). Aber Löper's Interpretation: „Die stilvolle Behandlung einer so glänzenden Damengesellschaft erfordere den Puder" erscheint doch gar zu gezwungen. Nimmt man mit der Mehrzahl der Erklärer die Deutung auf Campe an, so bleibt das drollige Entsetzen über die Abwesenheit des Puders bei den Hexen unverständlich. Auch findet sich in der ruhigen und sachlichen Besprechung der Iphigenie nach ihrer sprachlichen Seite im 6. und 7. Heft von Campe's „Beiträgen zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache" (1795—97) nichts, was Goethe's Spott reizen konnte.

Ich vermuthe, dass wir hier Klopstock auf der Walpurgisnacht vor uns haben. Seine „grammatischen Gespräche" (Altona 1794), ferner „Über die deutsche

---

unmögliche Bösewicht Matthieu, an ebenso unmöglichen Engeln herrscht in dem „Tragelaphen" Überfluss. Humanität heisst hier Menschennatur.

Digitized by Google

Rechtschreibung“ (1779 und 1780), „Grundsätze und Zweck unserer jetzigen Rechtschreibung“ (1782) u. A. zeugen von seinem redlichen aber unzureichenden Bemühungen um die deutsche Sprache. Bei ihm ist auch der Jammer über die ungepuderten Hexen verständlich. Dichtung und Wahrheit Buch 10: „Klopstock ... befliss sich auch in seinem Thun der aufmerksamsten Reinigkeit ... Hier in einem höheren Kreise, der zwar in sich abgeschlossen, aber auch zugleich der äusseren Sitte, der Aufmerksamkeit gegen die Welt gewidmet war, entschied sich seine Richtung noch mehr. Ein gefasstes Betragen, eine abgemessene Rede, ein Lakonismus, selbst wenn er offen und entscheidend sprach, gaben ihm durch sein ganzes Leben ein gewisses diplomatisches, ministerielles Ansehen.“ Diese zimperliche Wohlanständigkeit wird hier drollig verspottet. Der Puder kam gegen Ende des 18. Jahrhunderts ausser Gebrauch. Klopstock erscheint hier also ganz, wie er oben geschildert wird und wendet seine Begriffe von Anstand und Würde auf Blocksbergsverhältnisse an. Das Ganze schliesst, wenn meine Deutung zutrifft, einen kleinen Klopstock-Goethe-Krieg ab.

Goethe (venezianische Epigramme.)

**Nur ein einzig Talent bracht ich der Meisterschaft nah'**
**Deutsch zu schreiben. Und so verderb ich unglücklicher Dichter**
**In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kraft.**

Klopstock (gramm. Gespräche, s. Schiller an Goethe 22. 11. 96).

**Ulfo, du dauerst dich, dass du mich schreibest? Wenn du mich kenntest,**
**Wäre dir dieses nicht Gram. Ulfo, du dauerst mich auch.**

Für diese und andere Sünden (Goethe an Klopstock 21. 5. 76; Klopstock hatte — auch im Namen der Moral

Digitized by Google

— Goethe und Karl August ermahnt, ein ordentliches Leben zu führen) kam Klopstock auf den Blocksberg.

An den Puder des Puristen knüpft die junge Hexe an:

**Der Puder ist, so wie der Rock**
**Für alt' und graue Weibchen;**
**Drum sitz ich nackt auf meinem Bock**
**Und zeig' ein derbes Leibchen.**

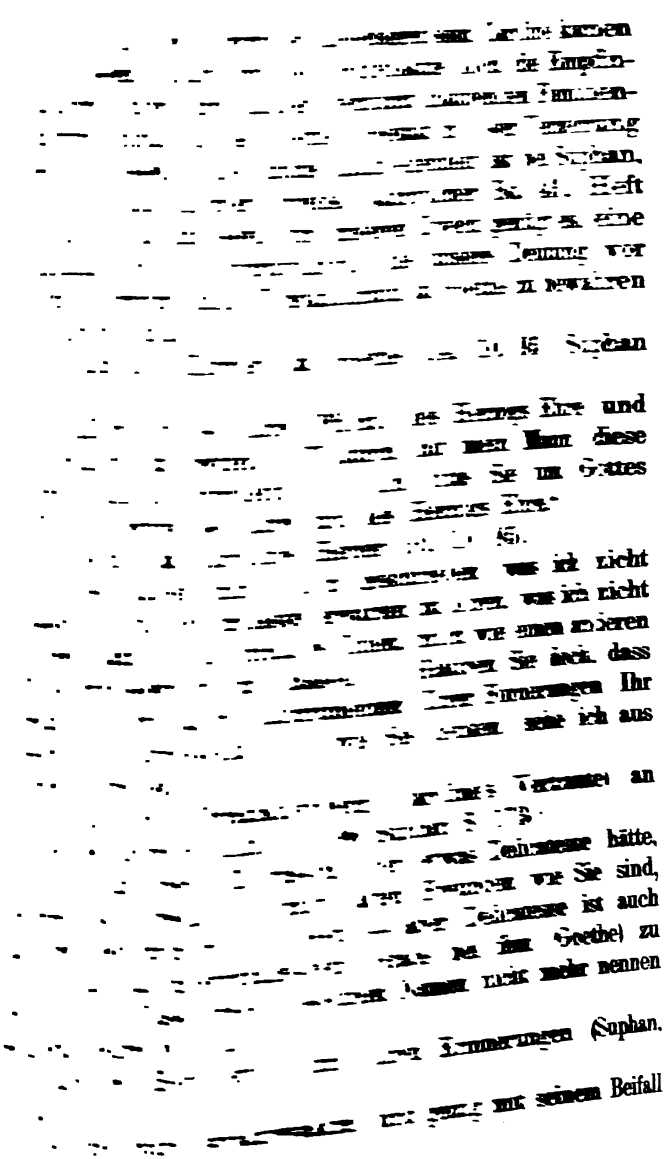
**Matrone.**

**Wir haben zu viel Lebensart**
**Um hier mit euch zu maulen;**
**Doch hoff' ich, sollt ihr jung und zart,**
**So wie ihr seid, verfaulen.**

Die Erklärer sehen hier nichts als eine junge Hexe und eine Matrone. Aber in das Intermezzo reicht der Spuk der wirklichen Hexen nicht hinein. Hier haben wir es nur mit literarischer Satire zu thun. Was sollte auch eine Matrone, und gar eine, die sich auf Lebensart beruft, auf der Walpurgisnacht?

In der jungen Hexe haben wir (wer sich nicht selbst zum Besten haben kann, der ist gewiss nicht von den Besten) ein Selbstporträt des Dichters der römischen Elegien und venetianischen Epigramme ironisch im Sinne seiner Gegner gezeichnet. Wer waren nun diese Gegner von Goethe's schönheitsfroher Poesie, die ihr derbes Leibchen zeigen konnte, weil es ein edler Körper war? Viele Geringe und ein Grosser. Über die Braut von Korinth und den Gott und die Bajadere schreibt Herder an Knebel, dass Priapus darin eine grosse Rolle spielt. (Knebel's literarischer Nachlass II, 270). Von den Horen äusserte er nach dem Erscheinen der römischen Elegien, sie müssten sich künftig mit u schreiben. (Vgl. auch Schiller an Körner 1. 5. 97). „Er (Herder) hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energische und affektirt das Mittelmässige zu protegiren. Goethen hat er über seinen Meister die kränkendsten Dinge gesagt."

Digitized by Google



[illegible]

[illegible] Suphan.

[illegible] Heft

[illegible] eine

[illegible] vor

[illegible] zu bewahren

[illegible] Suphan

[illegible] Ehre und

[illegible] diese

[illegible] Gottes

[illegible]

[illegible] ich nicht

[illegible] ich nicht

[illegible] anderen

[illegible] dass

[illegible] Ihr

[illegible] ich aus

[illegible] an

[illegible] hätte,

[illegible] Sie sind,

[illegible] ist auch

[illegible] Goethe) zu

[illegible] nennen

[illegible] (Suphan.

[illegible] mit seinem Beifall

Digitized by Google

an Herder — sein Betragen von dieser Seite war eines edlen Mannes nicht würdig . . .

Goethe etablirte (beim Herzog Karl August) vorragend den Geist der Despotie, Anmassung und der Verachtung des äusserlichen Anständigen . . .

Wer kann die Eitelkeit eines Dichters ergründen . . .

(Herder) konnte bei jeder vorkommenden Gelegenheit, bis in die letzten Jahre, ein inneres Gefühl nicht unterdrücken, „Goethe sei ihm ein feindlicher und hinderlicher Dämon". Leider war es auch zu offenbar und hatte sich fast bei jedem Vorgange bestätigt . . . (Herder musste) manche Kränkung von Goethe's Grobheit und Nichtachtung erdulden.

Goethe's Betragen war und blieb ein Räthsel, aber es bleibt auch auf seinem Charakter ein ewiger Flecken, einen Freund wie Herder, der öffentlichen Meinung wegen, so niedrig zu verlassen.

Caroline Herder an Gleim: „Lassen Sie die verdorrten Gemüther (Goethe und Schiller) in ihrem Talent übermüthig und sich einzig fühlen."

Caroline Herder an Knebel 15. 9. 1800: „O könnte er (Goethe) nur etwas Gemüth seinen Schöpfungen geben und sähe man nicht überall eine Art von Bühlerei oder wie er selbst es so gern nennt, das bethuliche Wesen darinnen." Den 6. 1. 1802: „O Freund, wohin ist Goethe gesunken!" (Düntzer, zur dsch. Lit. u. Gesch., Nürnberg 1858 I 184, II 23.)

Ich darf es danach wohl aussprechen: Die Matrone ist Caroline Herder — oder „Herders" — und Goethe hat nach dem Grundsatze

> Verdruss ist auch ein Theil des Lebens,
> Den sollen die Xenien bewahren

seinem Verdruss in einem Xenion Luft gemacht und die Matrone ihre Gesinnungen gegen die junge Hexe nicht gar zu übertrieben aussprechen lassen.



Digitized by Google

Treffen die bisherigen Deutungen zu, so müssen wir in der Mahnung des Kapellmeisters an Fliegenschnauz' und Mückennas', die Nackte nicht zu umschwärmen, das Bestreben des Journalgewaltigen Reichardt sehen, seine Leute zusammen zu halten und vor Annäherung an Goethe zu bewahren.

Fideler (V. 4339—42)

**Das hasst sich schwer das Lumpenpack**
**Und gäb sich gern das Restchen;**
**Es eint sie hier der Dudelsack**
**Wie Orpheus Lager die Best'jen.**

Auf den Ausdruck Lumpenpack gestützt, greife ich gleich „Merkel, Spazier und Kotzebue" heraus, wie sie in der urbehaglichen Invektive „Wollt ich lebte noch hundert Jahr" (V, 176) zusammengestellt sind. Der schwere Hass des Lumpenpacks entlud sich in Kotzebue's und Merkel's „Freimüthigem" und Spazier's „Zeitung für die elegante Welt". Zwei Citate werden die Verse genügend illustriren: Der Freimüthige 1804, literarischer Anzeiger als Beilage zum Freimüthigen No. 2:

„Die Zeitung für die elegante Welt, die bekanntlich ein Kloak von Bosheiten und elenden Klatschereien ist."

Zeitung für die elegante Welt 1803 No. 125:

„Der Herausgeber dieser Zeitung würde es sich nicht vergeben können, wenn er sein Blatt nur mit dem Titel einer so elenden Scharteke besudeln wollte, bei welcher sich schwer entscheiden lässt, was darin vorherrscht: ob Schmutz und Pöbelhaftigkeit oder Geistes- und Witzesarmuth. Dieses Pasquill ist nun vom Herrn von Kotzebue."

Die Gruppe: die Gewandten, Unbehilflichen, Irrlichter, Sternschnuppe, Massiven (V. 4367—86) wird nach Düntzer's Vorgang von den Erklärern politisch gedeutet. Natürlich ist das ohne Zwang möglich. In jedem ge-

Digitized by Google

nügend grossen Kreise sind die Modelle für solche Gestalten nachweisbar. Aber eben deshalb ist die literarische Deutung ebensogut möglich und mit dieser bleiben wir in der Sphäre des Intermezzos. Die Verse 4385/86

> Geister kommen, Geister auch
> Sie haben plumpe Glieder

widerstreben geradezu der Deutung auf politische Menschen und Dinge. Bei den Gewandten (auf den Füssen gehts nicht mehr, drum gehn wir auf den Köpfen) wäre an romantisch eigenwillige Poeten, z. B. Tieck, bei den Unbehilflichen an von der Zeit überholte Poeten, wie Gleim, Georg Jakobi, Engel zu denken, bei den Irrlichtern, die aus dem Sumpfe entstehen, an Schriftsteller, deren momentaner Erfolg, auf den niedrigen Neigungen des Publikums beruhend, ihrem Werthe keineswegs entspricht, z. B. Kotzebue, bei der Sternschnuppe an grosse aber schnell verpuffende Talente, wie Lenz, Bürger. (Vgl. Faust II, V. 5636 ff.)

> Gar selten aber flammt's empor
> Und leuchtet rasch in kurzem Flor;
> Doch vielen, eh' man's noch erkannt,
> Verlischt es, traurig ausgebrannt.

Die Massiven, unter deren Tritt die Gräschen niedergehen, deuten auf Kritiker, wie die Voss und Schlegel. (Vgl. Goethe an A. W. Schlegel 18. 6. 98: „Bei der Energie und Klarheit, mit der Sie zu Werke gehen, bitte ich Sie Mässigkeit und Gerechtigkeit immer walten zu lassen."

Alle diese Namen sollen aber nur ungefähr die Richtung bezeichnen, in der die Modelle für Goethe's Typen zu suchen sind.

Ariel, der Genius edler Poesie, hat den seltsamen Zug der literarischen Blocksberggespenster angeführt. Wir denken sie uns als eine unter den Tönen des Orchesters



Digitized by Google

langsam an Oberon's und Titania's Thron vorüberziehende Reihe. Wer in der Mitte angekommen ist, hält an, das Orchester macht eine Pause, er sagt sein Sprüchlein oder hört es über sich sagen — das ist bei den Einzelnen verschieden — und zieht dann weiter. Zuletzt entlässt Ariel Alle mit den wunderbar schönen und lieblichen Worten:

**Gab die liebende Natur**
**Gab der Geist euch Flügel,**
**Folget meiner leichten Spur**
**Auf zum Rosenhügel.**

Es ist die milde Faustmoral, auf die literarischen Sünder angewendet: Wer sich erlösen kann, wen die Flügel ins Land der Schönheit tragen, dem sei es nicht verwehrt. In zarten Naturtönen klingt dann die literarische Höllennacht aus, der Morgen bricht an, sein erquicklicher Wind erhebt sich

Und alles ist zerstoben.

---

Der Blocksberg und die Xenien blieben für Goethe dauernd vertraute Begriffe. Wie er zahme Xenien schrieb, so bevölkerte er auch nach dem Erscheinen des ersten Theils Faust den Blocksberg mit literarischen Sündern. Wir besitzen ein 1809 angelegtes Blatt: Blocksbergs-Candidaten (Paralipomenon 47).

Stilling.
**Das Geisterreich, hier kommt's zur Schau,**
**Den Gläubigen erspriesslich;**
**Doch find' ich nicht die weisse Frau,**
**So bin ich doch verdriesslich.**

Gräfin.
**Der weisen Frauen giebt's genung**
**Für ächte Weiberkenner;**
**Doch sage mir mein lieber Jung,**
**Wo sind die weisen Männer.**

Digitized by Google

Ptolomäer.
Da tritt die Sonne doch hervor
Am alten Himmelsfenster.
Copernikus.
Nicht doch, es ist ein Meteor
Ihr Narren und Gespenster.
Eutiner.
Mit Fleiss und Tücke webt ich mir
Ein eig'nes Ruhmgespinste.
Doch ist mir's unerträglich hier
Auch hier find ich Verdienste.
Wunderhorn.
Hinweg von unserm frohen Tanz
Du alter neid'scher Igel.
Gönnst nicht dem Teufel seinen Schwanz
Dem Engel nicht die Flügel.

Zu Stilling und Gräfin hat Witkowski (die Walpurgisnacht, Leipzig 1894), zu Eutiner und Wunderhorn Erich Schmidt in der Weimarer Ausgabe das Nöthige bemerkt. Es handelt sich um Jung-Stilling's unsäglich thörichte „Theorie der Geisterkunde", Nürnberg 1808, mit einem Titelkupfer der weissen Frau (Agnes, Gräfin von Orlamünde) und um eine bösartige Kritik von Voss über des Knaben Wunderhorn im „Morgenblatt für gebildete Stände" 1808 No. 283 f., wobei er wirklich wie ein alter neidischer Igel erscheint. Nun aber der Ptolomäer und Copernikus. Witkowski nimmt an, hier würden die „Anhänger veralteter wissenschaftlicher Systeme (wohl besonders die Newtonianer)" unter dem Bilde des Vertheidigers des Ptolomäischen Weltsystems, das die Bewegung der Sonne behauptet, verspottet. Aber es sollen doch Blocksberg-Candidaten sein, und in der Walpurgisnacht ist von naturwissenschaftlichen Theorien nicht die Rede. Die Satire wäre dann auch unklar, und in der Mitte zwischen Jung-Stilling und Voss kann nur eine literarische Person stehen. Das Blatt ist vom Jahre 1809 und wenn wir in Goethe's Briefwechsel uns um-

Digitized by Google

thun, wer um diese Zeit sein Interesse und seine Abneigung erregt, so sind es „unsere modernen religiösen Mittelältler“ (Brief 5644), vor allem Zacharias Werner, und auf diesen, speciell auf seinen 1809 erschienenen und in Weimar gespielten „Vierundzwanzigsten Februar“ beziehen sich die Verse.*) Werner, der mittelalterliche Anschauungen zu beleben sucht, erklärt als Ptolomäer, mit ihm und seiner katholisirenden Kunst gehe die Sonne auf. Goethe erwidert ihm als der den mittelalterlichen Dunst hinwegfegende Copernikus und mit unverkennbarem Hinweis auf den Inhalt des „24. Februar“:

**Nicht doch, es ist ein Meteor**
**Ihr Narren und Gespenster.**

(Vgl. an Reinhardt 7.10.1810 „der Narrenwust dieser letzten Tage“ ebenfalls von der katholisirenden Romantik.)

Es war in der That nur ein Meteor. Als neuer Copernikus erscheint Goethe auch in dem 1814 entstandenen Gedichte dieses Namens. Für die Verse des Ptolomäers könnte — ich will das nicht sicher behaupten

*) In dieser Ueberzeugung können mich auch die beiden folgenden Briefstellen nicht irre machen: „Werner's 24. Februar soll nach Goethe eine seiner vorzüglichsten Geistesoperationen sein“ (Knebel an seine Schwester Henriette 22. 2. 1810). Goethe meint, „Werner würde in seinem Leben kein besseres machen“ (ebenso 1. 5. 1810). — Ich könnte mich darauf berufen, dass Goethe's Ansicht über Werner anfangs schwankend war, und dass es schon in der Zeit ihres freundschaftlichen Verkehrs einmal in Werner's Gegenwart zu einem schweren Zornesausbruch Goethe's über Werner's Dichtung kam (am 31. 12. 1808; siehe Goethe's Gespräche) — ich glaube aber vielmehr, dass der Schelm Goethe sich mit Knebel ein Spässchen gemacht hat. Man war damals in Weimar sehr eifrig, sich durch den 24. Februar die angenehme Empfindung des Gruselns zu verschaffen, wie aus dem genannten Briefwechsel hervorgeht. Goethe's Abneigung wuchs dann bis zu der furchtbaren Invective: „Den 6. Februar 1814“ (Werke V, 195).

Digitized by Google

— folgende, mit ausdrücklichem Bezug auf die neue Glaubenspoesie gedichtete Stelle aus dem Epilog zu Werner's „Söhnen des Thals“ Goethe vorgeschwebt haben.

**Mir ist als ob ein neuer Tag sich röthet...**
**Denn das bleibt wahr, das Thal ist nicht gestorben**
**Und nur im Glauben wird das Heil erworben.**

Das „alte Himmelsfenster“ bietet eine willkommene Erläuterung zu dem „alten Fenster“ in der klassischen Walpurgisnacht. Mephisto:

**Seh' ich wie durchs alte Fenster**
**In des Nordens Wust und Graus**
**Ganz abscheuliche Gespenster...**

---

**Paralip. 35. Ihr Leben ist ein blosser Zeitvertreib**
**Zwey lange Beine keinen Leib.**

Erich Schmidt nimmt an, dass das Reimpaar auf den Irrwisch zielt. Da aber gleich dahinter folgt: Sie kiken, was nach Grimm's Wörterbuch in Sachsen und Thüringen für stechen gebraucht wird, so ist an den Irrwisch nicht zu denken, wohl aber an die Xenien. Die zwei langen Beine sind dann der Hexameter und der Pentameter; einen weiteren Leib haben die dünnen Geschöpfe nicht. Die Verse würden dann in Beziehung zu V. 4303—6 stehen.

---

Welch' furchtbares Xenienhagelwetter Goethe und Schiller auf das Haupt von Johann Friedrich Reichardt niederprasseln liessen, ist bekannt. Man sollte meinen, hier gäbe es kein Ueberbieten. Und doch hat Goethe dem Armen noch schlimmer mitgespielt. In der Satansscene (Paralip. 50) erscheint eine als X bezeichnete Persönlichkeit, welche, obgleich von Haus aus Demokrat, doch dem Satan einen Akt entsagungsvoller Huldigung erweist, von dem ich hier nur soviel verrathen kann, dass es keinen natürlichen Menschen

Digitized by Google

gereuen wird, im Original das Nähere nachzulesen. Es ist Reichardt. Vgl. Xenion 53:

**Ist das Knie nur geschmeidig, so darf die Zunge schon lästern,**
**Was darf der nicht begehn, der sich zu kriechen nicht schämt?**

**No. 54. Was du mit Beissen verdorben, das bringst du mit Schmeicheln ins Gleiche.**

**No. 45. Bald ist die Menge gesättigt von demokratischem Futter**
**Und ich wette du steckst irgend ein anderes auf.**

**No. 712. Einen Tyrannen zu hassen vermögen auch knechtische Seelen,**
**Nur wer die Tyranney hasset ist edel und gross.**

Vgl. auch No. 24, 29, 31, 108, 679, 681.

Demokrat, Schmeichler, Tyrannenhasser — die drei aus den Distichen sich ergebenden Qualitäten zeigt Herr X in den Worten:

**So küss' ich, bin ich gleich von Haus aus Demokrat**
**Dir doch, Tyrann, voll Dankbarkeit die Klauen.**

Goethe hat vielleicht nichts so überwältigend Komisches geschrieben wie die Worte: Was soll ich mehr? nach vollbrachter Ehrfurchtsbezeugung.

Die äussere Anregung zu dieser Verspottung, die durch ihre ungeheure Uebertreibung sich selbst aufhebt und ins Drollige umschlägt, konnte ihm folgende Stelle aus Erasmus Francisci neupolirtem Geschichts-, Kunst- und Sittenspiegel (S. 125) bieten, einem Werk, dem wir weiterhin bei der Disputationsscene wieder begegnen:

„Zuletzt ward solche züchtige Gemeinschafft Hunds- und Teuffels-Brautterey mit einem Kuss beschlossen, welchen jedwede Person dem stinkenden Bock als Präsidenten solcher Congregation auf den Hintern geben musste."

Digitized by Google

## Die geplante Disputationsscene im Faust.

Im Faust haben die Universitätserinnerungen des Leipziger und Strassburger Studenten manche Spur hinterlassen. In dem Schüler hat Goethe dargestellt, was ein junger Mensch empfindet, der unvermittelt aus der Heimat in die fremde Umgebung, aus der väterlichen Gewalt in die unbeschränkte Freiheit eintritt: Den besten Willen, alles Lernbare und noch etwas darüber zu lernen und völlige Rathlosigkeit, wie das anzufangen sei, glückliche Vorempfindung geträumter Genüsse, Ehrfurcht und bange Scheu vor den Gewaltigen der Wissenschaft und gleichzeitig naive Zutraulichkeit ihnen gegenüber und was noch alles in diesen wunderlich gemischten Zustand eingeht, den nur der ehemalige Student kennt. Wenn der Schüler sich dem Manne, den er in Kleid und Mütze des weitberühmten Professors Faust findet, mit den Worten vorstellt:

> **Ich bin allhier erst kurze Zeit**
> **Und komme voll Ergebenheit**
> **Einen Mann zu sprechen und zu kennen,**
> **Den alle mir mit Ehrfurcht nennen**

so wird der Studiosus Goethe sich bei Professor Gottsched mit sehr ähnlichen Worten eingeführt haben. Zu der Stelle:

> **Habt euch vorher wohl präparirt**
> **Paragraphos wohl einstudirt,**
> **Damit ihr nachher besser seht**
> **Dass er nichts sagt als was im Buche steht.**

Digitized by Google

sei eine kleine Anmerknng gestattet. Dieser kennzeichnende Zug aus dem Colleg wird, wie ich sehe, öfters missverstanden. Es handelt sich nicht um die Bücher der Wissenschaft überhaupt, (das würde ja für die meisten Collegien mehr als genug sein), sondern es ist das dem Colleg zu Grunde liegende und als solches im Lektionskataloge angezeigte Buch gemeint. Z. B. las Kant Logik nach den Compendien von Meier und Baumeister, Metaphysik nach Baumgarten, Moral nach Baumeister. Dieser früher allgemein übliche Modus findet sich vereinzelt noch heute. Mephisto's Professor sagt also nichts weiter, als was in dem Buche steht, dessen Paragraphen der Student zuvor einstudirt hat: und somit hätte der Student ebenso gut zu Hause bleiben können. — Die andere Seite studentischen Wesens lernen wir in Auerbach's Keller kennen. In diesen beiden Scenen kommt das Studentische nur beiläufig zur Erscheinung; es war aber eine Scene geplant, die einen grossen Universitätsakt mit allem Zubehör darstellen sollte (Werke XIV Paralip. 11—20 S. 290—293). Einiges davon liegt in Versen ausgeführt vor und ist in der Weimarer Ausgabe nachzulesen. Der Entwurf lautet:

### Disputation.

Halbchor andre Hälfte Tutti der Studenten den Zustand ausdruckend. Das Gedräng die Wogen (?) das ein- und ausströmen. Wagner als Opponent letzter. Macht ein Compl. Einzelne Stimmen. Recktor zum Pedell. Die Pedellen die Ruhe gebieten. Fahrender Scholasticus tritt auf. Schilt die Versammlung Chor der Studenten Halb. Ganz. Schilt den Respondenten. Bescheiden dieser lehnts ab.

Faust nimmts auf. Schilt sein Schwadroniren. Verlangt dass er articulire. Meph. thuts fällt aber gleich ins Lob des Vagirens und der daraus entstehenden Er-

Digitized by Google

fahrung. Chor halb. F. Ungünstige Schilderung des Vaganten. Chor halb.

M. Kenntnisse die dem Schulweisen fehlen.

F. *Γνωθι σεαυτον* im schönsten Sinne. Fordert den Gegner auf Fragen aus der Erfahrung vorzulegen. Die F. alle beantworten wolle.

M. Gletscher Bolog. Feuer. Charibdis. Fa Morg. Thier. Mensch.

F. Gegenfrage wo der schaffende Spiegel sey.

M. Compliment. Die Antwort einandermal.

F. Schluss. Abdanckung.

Majorität Minorität der Zuhörer als Chor.

Wagner's Sorge die Geister mögten sprechen was der Mensch zu sich zu sagen glaubte.

Der Entwurf ist klar und zeigt auch, weshalb Mephisto im Faust, wie wir ihn haben, als fahrender Scholast auftritt. Wenn Erich Schmidt annimmt, dass die Disputation zwischen Studirzimmer und Auerbach's Keller ihren Platz finden sollte, so entsteht die Schwierigkeit, dass dann Faust den Mephisto in der Maske des fahrenden Scholasten schon kennen müsste, dann würde aber ihre Disputation vor allem studentischen und professoralen Volke den Charakter einer Komödie haben. Die Scene sollte vielmehr die erste Einführung Mephisto's enthalten. Sie vertritt also den Schluss der Scene vor dem Thor und den Anfang der Scene Studirzimmer. Wenn Goethe am 6. April 1801 (Brief an Schiller) noch die Absicht hatte, den Disputationsactus auszuführen, so folgt daraus allerdings noch nicht, dass damals die genannten Theile der beiden Scenen, die Einführung Mephisto's als Pudel enthaltend, noch nicht vorhanden waren — es kann auch Goethe's Absicht gewesen sein, die durch die Disputation überflüssig gewordene Pudelscene wieder zu streichen. Es fragt sich nun, wann fasste

Digitized by Google

Goethe den Plan zur Disputation? Ich glaube die Antwort geben zu können: Nach dem Januar 1798.

Am 3. Januar 1798 sendet Goethe an Schiller die Abschrift einer Disputation zwischen einem chinesischen Gelehrten und einem Jesuiten, die ihn „unglaublich amüsirt und ihm einen guten Begriff von dem Scharfsinn der Chinesen gegeben hatte." Sie findet sich in Erasmus Francisci's neupolirtem Geschicht-, Kunst- und Sittenspiegel, Nürnberg 1670 S. 42. Ich lasse die für unsern Zweck wesentliche Stelle folgen. Der Chinese fragt:

„Wenn du von Sonn und Mond discurrirst, steigest du aldann in den Himmel oder diese Planeten zu dir herab?

Es geschieht keines von diesen, antwortete der Pater, sondern, wenn wir etwas sehen, so entwerfen und reissen wir auf die Tafel unsers Verstandes eine Gestalt des angeschauten Dinges ab, und wenn uns beliebt, von einer gesehenen Sache zu reden oder daran zu gedenken, so schauen wir hinein in unsere Sinnen und Verstand, fordern von denselben die empfangenen Bildnisse und Gestalten wieder ab.

Da richtete der Götzen-Pfaff sich auf seine Füsse als frohlockender Ueberwinder und rief: Siehe, Du hast eine neue Sonne und einen neuen Mond erschaffen. Auf gleiche Weisẽ können auch alle andere Sachen erschaffen werden. Nach solcher Rede setzte er sich mit stolzen Blicken und hohen Augen wiederum nieder und liess es dabei bewenden, als der nunmehr seine Sache sonnenklar hätte erwiesen. Aber der Pater erklärte fein deutlich, dass solche abgezogene Gestalt, solche Abblildung, solcher Entwurf nicht die Sonne noch der Mond selbst wären, sondern vielmehr nur ein Ebenbild, innerliches Conterfeyt und Gemähl. Wer siehet nicht, sprach er, was zwischen solchen beiden Dingen für ein grosser Unterschied sei? Schauet, in diesem Spiegel hier siehet

Digitized by Google

man der Sonnen und des Mondes Bild, so man ihn recht dagegen stellet; wer sollte aber so stumpfsinnig wohl sein und sprechen, der Spiegel könne den Mond und die Sonne schaffen."

Goethe ist nun gerade dieser Meinung (Brief an Schiller vom 6. Januar 1798), er stellt sich auf die Seite des Chinesen als des „schaffenden Idealisten". — Da haben wir also den schaffenden Spiegel aus unserem Entwurf und die Antwort auf Faust's Frage, wo der schaffende Spiegel sei, würde lauten: Im Kopfe des Menschen.

Auch zu Wagner's Sorge, die Geister möchten sprechen, was der Mensch zu sich zu sagen glaubte, findet sich die Parallelstelle bei Erasmus. Dort sagt der Pater zu seinem Schiffskapitän (S. 55): „so werdet ihr spüren, dass dasjenige, so sie jetzt vorbringen, nicht aus ihrem eigenen Hirn, sondern vielmehr aus des Satans Eingaben herkommen, der ihnen solches hat eingeblasen."

Nun wäre es ja möglich, dass diese beiden Züge aus Erasmus Francisci in den schon vorhandenen Plan zur Disputation eingeflossen sind. Da aber die ernsthafte Wiederaufnahme der Arbeit an Faust 1797 erfolgt ist und doch nicht gleich mit der Schaffung einer solchen Erweiterung des alten Plans begonnen haben wird, so können wir mit hoher Wahrscheinlichkeit den Satz aufstellen:

Die Anregung zur Schaffung einer Disputationsscene entnahm Goethe der Disputation in Erasmus Francisci's Buch.

Der Entwurf giebt eine lebhafte Vorstellung von dem farbenreichen und amüsanten Bilde, das die Scene geboten haben würde. In der Maske eines disputirenden fahrenden Scholasten hätte sich Mephisto doch wohl besser eingeführt, als in der eines Pudels. Wer eine solche Meinung für einen Frevel hält, den erinnere ich

Digitized by Google

an die Briefstelle: nur dass ich mirs bei dieser barbarischen Composition bequemer mache und die höchsten Forderungen mehr zu berühren als zu erfüllen denke (an Schiller 27. 6. 97). Am 6. April 1801 bestand noch die Absicht, die Scene auszuführen. Wann Goethe diese Absicht aufgab und es bei der Einführung Mephisto's als Pudel bewenden liess, ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Digitized by Google

## Zwei unausgeführte Faustscenen.

Der Faust, den wir besitzen, verhält sich zu dem Faust, wie er in dem glühenden Kopfe des jungen Goethe nach Gestaltung rang, wie in den menschlichen Dingen Erfüllung zu Hoffnung. Er hat vor diesem voraus, dass er da ist, aber, damit er da sein konnte, hat der Dichter Entsagung üben müssen. Es sind nicht alle Blüthenträume gereift. Unserer Sehnsucht, den ungeschriebenen Faust zu ahnen, kommen die Paralipomena entgegen. Freilich bleibt es vermessen, mit einem solchen Manne um die Wette zu denken, wie Mommsen von Julius Cäsar sagt.

### I.

Das Paralip. 25 (Werke XIV, 295) lautet:

Doppel-Scene.

| | |
|---|---|
| Andreas Nacht. | Mondschein. |
| Feld und Wiesen. | Vorstadt öder Platz. |
| Faust. | Gretchen. |

Erich Schmidt vermuthet: Vielleicht zur Verzahnung von Wald und Höhle bestimmt. Das ist nicht möglich. Es ist Andreasnacht, wo das Mädchen den künftigen Geliebten im Bilde erblicken kann (Faust I, V. 878 f.) Zur Zeit der Scene Wald und Höhle hat Grethchen in

Digitized by Google

der Andreasnacht nichts mehr zu suchen. Die Scene war vielmehr bestimmt, die erste Begegnung Faust's mit Grethchen in einem ebenso hohen Stile darzustellen, wie sie jetzt in den niederen Formen des „Ansprechens" eines jungen Mädchens durch einen galanten Herrn vor sich geht.

Faust hat es in „Feld und Wiesen" hinausgetrieben.

**Ein unaussprechlich holdes Sehnen**
**Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn.**
(V. 775/76.)

Dieses Sehnen der Menschenbrust strömt er nun in Versen aus, die, hätten sie Gestaltung gewonnen, in uns wohl die Empfindung regen würden: „Was tönet mir ein mächt'ger Hymnus durch die Nacht!"

Grethchen, von derselben Sehnsucht nach Glück, die sich bei ihr in dem Begehren zusammendrängt, das Bild des künftigen Geliebten zu sehen, in die mondbeglänzte Andreasnacht hinausgetrieben, erscheint auf der rechten Seite der zweigetheilten Bühne. „Vorstadt öder Platz". Die Wahl der Vorstadt könnte befremden, es leitet den Dichter offenbar die Anschauung, dass dann Feld und Wiese der linken Seite in die Vorstadt übergehen und eine störende Zweitheilung vermieden werden könnte. Bei dem Versuche, das Hin und Her auszumalen, wie Faust und Grethchen, jeder sich allein glaubend, abwechselnd dem Ausdruck geben, was die einsame Nacht in ihrer Brust an Gedanken und Empfindungen hervorlockt, erlahmt natürlich die Phantasie. Wie Reden, die nicht aufeinander berechnet sind, durch ihren Zusammenklang zu einer höheren Einheit eigenartig neue Wirkung ausüben, zeigt die Gartenscene. Bis hierher können wir mit einiger Sicherheit gehen. Wenn ich noch eine Vermuthung wage, wie das Zusammentreffen herbeigeführt werden sollte, so verlasse ich den festen Boden.

Grethchen übt ihre unschuldigen Zauberkünste und

Digitized by Google

versucht, den Geliebten im Krystall zu sehen. Sie nähert sich der Stelle, wo Faust, inzwischen in Schlaf versunken, in holden Träumen befangen liegt. Grethchen sieht den Zauber gelungen, sie sieht das Bild des herrlichsten Mannes und giebt ihrem naiven Entzücken lebhaften Ausdruck. Darüber erwacht der Schläfer und erblickt nun auch den Gegenstand seiner Träume leibhaftig vor sich. Anmuthige Confusion, liebliche Aufklärung. Den jubelnden Doppelhymnus zweier Menschen, mit dem die Scene schliessen sollte, kann man ahnen, aber, da Goethe sie nicht geschrieben hat, nicht in Worten ausdrücken. Allenfalls kann der Schluss der Lenorenouverture eine Vorstellung davon geben.

## II.

In vier gleichgeformten Conditionalsätzen spricht Faust die Bedingungen aus, unter denen die Wette für ihn verloren und er Mephisto verfallen sein soll (Vers 1692 ff).

1. **Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,**
2. **Kannst Du mich schmeichelnd je belügen,**
   **Dass ich mir selbst gefallen mag,**
3. **Kannst Du mich mit Genuss betrügen,**
4. **Werd ich zum Augenblicke sagen:**
   **Verweile doch! Du bist so schön!**

Der erste dieser Sätze ist der allgemeinste, die übrigen drei als seine speciellen Ausführungen umfassende. Mephisto's Versuche, Faust mit Genuss zu betrügen, zeigen uns Auerbach's Keller, Grethchen, Helena. Der vierte Fall tritt am Schluss ein. Faust spricht die verhängnissvollen Worte und die Wette ist formal verloren. Wie steht es aber mit der zweiten Bedingung? Macht Mephisto keinen Versuch, Faust schmeichelnd zu belügen, dass er sich selbst gefallen mag? Im ausgeführten Faust nicht — da wirkt Mephisto vielmehr



Digitized by Google

mit scharftreffendem Spott dämpfend auf Faust's Selbstgefühl — wohl aber war eine Scene geplant, die ganz ausdrücklich einen solchen Versuch Mephisto's darstellen sollte. Im Paralip. 50, Z. 130 ff. besitzen wir, was davon Gestaltung gewonnen hat.

Wir befinden uns in der Brockenscene nach dem Intermezzo:

M. Will einige Nachtmahre zaumen und Fausten eine Falle legen, gelingts, so hohlt er ihn.

Faust allein.

Schmeichelgesang.

F. Wer ist in der Nähe, dem das gelten kann.

Fortgesetzter Schmeichelgesang.

Meph. Deutet sie auf Faust
Faust's Unwille
Meph. Keck verräth sich
Faust Er soll's wo anders anwenden
Meph. Pferde sie reiten Schnelligkeit. Falsche Richtung. Zug nach Osten.

Der Entwurf ist völlig klar. Während Mephisto zum Aufzäumen der Nachtmahren bei Seite gegangen ist, versuchen in seinem Auftrage „die Kleinen von den Seinen", ihn durch Schmeichelgesang zur Selbstgefälligkeit zu verleiten, womit die Wette verfallen wäre. Wie ein verwehter Klang aus diesem Schmeichelgesange hören sich die Worte: „Mächtiger der Erdensöhne" aus dem Geistergesang der Scene Studirzimmer an. Der Versuch misslingt, obwohl Mephisto, zurückgekehrt, mit seiner eigenen Kunst die seiner Diener unterstützt. Sie besteigen dann die Nachtmahren. Was heisst aber: Falsche Richtung. Zug nach Osten? Die Richtung ist falsch, weil sie gegen Mephisto's Intention zu der sich gleich anschliessenden Hochgerichtserscheinung führt, denn aus dem Geschwätz der Kielkröpfe erfährt dort

Digitized by Google

Faust, was Mephisto ihm verbergen wollte, (s. Trüber Tag, Zeile 9) dass Grethchen dem Hochgericht verfallen ist. Die in Paralip. 50, 11, 2 durch die Worte „Faust Meph." angedeutete Scene besitzen wir. Es ist die Scene „Trüber Tag Feld".

Es bleibt noch die Frage: Wie kommt es, dass die Nachtmahren eine falsche Richtung nahmen? Was zieht die Nachtsgespenster nach Osten, also sogar dem jungen Tage zu? Die Hochgerichtserscheinung zieht sie an, und gegen diesen Drang des Gespenstischen zum Gespenstischen vermag auch Mephisto nichts.

Die oben entwickelte Auffassung von der Bedeutung des Schmeichelgesangs habe ich noch gegen Witkowski (die Walpurgisnacht Leipzig 1894 S. 61 und 62) zu vertheidigen. Er sieht in der „Falle", die Mephisto Faust legt, die Verlockung Faust's nach dem Süden, nach Italien. Dort soll Faust der entnervenden Kraft des Südens anheimgefallen im Genuss zu Grunde gehen. Ja, hat denn Goethe mit Italien so schauderhafte Erfahrungen gemacht? Und was hat denn mit einer Verlockung nach dem Süden der Schmeichelgesang und Faust's Verwunderung, wem das gelten möge, zu thun? Und wenn Mephisto „keck sich verräth", wie passt dann bei Witkowski's Auffassung Faust's Antwort: Er soll's wo anders anwenden. Witkowski's Faust würde über Mephisto's thörichte Hoffnungen lachend die Einladung nach dem Süden acceptiren. Witkowski hat sich durch die dem vorangehenden theoretischen Gespräch über die Natur der Hexen und die Plagen des Nordens und Südens angehörigen Worte Mephisto's:

Dem Russ der Hexen zu entgehen
Muss unser Wimpel südwärts wehen;
Doch dort bequeme dich zu wohnen
Bei Pfaffen und bei Scorpionen.



Digitized by Google

verleiten lassen, den Zug nach dem Süden auch in den Bethörungsversuch Mephisto's hineinzutragen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, dass die dem theoretischen Gespräch angehörigen Worte Faust's: „Veränderung ist schon alles | Krankheit des Mittel ein Choc, damit die Natur nicht unterliege" sich auffällig nahe berühren mit der gegenwärtigen wissenschaftlichen Auffassung der Krankheiten. Virchow: „Kranksein heisst leben unter veränderten Bedingungen." Zu einer Zeit, wo in der zünftigen Medicin die Krankheiten noch als Entitäten aufgefasst wurden, hatte Goethe schon den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft; gerade wie er nach Savigny's Zeugniss in der herrlichen Stelle der Schülerscene die historische Auffassung in der Jurisprudenz anticipirte.

Obwohl das, was wir von der Heerschau Satans besitzen, mit dem Bethörungsversuch, den Mephisto an Faust unternimmt, zusammen in einem Quartheft überliefert ist, so sollte Beides doch nicht vereinigt werden; denn Paralip. 48 führt vom Intermezzo über die Satansscene direkt zum Schluss (Unordentliches Auseinanderströmen. Brechen und Stürmen) und unsere Scene, deren Beginn nach zerstobenem Hexenspuk bei grauendem Morgen zu denken ist, wo Faust und Mephisto allein zurückbleiben, führt über das Hochgericht ebenfalls zum Schluss der Walpurgisnacht (Nacht Rauschen). Es sind also zwei parallele einander ausschliessende Pläne. Nach beiden Intentionen sollte ebenso wie in der ausgeführten Walpurgisnacht ein Naturbild den Schluss machen. (Wolkenzug und Nebelflor u. s. w.)

Unsere Scene war also bestimmt, an Stelle der ausnahe liegenden Rücksichten nicht mitzutheilenden Satansscene zu treten. Dass sie ebenfalls verworfen wurde, erklärt sich aus der unheilbaren Schwäche ihrer Anlage. Mephisto versucht Faust's Selbstgefälligkeit nicht aus-

Digitized by Google

inneren Erlebnissen hervorzulocken, (etwa aus dem Triumph, Grethchen gewonnen zu haben) sondern er versucht die Äusserungen der Eitelkeit im Wege der Überrumpelung durch einen opernhaften Apparat zu erschleichen.

Unser Entwurf wird nicht viel später entstanden sein, als die im Quartheft ihr unmittelbar vorangehende Heerschau Satans. Die in dieser als X erscheinende Persönlichkeit ist Reichardt, wie ich in einem andern Zusammenhang nachweise, und daran haben wir einen Anhalt zur Zeitbestimmung. Reichardt auf der Walpurgisnacht ist ein ins Riesenhafte ausgewachsenes Xenion; die unterlassene Abfertigung seiner Antikritik hat sich in diese völlig aristophanische Form geflüchtet; da nun bis zum 18. Januar 1797 noch eine öffentliche Abfertigung geplant war, so ist die Satans- und unsere Scene nach diesem Zeitpunkt anzusetzen. Die Grenze auf der anderen Seite ist Anfang 1801 (Aussöhnung mit Reichardt); aber die Satansscene bezeichnet den Höhepunkt der Erbitterung und wir müssen die nöthige Zeit für das Verrauchen der Leidenschaft frei lassen. Also Ende 1797 oder 1798. Zu demselben Resultat gelangt auf Grund anderer Erwägungen Harnack (Vierteljahrsschr. für Litteraturgesch. 4, 169.)

Mit beinahe pedantischer Wörtlichkeit schliesst sich der merkwürdige Versuch Mephisto's, Faust schmeichelnd zu belügen, dass er sich selbst gefallen mag, an die zweite jener vier Bedingungen an. Die ausgeführte Vertragsscene ist also älter als unsere Scene; die vier Bedingungen sind vor 1798 formulirt worden.

Digitized by Google

## Zu Goethe's Gedicht: Deutscher Parnass.

Die Entstehung des Gedichts hat Daniel Jacoby (G. J. 1893, S. 196) überzeugend dargestellt. Es ist eine poetische Darstellung des Xeniensturms, ironisch in Gleim's Sinn und Anschauung ausgeführt. Die äussere Veranlassung gab „des alten Peleus Kraft und Schnelle" o. O. 1797, Gleims unsäglich schwache Streitschrift gegen die Xeniendichter. Die Anregung zu dem der Dichtung zu Grunde liegendem Bilde — Einbruch einer bacchantischen Horde in den friedlich stillen Musenhain — fand Goethe nach Jacoby in den Versen:

> Des Thüringer Waldes hochborstige Faunen,
> Nicht mächtig ihrer bösen Launen,
> Sind eingebrochen ins Thal
> Der stillen Musen.
> (Des alten Peleus Kraft und Schnelle No. 20.)

und den verwandten Versen:

> (Als . . .) „Noch Faunen nicht auf ihm der Musen
> Tänze störten,
> „Mit ihrem Wolfsgeheul uud Tiger-Ungestüm.
> (Ebenda No. 29.)

Nun hat Gleim das ihm geläufige Bild schon früher einmal ausgeführt. An die Faunen, Lieder nach dem Anakreon, Berlin und Braunschweig, 1766 S. 92:

> Ein thracisches Gebrüll
> In diesem Musenhayn!
> Was für ein wildes Volk
> Muss eingebrochen seyn?

Digitized by Google

**Auf Faunen! auf! hervor**
**Aus eurem Aufenthalt!**
**Verjaget sie! sie sind**
**Nur Menschen von Gestalt.**

**Das angenehmste Fest**
**Der Musen stören sie!**
**Sie brüllen, plötzlich schweigt**
**Die süsse Harmonie.**

**Der Musenlieder! Pfui!**
**Auf ewig nun entweiht**
**Ist dieser schöne Hayn**
**Mit solcher Trunkenheit!**

Der den Einbruch der Horde in den Musenhain schildernde Theil des deutschen Parnass ist diesem Gedichte so ähnlich, wie wundervolle und schwache Verse einander sein können. Im Einzelnen:

Ein thracisches Gebrüll (Gleim) — Welch' ein Lärmen, welch' ein Schrein (Goethe). (Dem Adjectiv thracisch bei Gleim entspricht die bei Goethe gleich folgende im Detail durch antike Basreliefs angeregte Schilderung des bacchantischen Treibens.) Was für ein wildes Volk muss eingebrochen sein (Gleim) — Ein verwegenes Geschlecht dringt ins Heiligthum hinein (Goethe). Verjaget sie (Gleim) — Phöbus hilft uns sie verjagen (Goethe). Sie brüllen! plötzlich schweigt die süsse Harmonie (Gleim) — Welch' ein Schall überbraust den Wasserfall (Goethe).

Der innere Hergang ist wohl der, dass die Verse in des alten Peleus Kraft und Schnelle in Goethe die Erinnerung an das verwandte ältere Gedicht Gleim's weckten. Die Verse Gleim's, so schwächlich sie sind, enthalten doch ein wirksames, contrastreiches Bild, das in Goethe's Phantasie reicher entwickelt und treu bewahrt, schliesslich im „deutschen Parnass" zu neuem und schönerem Leben gelangte.

Digitized by Google

Für die drei mit scharfen Contrasten gegen einander gesetzten Dichter (V. 32 ff.) konnte Daniel Jakoby bestimmte Personen nicht nachweisen. Ich wage die Deutung auf Georg Jakobi, Klopstock und Bürger. Die Beziehung der Verse:

**Dieser kommt mit munt'rem Wesen**
**Und mit off'nen heiterm Blicke**

auf Jakobi hat wohl keinen Widerspruch zu besorgen. Die Verse sprechen seine Art treffend aus, und er gehörte auf das Engste zum Gleim'schen Kreise (Briefe von den Herrn Gleim und Jakobi, Berlin 1768). Das ist nun bei Klopstock und Bürger nicht der Fall. Aber es spricht ja hier nicht die Literaturgeschichte, sondern Gleim, und dieser durfte die Beiden allerdings als die Seinen ansprechen. Mit Klopstock stand er in persönlichem Verkehr, sah ihn wiederholt auf längere Zeit in Halberstadt als seinen Gast, unterhielt mit ihm einen lebenslänglichen freundschaftlichen Briefwechsel und war sein begeisterter Bewunderer. Er versuchte auch, in die Gestaltung seines Lebens einzugreifen. Klopstock hatte ihm seine Liebe zu Fanny vertraut und er bemühte sich, ihn durch eine Pfründe in Halberstadt zu fesseln und mit Fanny zu verbinden (Körte, Gleim's Leben, S. 62). Als er 1795 hörte, dass Klopstock's neue Oden wegen Honorardifferenzen nicht erscheinen würden, schrieb er ihm: „Wieviel, Klopstock, verlangen Sie? Diesseits dem Grabe noch will ich meines Klopstock's Oden lesen! Was Sie verlangen, wenn's meine Kräfte nicht übersteigt, geb' ich und lasse für 100 Freunde Klopstock's nur sie drucken." Klopstock erwiderte diese Hingebung. Eine seiner Oden trägt die Aufschrift: „An Gleim" und preist Gleim's inniges Freundschaftsbündniss. Goethe stellt in D. u. W. Buch 10 Klopstock und Gleim nebeneinander unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt des „hohen Begriffs, den sich beide Männer von ihrem Werth

Digitized by Google

bilden durften und wodurch andere veranlasst wurden, sich auch für etwas zu halten," und wie in unserm Gedicht der zweite Dichter mit den Worten: „Diesen seh ich ernster wandeln", so wird hier Klopstock charakterisirt: „Ein gefasstes Betragen, eine abgemessene Rede, ein Lakonismus, selbst wenn er offen und entscheidend sprach, gaben ihm durch sein ganzes Leben ein gewisses diplomatisches, ministerielles Ansehen."

Der dritte Dichter ist reicher und so individuell charakterisirt, dass für ihn und dann natürlich auch für die beiden Anderen eine bestimmte Persönlichkeit nothwendig vorgeschwebt haben muss. Beim Lesen fällt der tiefe Ernst der schönen Verse auf. Goethe deutet hier auf ein schweres Menschenschicksal hin. Keinem anderen deutschen Dichter ist die verderblich holde Flamme so durch Mark und Leben gedrungen, wie Bürger, keinem hat so wie ihm Amor Ruh' und Lust und Harmonien und ein kräftig rein Bestreben entwendet. Die Verse enthalten aber auch die Anerkennung von Bürger's von Goethe immer gewürdigter „alter Kraft". Auch ihn durfte Gleim zu den Seinigen zählen. Immer aufmerksam auf junge Talente hatte er sich 1771 an Boie gewandt, mit dem dringenden Ersuchen, ihm von Bürger nähere Nachricht zu geben und, durch dessen Vermittelung mit Bürger bekannt geworden, ist er ihm zeitlebens ein begeisterter und opferbereiter Freund geblieben. Er gab ihm, was er zu geben hatte: Bewunderung, Pläne für seine Beförderung und materielle Unterstützung.

Goethe sagt in den Tag- und Jahresheften von 1805 über Gleim: „... seine Thätigkeit war mir niemals fremd geworden; ich hörte viel von ihm durch Wieland und Herder, mit denen er immer in Briefwechsel und Bezug blieb." Wir dürfen also die Kenntniss von Gleim's Beziehungen zu Klopstock und Bürger bei ihm voraus-

Digitized by Google

setzen. — Im Gleim'schen Musenhain singen auch die Frauen:

„Und es singt die schöne Kette
Zart und zärter um die Wette.

Goethe hat hier zunächst an die Karsch gedacht, von welcher Gleim als Thyrsis besungen wurde, und die er als Sappho feierte, ferner an einige Halberstädter Damen, von deren Theilnahme an dem poetischen Treiben des Gleim'schen Kreises Georg Jakobi (Werke II, Vorrede) erzählt.

„Doch die eine
Geht alleine . . .
Und sie träget in die grünen
Schattenwälder
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle . . .

Die Eine ist die unvermählt gebliebene Sophie Dorothea Gleim, des alten Gleim Nichte und Hauswirthin, die Gleminde der poetischen Tafelrunde. Goethe hat hier ausnahmsweise einmal unter dem Schutze der Anonymität, der gerade hundert Jahre vorgehalten hat, mit leichter Hand das Thema von der alten Jungfer angeschlagen.

Die wilde bacchantische Schaar deutet D. Jakoby auf die Jüngeren, die der älteren Generation unbequem wurden, speciell Friedrich Schlegel. Mit den Brüdern, die zum Entsetzen des Wächters den Wilden selbst die Wege zeigen, habe Goethe sich selbst und seinen grossen Freund gemeint. Aber dem alten Gleim wurde Niemand unbequem, der ihn und seine Freunde nicht direkt angriff, und ganz ausgeschlossen ist es, dass Goethe in Gleim's Sinne sich und Schiller als Gleim's Brüder hingestellt hätte. Die Wilden sind vielmehr er selbst und Schiller, die in des alten Peleus Kraft und Schnelle als „des Thüringer Waldes hochborstige Faunen" be-

Digitized by Google

zeichnet waren. Die Brüder aber sind Herder und Wieland, mit denen Gleim in freundschaftlichem Verkehr stand (s. die oben citirte Stelle der Tag- und Jahreshefte) und die Goethe hier für sich in Anspruch nimmt. In den Xenien waren sie geschont worden und in dem grossen Kampfe zwischen Genie und Mittelmässigkeit gehören sie auf die Goethe-Schiller-Seite. Gleichzeitig aber waren sie mit den Angeriffenen durch mancherlei Verkehrs-, Freundschafts- und Briefwechselbande „verbrüdert". Dass Wieland und Herder dem Dichterpaar die Wege gezeigt haben, ist im grossen literargeschichtlichen Zusammenhang ohne Weiteres einleuchtend. Speciell kann auch an Herder's mannigfache polemische Thätigkeit gedacht sein, die auch manchen Musenhainfrieden gestört hat.

Verfolgen wir nun noch den Gang des Gedichts im Einzelnen.

V. 1—94. Gleim spricht sich und seine Existenz aus.

V. 1—22. Poetendasein in Halberstadt. Die heitere Umgebung von Halberstadt wird in seinen Gedichten häufig dargestellt, Lorbeerbüsche wachsen dort zwar nicht, aber diese symbolischen Blätter sind nie freigebiger ausgetheilt worden, als von Gleim. In dieser friedlichen Existenz seines Lebens zu geniessen gab Apoll dem heiteren Knaben; Gleim's Poesie hat mindestens einem Menschen ein reines Glück verschafft und der hiess Gleim. Ein Knabe blieb er in seiner harmlos zutraulichen Art, seinem Freundschaftsbedürfniss und seiner Unberührtheit von der „verderblich holden Flamme" bis ins Greisenalter. V. 16—22: In diesem friedlich reinen Dasein ertönen nun bescheidene liebenswürdige anspruchslose Lieder und die himmlischen Gesänge lehren den Poeten von Liebe träumen. — Gleim hat in seinem 80jährigen Leben nicht

Digitized by Google

einmal eine Neigung zu einem Mädchen empfunden, seine kurzdauernde aus unbedeutenden Gründen aufgelöste Verlobung (Körte, Gleim's Leben, S. 69) will nicht viel sagen. Liebe hat er nur durch das Medium seiner Gesänge geträumt.

V. 23—42. Gleim als Freund. Ihm vertrat Freundschaft die Stelle der Liebe, namentlich literarische Busenfreundschaft. Wie sehr das Bild zutrifft; „ein Edler folgt dem andern", ist bei Körte nachzulesen; Gleim's Leben ist die Geschichte seines unersättlichen Freundschaftsbedürfnisses. Vorgeführt werden hier V. 32—33 Georg Jakobi, V. 34 Klopstock, V. 35—42 Bürger.

V. 43—57. Die moralische Poesie. Die Lieder sind gleich den guten Thaten, Gleim und seine Brüder rufen zu Recht und Pflichten. Im Goethe-Schiller Briefwechsel und in den Xenien spricht sich der scharfe Gegensatz aus, in dem sich die Künstler Goethe und Schiller in ihrem Bestreben das Schöne darzustellen, zu denen fühlten, die in der Poesie ein Mittel zur Verbreitung der Tugend sehen.

V. 58—94. Bescheidenes Liebesleben und Frauenpoesie in Halberstadt. V. 68—75. Die andern im Gleim'schen Musentempel thätigen Damen, V. 76—94 Gleminde. „Die eine" heisst sie, wie schon Daniel Jakoby bemerkt hat nach Kraft und Schnelle No. 60 (eine der Grazien).

V. 95—126. Die Xenien. Diesen Musenfrieden stören die Xeniendichter — ein verwegenes Geschlecht dringt ins Heiligthum herein. Die Schilderung der bacchantischen Wuth, angeregt durch Kraft und Schnelle No. 20 „des Thüringer Waldes hochborstige Faunen" und eventuell durch das oben angeführte ältere Gleim'sche Gedicht,

Digitized by Google

darf nun nicht in jedem Einzelzuge auf Goethe und Schiller bezogen werden. Diese Züge sind die Consequenz der einmal in Gang gesetzten poetischen Fiction.

V. 127—142. Die Anti-Xenien. Phöbus selbst schüttelt des Berges Wipfel — der ganze deutsche Parnass erbebt — und Steine prasseln auf die Eindringlinge hernieder. Im zweiten Bande von Boas „Goethe und Schiller im Xenienkampf", Stuttgart 1851", ist diese ergötzliche Gegenaction geschildert.

V. 143—156. Wieland und Herder auf Goethe's Seite. Sie nahmen öffentlich nicht Partei und privatim eher gegen die Xeniendichter, aber Goethe nimmt es, mehr seinem Wunsche als den Thatsachen entsprechend, hier so an.

V. 157—233. Des alten Peleus Kraft und Schnelle.

1. Zorn (V. 159—201). Im Einzelnen:

Peleus 27: Ihr Herrn vom Kolben und vom Leder
Versteht sich mit der Feder
Goethe: Worte sind des Dichters Waffen.

---

Peleus 15: Sein Genius, der Götterfunken ist ausgelöscht in ihm
Goethe: War es möglich eure hohe
Götterwürde
Zu vergessen!

---

Peleus 30: Jungfräulichkeit, man siehts an ihrem Sinngedicht,
Ist ihre Sache nicht.
Goethe: Weiberhasser und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.

2. Milde. V. 202—233. Mit einer Aufforderung an die Verirrten zur Reue und Busse und mit dem Versprechen der Verzeihung lässt der Dichter

Digitized by Google

Gleim schliessen. Das war ganz in des gutmüthigen Gleim's Sinne und dieser Ton klingt auch beim alten Peleus an. Peleus 56:

**Er that's! Er opferte den Grazien, er trug**
**Ein Wiesenblümchen, schlug**
**Die Augen nieder, warf ein Buch**
**Ins Opferfeuer! Schön**
**War diese That! Sein Freund Amint hat sie geseh'n!**

Amint ist natürlich Schiller. In prachtvollen Tönen, die an den Schluss von „der Gott und die Bajadere" erinnern, klingt das Gedicht aus. Dass die richtige Auffassung durch Julian Schmidt (Grenzboten 1859, No. 49), Lichtenberger (Etudes sur les poësies lyriques de Goethe 1878), Imelmann (Symb. Joach. I 149) und Daniel Jacoby sich so langsam Bahn gebrochen hat, daran ist die Schönheit der Verse schuld, durch die sich selbst Hehn über die zu Grunde liegende Ironie täuschen liess. Aber Goethe hatte nun einmal die Midaseigenschaft, alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln.

Digitized by Google

## Die Weissagungen des Bakis.

„Das Aperçu" nennt Goethe ein plötzliches fruchtbringendes Gewahrwerden auf Grund vorangehender unbewusster seelischer Vorgänge. Das Aperçu der Weissagungen des Bakis fand am 11. Januar 1798 oder bald danach statt. An diesem Tage las Goethe Wieland's Übersetzung der Ritter des Aristophanes (Tagebuch) und fand darin die folgende Anmerkung:

„Die Athener hatten einen starken Glauben an gewisse angebliche Weissagungen, die der Sibylle, dem Musäos und anderen begeisterten Personen der fabelhaften und heroischen Zeit zugeschrieben wurden .... In vorzüglichem Kredit standen, wie es scheint, diejenigen, die den Namen eines gewissen Bakis aus Böotien an der Stirne führten, von welchem man glaubte, dass er die Gabe der Weissagung von den Nymfen empfangen, die auf dem Berge Kithäron einen uralten Tempel hatten. Schon Herodot führt einige Orakel dieses Nymfolepten an, die auf den medischen Krieg gedeutet wurden. Wahrscheinlich waren einzelne Personen oder Familien zu Athen in Besitz ganzer Sammlungen von solchen diesem Bakis zugeschriebenen Chresmologien, glaubten daran einen grossen Schatz zu besitzen und liessen sich gelegentlich von den Schlauköpfen betrügen, welche den Schlüssel zu diesen in seltsame, räthselhafte Bilder und Ausdrücke eingehüllten Geheimnissen zu besitzen vorgaben."

Digitized by Google

In Goethe erweckte jede eigenartige poetische Erscheinung „die Lust, etwas Ähnliches hervorzubringen". So sind Hermann und Dorothea, die Achilleis, die Sonette, der Divan entstanden. Eine Epistel eines Herrenhuters an seine Tochter, in einem eigenartigen Rhythmus gehalten, regt ihn sofort zu einer Nachahmung an (An Silvie von Ziegesar Werke IV 236). So findet sich schon am 23. März 1798 im Tagebuch die Notiz: Weissagungen des Bakis.

Diese bis jetzt nicht bemerkte Entstehung der Weissagungen muss gegen die bisherigen Deutungen misstrauisch machen. Denn diesen fehlt das Element der Schelmerei, das danach für die Bakisweissagungen wesentlich ist. Der Goethe, der alles das in die Weissagungen hineingelegt hätte, was Baumgart darin gefunden hat, müsste übrigens ein von allen guten poetischen Geistern verlassener Spintisirer gewesen sein. Die Weissagungen wären alle durchsichtig und verständlich, wenn wir die Anregungen und Bezüge wüssten, die im einzelnen Falle vorliegen. Unsinn zu sagen, wäre dem Manne unmöglich gewesen, dem die Bauten des Prinzen Pallagonia in tiefster Seele zuwider waren und von dem das Wort stammt:

> Nichts schrecklicher kann den Menschen geschehn,
> Als das Absurde verkörpert zu sehn.

Die für die Weissagungen erwünschte Dunkelheit und theilweise Unverständlichkeit erreichte er nach Hamann's Vorgang, indem er die besonderen Beziehungen nicht mittheilte, welche das Bild und die Gedankenform sich gerade so gestalten liessen. Der Zufall kann zur Wiederauffindung einer solchen Beziehung führen.

Zum neuen Jahre 1800 widmete C. A. Böttiger seinen Freunden eine Abhandlung über eine antike zu Neujahrsglückwünschen bestimmte Lampe (Meinen

Digitized by Google

Freunden von C. A. B. o. O. u. J.) Auf dem Titelkupfer mit der Unterschrift: Dem Jahre MDCCC sieht man eine Lampe mit der Darstellung einer Victoria. Die Göttin trägt in der Hand ein rundes geweihtes Schild mit der Inschrift: Anno novo felix faustum tibi sit. Zur Linken der Göttin sieht man als bildliche Darstellung von Neujahrsgaben eine Dattel, eine zusammengebundene Feigenmasse, einen Quinar oder Siegespfennig und eine Münze mit dem Zeichen der Eintracht, zwei ineinandergeschlungenen Händen mit den aus ihnen hervorgehenden Schlangen, dem Symbol des Merkurstabes. Rechts von der Victoria sieht man ein As mit dem Januskopf, eine süsse Eichel, ein Gefäss für Honig oder Wein, eine Frucht, die ich nicht zu benennen und noch einen Gegenstand, den ich nicht zu deuten weiss. Diese Darstellung widmet nun Böttiger seinen Freunden mit den Worten:

Und so sei denn diese Lampe mit allen ihren frohen Andeutungen und Süssigkeiten meinen Freunden auf diesen letzten Geburtstag des alten Jahrhunderts gewidmet! .... Sie sei uns ein schönes Zeichen der zu innerer und äusserer Verschönerung hinstrebenden Thätigkeit, die nie umsonst nach dem Füllhorn des Überflusses greift u. s. w.

Die achte Weissagung lautet:

Gestern war es noch nicht und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon,
Ja, er verspricht es den Feinden. So edel geh'n wir in's neue
Säclum hinüber und leer bleibet die Hand wie der Mund.

Der erstaunlich eng an das Böttiger'sche Schriftchen sich anschliessende Sinn ist also: Die „zu innerer und äusserer Verschönerung hinstrebende Thätigkeit" — gestern war sie noch nicht und weder heute noch morgen wird sie; so wie andere verspricht Böttiger sie Nach-



Digitized by Google

barn und Freunden; ja, er verspricht sie mir, seinem Feinde. (Böttiger hatte ihm also ein Exemplar geschickt.) So edel wie mit diesen tönenden Schlussworten des Schriftchens gehen wir ins neue Säclum hinüber: aber bei den nur in Kupfer gestochenen Münzen und Früchten bleibt die Hand und der Mund leer.

Der Einblick in Goethe's Verfahren bei Bildung der schwierigeren unter den Weissagungen des Bakis ist überraschend. Wir belauschen ihn in dem Momente des „guten Humors der zu solchen Thorheiten gehört", wie er selbst (Werke IV, 15, 41) über die Weissagungen an August Schlegel schreibt.

Das Bakismanuscript wurde im Frühjahr 1800 abgeschlossen. — Nachdem so der Zufall die Lösung einer Weissagung an die Hand gegeben hat, ist ein Weg zur rationellen Behandlung der anderen erschlossen. Es gilt die Anregungen und Eindrücke zu mustern, die Goethe von 1798 bis Frühling 1800 erfahren hat und sie mit den Weissagungen zusammenzuhalten. Freilich ist nicht zu erwarten, dass auf diese Weise alle dunkelen Sprüche sich aufhellen. Was wir an Lektüre, empfangenen Briefen, Gesprächen, Zeitungsnachrichten zusammenbringen können, stellt doch nur einen sehr kleinen Theil der äusseren Eindrücke vor und was der reiche und bewegliche Geist aus diesem Rohstoffe formte, können wir nicht nachschaffen, das bunte Gespinnst einer Dichterphantasie nicht nachweben. Immerhin musste der Versuch gemacht werden, was sich so erreichen liess.

---

Die fünfte Weissagung lautet:

Zweie seh' ich! den Grossen! ich seh' den Grössern! die Beiden
Reiben mit feindlicher Kraft einer den andern sich auf.
Hier ist Felsen und Land, und dort sind Felsen und Wellen!
Welcher der Grössere sei, redet die Parze nur aus.

Digitized by Google

Das Tagebuch enthält am 30. 11. 1799 den Eintrag: „Numancia" von Cervantes ausgelesen. Abends bei Schiller „Numancia", und am 4. 11. 1800 schreibt Goethe an W. v. Humboldt, dass er neulich das Trauerspiel Numancia von Cervantes mit vielem Vergnügen gelesen habe.

Cervantes schildert den Verzweiflungskampf und heldenhaften Untergang der von den Römern eingeschlossenen Numantiner. Der römische Feldherr Scipio umgiebt die auf steilem Felsen gelegene Stadt, welche seit 16 Jahren den Ansturm der belagernden Römer abgeschlagen und ihnen furchtbare Verluste zugefügt hat, mit einem ungeheuren Erdwalle, an dem Soldaten, Officiere und der Feldherr selbst mitarbeiten. In der zweiten Scene fordert eine Jungfrau, welche mit einer Mauerkrone auf dem Haupte erscheint und Spanien vorstellt, den Flussgott Duero auf, die Römer mit seinen Fluthen zu vertreiben. Der Gott erscheint mit drei kleinen Flussgöttern, seinen Nebenflüssen Orvion, Minuesa und Tera, schmerzerfüllt, dass das Uberströmen seiner Fluthen über die Ufer nicht vermocht habe, die Römer zu vertreiben, prophezeit aber den Numantinern ruhmvollen Untergang. Da haben wir also Felsen und Land gegen Felsen und Wellen, wir haben den Grossen und den Grösseren, die sich mit feindlicher Kraft einander aufreiben. Die Numantiner sterben durch Hunger, Krankheit, Selbstmord, der letzte Lebende stürzt sich vor den Augen der Römer vom Thurm. Die eindringenden Sieger finden eine schweigende Leichenstadt. „Welcher der Grössere sei, redet die Parze nur aus."

---

Die sechste Weissagung:

Kommt ein wandernder Fürst, auf kalter Schwelle zu schlafen;
Schlinge Ceres den Kranz, stille verflechtend um ihn;
Dann verstummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken.
Uud ein thätiges Volk freut sich des neuen Geschicks.



Digitized by Google

Am 4. und 6. Januar 1800 wurde auf dem Weimarischen Theater Kotzebue's Gustav Wasa aufgeführt. Goethe wohnte der Vorstellung vom 4. Januar bei. In diesem Stück — einer Nachahmung von Schiller's Wallenstein — sehen wir Gustav Wasa von den Dänen verfolgt umherirren. Er selbst sagt von sich und seiner Braut:

Mit keinem Abenteurer soll das Fräulein
Die Welt durchwandern, nein, das ziemt sich nicht.

Das wäre also der wandernde Fürst. Er landet nun an der schwedischen Küste.

Gustav (um sich schauend). Als wir Lübeck
Verliessen, grünten nicht die Bäume schon?
Bohn. Nun freilich! Sind wir doch im Mai.
Gustav. Und hier
Die Knospen schwellen kaum und weisse Streifen
Von Schnee bekränzen noch die Hügel.

Er kommt also auf kalter Schwelle zu schlafen. Nachdem es ihm erst schlecht ergangen ist, gelangt er zu braven Schweden.

Gustav. Doch findet Wasa nirgends eine Freistatt?
Swen. Er komme nur in uns're Thäler.
Gustav. Wirklich?
Swen. Er komm' in unser Dorf, da wohnen Schweden.

Unser wandernder Fürst giebt sich nun zu erkennen.

Swen. (schwenkt die Mütze überm Kopfe)
Heil! Heil ist meiner Hütte widerfahren.

Er findet also Gastfreundschaft und Schutz bei braven Bauern — Ceres schlingt den Kranz, stille verflechtend um ihn. Nun verstummen die dänischen Hunde — so werden sie am Schluss des dritten Akts geradezu genannt — die ihn bisher gehetzt haben, er zieht mit den Schweden vor Stockholm, der König Christian von Dänemark flieht und die Schlussworte des Dramas lauten:

Volk: So sei es, Gustav Wasa unser König.

Ein thätiges Volk freut sich des neuen Geschicks. Was

Digitized by Google

heisst aber: es wird ein Geier ihn wecken? Trifft die Lösung der Weissagung zu, so muss der Geier König Christian sein, von dem es im ersten Akte heisst:

ja es wurde
Selbst Sturen's Leichnam wieder ausgegraben,
Zerhau'n in Stücke und im Reich umher
Gesandt — auch erzählt man, Christian habe
Das modernde Fleisch mit seinen Zähnen zerrissen.

Nach dem, was diese vortrefflichen Jamben von ihm berichten, war Christian allerdings ein Geier und auch dass er Gustav weckt — nämlich zur Rache — wird allenfalls verständlich. Ich verkenne nicht, dass dieser Punkt der Lösung etwas stutzig macht. Die Worte: „Es wird ein Geier ihn wecken" gehen nicht völlig natürlich und ungezwungen aus dem Verlauf des Stückes hervor. Immerhin erscheint mir die hier gebotene Lösung weit befriedigender, als irgend eine der bisher versuchten. Es ist auch nicht sehr wahrscheinlich, dass die verschiedenen durch Stellen des Stücks belegten Übereinstimmungs-Punkte ganz auf Zufall beruhen sollten.

---

Die zwölfte Weissagung:

Mächtig bist du! gebildet zugleich, und alles verneigt sich,
Wenn du, mit herrlichem Zug, über den Markt dich bewegst.
Endlich ist er vorüber. Da lispelt fragend ein jeder:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?

Der Angeredete ist Titus, und in dem herrlichen Zug, mit dem er sich über den Markt bewegt, haben wir ein kleines Momentbild aus der Weimarer Aufführung von Mozart's Oper am 21., 26. und 28. December 1799. In Metastasio's bekanntem Textbuch ist zu lesen, wie Titus den Sextus, die Vitellia und die übrigen Verschworenen, die ihn ermorden wollten (Sextus, um als versprochenen Lohn die Gunst der Vitellia, diese, um die Herrschaft über Rom zu erlangen) sämmt-

Digitized by Google

lich begnadigt und sie in ihre vorigen Würden einsetzt
Sehr grossmüthig, sehr rührend, aber:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?

---

Die dreizehnte Weissagung:

Mauern seh ich gestürzt und Mauern seh ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Ist vielleicht nur die Welt ein grosser Kerker? Und frei ist
Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkiest?

Das Tagebuch vom 18. und 19. September 1799 hat die Eintragung: Mémoires de Stéphanie de Bourbon. Das Werk ist 1798 in Paris erschienen und hat Goethe den Stoff zur natürlichen Tochter gegeben. Die Erzählerin, welche selbst einige Zeit in Vesoul gefangen gehalten wird (S. 256) und welche ihre Ehe ebenso wie einen zweijährigen Aufenthalt im Kloster ausdrücklich als zwei verschiedene Formen von Gefangenschaft bezeichnet, besucht auch die gefangenen Mitglieder der königlichen Familie im Temple. Also: Hier Gefangene dort auch der Gefangenen viel. Die gestürzten Mauern sind die der Bastille, die errichteten die des Temple, der zwar als Ordenshaus der Tempelherren schon lange bestand, aber erst in der Revolutionszeit als Staatsgefängniss eingerichtet wurde. „Stéphanie de Bourbon-Conti" ist Betrügerin oder geisteskrank, denn die als Beweisstücke für ihre hohe Abkunft zahlreich eingeschalteten Briefe sind, wie sich bei näherer Betrachtung deutlich ergiebt, für den jeweiligen Zweck componirt, dem sie an den einzelnen Stellen des Buches dienen sollen. Goethe entscheidet sich für die mildere Annahme und in der That spricht aus dem Buche der Ton der Aufrichtigkeit. Ihre vermeintlich hohe Abkunft und die Leiden, die sie deswegen zu ertragen hat, sind für die Verfasserin eine Quelle schmerzlichen Genusses — sie wählt sich Ketten

Digitized by Google

zu Kränzen und so ist sie frei; denn in ihrer Phantasie ist sie das Fürstenkind, sie trägt das blaue Band am Halse, das nur die Mitglieder der königlichen Familie tragen dürfen, Jean Jacques Rousseau hat sie unterrichtet, Louis XV. hat in einem Briefe die Absicht ausgesprochen, ihre Legitimation vorzunehmen. „Freiheit ist nur in dem Land der Träume."

---

Die siebenzehnte Weissagung:

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Über Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine dieWohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe des Göttlichen fest.

In Goethe's „Märchen" heisst es von der Flamme des Alten mit der Lampe, die, wie ich an anderer Stelle zeige, die Poesie bedeutet: Und alles Lebendige ward immer durch sie erquickt. Hier dient das Himmelswasser zu genau demselben Bilde, wie dort die Flamme. Poesie wirkt nur auf den „Lebendigen". Welcher fühllose Stein, an dem die Wohlthat verdampft war, die schönen Distichen veranlasst hat, ist nicht mehr festzustellen.

---

Die achtzehnte Weissagung:

Sag' was zählst du? „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein anderes Zehn, Hundert und Tausend hernach." —
Näher kommst du dazu, sobald du mir folgest. — „Und wie denn?" —
Sage zur Zehne: sei zehn! Dann sind die Tausende dein.

Im Januar 1798 ergötzte sich Goethe an einer in Erasmus Francisci neupolirtem Geschicht-, Kunst- und Sittenspiegel, Nürnberg 1670 S. 41 unter dem Titel: Der ungeschickte Schlusskünstler erzählten Disputation zwischen einem Jesuitenpater und einem chinesischen

Digitized by Google

„Götzendiener". Der Pater behauptet die Allmacht Gottes. Der Chinese meint, der Mensch sei ebenso mächtig. Der Pater fordert ihn auf, dann doch zur Probe einmal ein solches Kohlenbecken zu schaffen wie gerade zur Stelle war. Weiterhin wird über das Verhältniss von Objekt und Begriff disputirt. Der Chinese: „Wenn du von Sonne und Mond discurrirst, steigest du alsdann in den Himmel oder diese Planeten zu dir herab? Der Pater belehrt ihn, wie wir in unserm Verstand „die Gestalt des angeschauten Dings entwerfen und abreissen." Da frohlockt der Chinese: „Siehe! du hast eine neue Sonne und einen neuen Mond erschaffen! Auf gleiche Weise können auch alle anderen Sachen erschaffen werden." Der Pater setzt ihm den Unterschied zwischen den Objekten und ihrem „innerlichen Konterfeyt" auseinander. „Schauet, in diesem Spiegel hier sieht man der Sonnen und des Mondes Bild, so man ihn recht dagegen stellet: wer sollte aber so stumpfsinnig wohl seyn und sprechen, der Spiegel könne die Sonne und den Mond schaffen?" Goethe bemerkt zu diesem Gespräch, dass der Chinese sich als ein schaffender Idealist, der Pater als ein völliger Reinholdianer zeigt. „Dieser Fund hat mich unglaublich amüsiert und mir eine gute Idee von dem Scharfsinn der Chinesen gegeben" (an Schiller 3. Januar 1798). „Der Chinese würde mir noch besser gefallen, wenn er die Gluthpfanne ergriffen und sie seinem Gegner mit den Worten überreicht hätte: Ja, ich erschaffe sie, da nimm' sie zu deinem Gebrauch! Ich möchte wissen, was der Jesuit hierauf geantwortet hätte" (an Schiller 6. Januar 1798). Goethe steht also auf Seite des schaffenden Idealisten. Als einfaches Bild der Gegenstände des Erkennens dienen ihm in unseren Versen die Zahlen. Dem „Ja ich erschaffe sie" entspricht hier „Sag zur Zehne: Sei zehn!" — In einem

Digitized by Google

andern Bilde ist der Gegensatz des schaffenden Idealisten und des Empirikers in Weissagung 14 darstellt:

Lass mich ruhen, ich schlafe. „Ich aber wache.“ — Mit nichten! —
„Träumst du?“ — Ich werde geliebt! — „Freilich, du redest im Traum.“ —
Wachender, sage, was hast du? — „Da sieh' nur alle die Schätze!“ —
Sehen soll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen geseh'n?“

Der eine träumt, dass er geliebt wird und besitzt also unsichtbare, aber wirkliche Schätze — den sichtbaren und greifbaren Schätzen des „Wachenden“ kann er getrost Werth und Realität absprechen.

Das Tagebuch vom 22. 9. 1799 hat die Notiz: Abends Schelling. Interessantes Gespräch über Naturphilosophie und Empirismus.

---

Einundzwanzigste Weissagung:

Blass erscheinest du mir und todt dem Auge. Wie rufst du
Aus der innern Kraft heiliges Leben empor?
„Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig geniessen;
Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg.

v. Löper bemerkt hierzu: „Ein Kreuz der Ausleger.“ Das ermuthigt mich mit einer Deutung hervorzutreten, die wenigstens alle Schwierigkeiten hebt. Die Worte „so könntest du ruhig geniessen“, zeigen, dass es sich um ein Kunstwerk handelt. Am 21. Januar und 18. December 1799 wurde in Weimar Emilia Galotti aufgeführt. Ein zwingender Beweis, dass unsere Verse sich auf dieses Drama beziehen, ist allerdings nicht zu führen, aber es ist möglich, und die dunklen Verse werden unter dieser Annahme klar. In Dicht. und Wahrh. nennt Goethe Emilia Galotti lakonisch, an Herder schreibt er Mitte Juli 1772: „Emilia Galotti ist auch nur gedacht und nicht einmal Zufall oder Caprice spinnen irgend darein. Mit halbweg Menschenverstand

Digitized by Google

kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort möcht ich sagen, auffinden. Darum bin ich dem Stück nicht gut, so ein Meisterwerk es sonst ist."

Der Sinn der Verse, falls meine Annahme zutrifft, ist also: Das Stück erscheint dem Auge ohne eigenes, reiches Leben, nur gedacht, blass und todt. Wie kommt es, dass es trotzdem das „heilige Leben" in uns hervorruft, das von echter Poesie ausgeht? Durch die Beobachtung, dass das Stück „nur gedacht" ist, werden wir über den natürlichen Standpunkt des ruhigen Geniessens hinausgeführt und veranlasst, den Wegen des Dichters nachzugehen, das Warum von jeder Scene zu erwägen. Dieser Mangel erhebt uns also über uns selbst hinweg.

---

Die vierundzwanzigste Weissagung:

Einer rollet daher; es stehen ruhig die Neune,
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere gestreckt.
Helden finden es schön, gewaltsam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott, Kegel und Kugel zu sein.

Der Sinn der schönen Weissagung ist klar. Des Menschen Element ist einseitiges kräftiges Wirken nach dem ihm innewohnenden Impulse bis zur Ungerechtigkeit gegen den Entgegenstehenden. Nur dem göttlichen Wesen ist es gegeben, alle Wirkungen in sich selbst zur Harmonie auszugleichen. Welche äussere Veranlassung vorliegt, lässt sich bei der reichen Fülle von Möglichkeiten kaum feststellen. Es könnte z. B. das von Goethe aufmerksam und mit Theilnahme verfolgte kritische Wirken der Brüder Schlegel im Athenäum gewesen sein. Vgl. Goethe an August Schlegel 17. 6. 1798: „Bei der Energie und Klarheit, mit der Sie zu Werke gehen, bitte ich Sie, Mässigkeit und Gerechtigkeit immer walten zu lassen." Der Brief fällt

Digitized by Google

in die eine der beiden Hauptproduktionszeiten für Weissagungen des Bakis — (Juni bis Oktober 1798 und Jahreswende 1800; die erstewar ausEckermann's Papieren zur Chronologie bekannt, die zweite ergiebt sich aus dieser Arbeit. Die Weissagungen gingen zum Druck am 10. 4. 1800.) Die Vermuthung hat deshalb einige Wahrscheinlichkeit für sich. Uebrigens kann auch Anderes, z. B. ein Rückblick auf die Xenien, den Spruch erzeugt haben.

---

Die sechsundzwanzigste Weissagung:

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? so sagte der Gärtner:
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte?
„Lass sie nur alle, so frisst einer den anderen auf."

Es handelt sich natürlich um den deutschen Literaturgarten und das Teufelsgezüchte könnte man mit Hilfe der Xenien und des Intermezzo im Faust leicht mit Namen benennen. Bei so klarer Sachlage kann die Auffindung einer äusseren Anregung zur Wahl gerade dieses Bildes nur von untergeordneter Bedeutung sein und ich will auf das dünne Fädchen, mit dem sich unser Spruch an Goethe's Lektüre anknüpfen lässt, keinen übermässigen Werth legen. Am 3. März 1798 entlieh Goethe aus der herzoglichen Bibliothek: v. Hennert, Raupenfrass und Windbruch in den königlich preussischen Forsten, Berlin 1797 und Zinke, über die schädliche Waldraupe.*) Im vierten Kapitel des erstgenannten Buches werden die Mittel zur Raupenvertilgung ausführlich geschildert.

---

*) Das Verzeichniss der von Goethe in der Weissagungen-Zeit entliehenen Bücher verdanke ich dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Grossherzoglichen Bibliothekverwaltung in Weimar.

Digitized by Google

Die achtundzwanzigste Weissagung:

Seht den Vogel! Er fliegt von einem Baume zum andern,
Nascht mit geschäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag ihn, er plappert auch wohl und wird dir offen versichern,
Dass er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

Am 26. Januar 1798 schreibt Goethe an Schiller: „Für den Almanach habe ich einen Einfall, der noch toller ist als die Xenien, was sagen Sie zu dieser anmasslich scheinenden Versicherung? . . . Sie werden, wenn Sie in der Welt recht herumrathen, es zwar schwerlich auffinden, doch vielleicht entdecken Sie etwas ähnliches zum Gebrauch künftiger Zeiten.“ Dieses Werk waren nach einstimmiger Vermuthung der Erklärer die Weissagungen.*) Damals also wird Goethe die äusseren Anregungen auch unter dem Gesichtspunkte ihrer Verwendbarkeit für die Weissagungen betrachtet haben. Nun schildert er im selben Briefe Erasmus Darwin's Lehrgedicht: der botanische Garten, in welchem alle denkbaren Dinge bunt durch einander behandelt sind, ohne dass die Materie „mit einer Spur von poetischen Gefühl zusammengebunden ist.“ Die Aufzählung der im zweiten Gesang behandelten Dinge füllt in Goethe's Brief mehr als eine Seite und ist sehr lustig zu lesen. Auf dieses Werk passen unsere Verse vollkommen, während ich in Goethe's Lektüre während der zwei für die Weissagungen in Betracht kommenden Jahre kein anderes Werk finde, auf das sie passen.

---

Die neunundzwanzigste und dreissigste Weissagung:

Eines kenn ich verehrt, ja angebetet zu Fusse;
Auf den Scheitel gestellt, wird es von jedem verflucht.
Eines kenn ich, und fest bedruckt es zufrieden die Lippe;
Doch in dem zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt.

---

*) Zur Chronologie der Conception: 11. 1. 1800 Lektüre der Bakisstelle in Wieland's Uebersetzung von Aristophane's Rittern; 26. 1. 1800 der „Einfall für den Almanach“.

Digitized by Google

Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste;
Nun das Schönste, zugleich auch das Abscheulichste nun.
Nur im Schlürfen geniesse Du das und koste nicht tiefer:
Unter dem reizenden Schaum sinket die Neige zu Grund.

Es ist zunächst festzustellen, wieviele Räthselfragen in diesen beiden offenbar zusammengehörigen Weissagungen eigentlich aufgegeben werden. Die erste Weissagung enthält zwei Räthsel, denn die Worte: „Eines kenn' ich" würden als blosse rhetorische Wiederholung wenig erfreulich wirken. Dagegen knüpft die zweite Weissagung mit den Worten: „Dieses ist es" an das unmittelbar Vorhergehende an und bringt weitere Aussagen zum zweiten Räthsel. Von den acht Zeilen enthalten also die ersten zwei und die folgenden sechs je ein Räthsel.

Es müssen schon grosse Dinge sein, denen Goethe so starke Worte widmet, und so deute ich denn auf die beiden stärksten Phänomene, die dem Dichter in der äusseren und inneren Welt sich darstellten, auf die französische Revolution und die Erscheinungen menschlicher Sinnlichkeit.

Die Vorgänge in Frankreich wurden verehrt, ja angebetet, „zu Fusse", d. h. so lange sie im Wege der Reform, in dem, was Goethe „ruhige Bildung" nannte, ordnungsmässig „vor sich gingen", wie wir mit einem ähnlichen Bilde sagen. Wenn aber dieses Grosse und Schöne auf die Scheitel gestellt wird, wenn die rohe Masse die höchsten geistigen Leistungen, Gesetze und Institutionen, zu schaffen unternimmt, wenn die Freiheit durch Einkerkerung, die Gleichheit durch Unterdrückung, die Brüderlichkeit durch Adelshass, die Menschenbeglückung durch die Guillotine verwirklicht wird, dann wird es von jedem verflucht. Im Schema zur Fortsetzung der natürlichen Tochter heisst es: Aufgelöste Bande der letzten Form. Die Masse wird

Digitized by Google

absolut. Vertreibt die Schwankenden. Erdrückt die Widerstehenden. Erniedrigt das Hohe. Erhöhet das Niedrige, um es wieder zu erniedrigen. Vrgl. auch Herm. u. Dorothea. Klio Anfang und Faust IV. 4369—70.

Ein anderes kennt der Dichter: das Wohlgefallen des Mannes am Weibe und fest besiegelt es, wie wir mit demselben Bilde sagen, die Lippe im Kuss; aber nur ein zarter Uebergang trennt die edlen und naturgemässen Formen der Sinnlichkeit von den abscheulichen — im zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt. Das Weitere erklärt sich dann von selbst. Besonders die letzten beiden Verse bestärken mich in der Meinung, dass es sich um Geschlechtsliebe handelt. Ich wüsste kein anderes Phänomen der äusseren und inneren Welt, auf das diese zwei Verse so vollständig zuträfen.

Nach einzelnen äusseren Anregungen für die Betrachtung der französischen Revolution brauchen wir nicht zu suchen und nur der Vollständigkeit halber führe ich das Tagebuch vom 22. November 1799 an: „Abends bei Schiller über die neueren Auftritte in St. Cloud (Napoleon's Staatsstreich vom 18. Brumaire). Zu der zweiten Reflexion wird den Dichter Friedrich Schlegel's Lucinde, Berlin 1799 veranlasst haben. Er las sie auf Schiller's Veranlassung (Brief vom 19. 7. 1799) am 15. September d. J. (Tagebuch). Ein solches Buch konnte Goethe nicht gleichgiltig lassen. Der darin sich kundgebende zugleich pedantische, lüsterne und freche Cultus der Sinnlichkeit ist seinem Wesen nach von Goethe's Schönheitsfreude durch eine ganze Welt getrennt, aber kurzsichtige Beurtheiler konnten darin um so eher Goethe's Schule erkennen, als sich mancherlei äussere Anklänge an Goethe's Dichtungen darin finden, z. B. Goethe, venetian. Epigramme 39:

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel;
Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

Digitized by Google

Schlegel, S. 38: Und nun sieh! Diese liebenswürdige Wilhelmine findet nicht selten ein unaussprechliches Vergnügen darin, auf dem Rücken liegend, mit den Beinchen in die Höhe zu gesticuliren, unbekümmert um ihren Rock und um das Urtheil der Welt.

Goethe, das Märchen: Die Schlange versetzte: ich hörte die grossen Worte im Tempel ertönen: es ist an der Zeit. Eine angenehme Heiterkeit verbreitete sich über das Angesicht der Schönen. Höre ich doch, sagte sie, die glücklichen Worte schon heute zum zweitenmal.

Schlegel, S. 57: Bei den geheimnissvollen Worten, die Zeit ist da, fiel wie eine Flocke von himmlischen Feuer in meine Seele.

Schlegel S. 98: Wie schön glänzt diese weisse Hüfte in dem rothen Schein. S. 99: Umarme mich fester, Kuss gegen Kuss — ebenfalls äusserliche Anklänge an schöne Stellen der römischen Elegien.

Goethe, Tasso: Ich weiss zu wohl, noch bleibt es unvollendet, wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.

Schlegel, S. 259: Meine Laufbahn war geendigt aber nicht vollendet.

---

Die einunddreissigste Weissagung:

Ein beweglicher Körper erfreut mich, gewendet
Erst nach Norden und dann ernst nach der Tiefe hinab.
Doch ein and'rer gefällt mir nicht so: er gehorchet den Winden,
Und sein ganzes Talent löst sich in Bücklingen auf.

Goethe an Steinhäuser 17. 9. 1799: „Da mich die magnetischen Erscheinungen seit einiger Zeit besonders interessiren, so wünsche ich mit einem Manne in Verhältniss zu kommen, der in diesem Fach vorzügliche Kenntnisse besitzt.“ In den Briefen vom 29. 11. 1799, 31. 1. 1800 und 10. 3. 1800 wird die Correspondenz

Digitized by Google

mit Steinhäuser über Fragen des Magnetismus fortgesetzt. Das Tagebuch verzeichnet u. A. am 18. 9. und 19. 9. 1799 Gespräche mit Schiller über den Magnetismus und am 20. 9. Beschäftigung mit magnetischen Fragen.

Die Erscheinungen der Nordweisung und der Inclination werden dem Dichter sofort zu Bildern des sittlichen Lebens. Wie die Magnetnadel nach einem bestimmten Punkt auf der Erde und dann „ernst nach der Tiefe hinab" zeigt, so soll der Mensch unverwandt nach einem würdigen Erdenziel streben und zugleich sich der ewigen Mächte bewusst sein, die unter der Oberfläche des irdischen Treibens walten. Dieses Bild erzeugt nun aus sich seinen Gegensatz. Die Magnetnadel, die ihre bewegende Kraft geheimnissvoll in sich hegt, findet ihr Widerspiel in der jedem Winde gehorchenden Wetterfahne; der bewusst und nach sittlichen Grundsätzen handelnde Mensch in dem Pöbel, der von jedem Agitator nach Gefallen gelenkt werden kann. Nach äusseren Veranlassungen, die Goethe's Betrachtung auf Pöbelstimmungen lenkten, braucht man in der Zeit der französischen Revolution nicht zu suchen, vgl. aber auch Goethe an Schiller 21. 8. 1799 „und es fällt einem der durch jenes Räthsel aufgeregte deutsche Pöbel ein" und Tagebuch vom 2. und 3. November 1799: Coriolan von Shakespeare.

---

Zweiunddreissigste Weissagung:

**Ewig wird er euch sein der Eine, der sich in Viele**
**Theilt, und einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.**
**Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele wie Einen;**
**Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.**

In den Tag- und Jahresheften von 1798 heisst es: „Schelling's Weltseele beschäftigte unser höchstes Geistesvermögen." Der Grundgedanke dieses in Hamburg 1798 erschienenen Werkes wird in der Vorrede S. XXV so

Digitized by Google

dargestellt: „Das Universum, d. h. die Unendlichkeit der Formen, in denen das ewige Band sich selbst bejaht, ist nur Universum, wirkliche Ganzheit (totalitas) durch das Band, d. h. durch die Einheit in der Vielheit, die Ganzheit fordert daher die Einheit und kann ohne diese auf keine Weise gedacht werden.

Unmöglich aber wäre es auch, dass das Band in dem Vielen das Eine wäre, d. h. selbst nicht Vieles würde, wäre es nicht wieder, in dieser seiner Einheit in der Vielheit, und eben deshalb auch im Einzelnen das Ganze."

Diesen durch die philosophische Kunstsprache etwas verdunkelten Gedanken drückt Goethe nach seiner Art in den schönen Versen aus und wendet ihn auf das Reich des künstlerisch Schönen an.

---

In Goethe's Nachlass fanden sich die Verse (I, 409):
Die Burg von Otranto.

Fortsetzungs-Weissagung:

**Sind die Zimmer sämmtlich besetzt der Burg von Otranto,**
**Kommt, voll innigen Grimm's, der erste Riesenbesitzer**
**Stückweis an und verdrängt die neuen falschen Bewohner.**
**Wehe! den Fliehenden. Weh'! den Bleibenden, also geschieht es.**

Am 19., 21. und 23. November 1798 besprach sich Goethe mit Schiller über einen Plan: Das Schloss von Otranto. Zu Grunde lag Horace Walpole's Roman the castle of Otranto (1764), den er von August Schlegel entliehen hatte. Walpole schildert, wie an den Fürsten von Otranto eine alte Familienweissagung sich erfüllt, dass ihre Herrschaft dauern werde, bis der wahre Eigenthümer zu gross geworden sei, um die Burg zu bewohnen. Bei Beginn des Romanes kommt der Helm von der Grabstatue des Fürsten Alfonso, der vor dem Grossvater des gegenwärtigen Herrschers Manfred in Otranto regiert hat, durch die Lüfte geflogen — aber in gewaltig vergrösserten Dimensionen — und erschlägt



Digitized by Google

Manfred's Sohn; im weiteren Verlauf der Erzählung erscheinen Alfonso's Beine, sein Schwert und dann auch eine Hand — alles riesenhaft — und am Schluss sehen wir die Burg mit einem ungeheuren Donnerschlage zerbersten und aus den Trümmern erhebt sich die riesenhafte Figur Alfonso's, steigt zum Himmel und verschwindet in einer Glorie. Übrigens läuft trotz dieses furchtbaren Apparats Alles noch leidlich gut ab; Manfred verzichtet auf die Herrschaft zu Gunsten des besser Berechtigten und zieht sich in ein Kloster zurück. In unserer Weissagung ist es anders; auf einen so schrecklichen Anfang durfte kein so zahmes Ende folgen; Goethe lässt den stückweise ankommenden Riesenbesitzer ein furchtbares Strafgericht halten. Die Bedingung, an welche die Erfüllung des Unheils geknüpft ist, lautet bei Walpole: Wenn der wahre Eigenthümer zu gross geworden ist, um die Burg zu bewohnen. Walpole scheint also ein Weiterwachsen des Verstorbenen anzunehmen. Diese selbst in einem Geisterroman absurde Bedingung ersetzt Goethe durch eine andere: Sind die Zimmer sämmtlich besetzt der Burg von Otranto. Im Verlaufe des Romans erscheint eine Gesandtschaft von mehreren hundert Mitgliedern und wird im Schlosse einquartirt. Beim Lesen stutzt man unwillkürlich über den Reichthum des Schlosses an Gemächern. Das ist denn auch wohl die Anregung für Goethe bei Formulirung der Bedingung gewesen.

Die in unserer Weissagung angedeuteten Änderungen, besonders die entschlossene Durchführung der auf Furcht und Schrecken berechneten Anlage beruhen offenbar auf der Conferenz mit Schiller über einen Plan zum Schloss von Otranto.

---

Das wäre, was eine vorläufige Revision der äusseren Anregungen mir ergab, die Goethe von Anfang 1798 bis Anfang 1800 erfahren hat. Nach Eckermann's Papieren zur Chronologie sind die Weissagungen vom

Digitized by Google

Juni bis Oktober 1798 ausgeführt; aus der vorstehenden Erörterung der Weissagungen 5, 6, 8 und 12 ergiebt sich aber, dass Goethe um die Jahreswende 1800, nachdem er das in Schiller's Papieren verlegte Manuskript zurückerhalten hatte, noch neue Weissagungen gebildet hat. Ich habe das mühsame Geschäft, die gesammte Lektüre Goethe's während zweier Jahre zu wiederholen, noch nicht völlig durchführen können und denke später noch Ergänzungen zu liefern. Ob allen Weissagungen auffindbare Anregungen zu Grunde liegen oder ob Goethe das Material zu Weissagungen auch Dingen entnahm, die sich überhaupt nicht mehr rekonstruiren lassen, z. B. vorübergehenden Gesichtseindrücken oder seinen Träumen, weiss ich nicht zu sagen. Dazu müssten wir wissen, wie er über die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer künftigen Lösung der Weissagungen dachte. Er selbst hat solche Versuche nicht gerade begünstigt: „Ebenso quälen sie sich und mich mit den Weissagungen des Bakis, früher mit dem Hexeneinmaleins und so manchem andern Unsinn, den man dem schlichten Menschenverstand anzueignen gedenkt“ (an Zelter 4. 12. 1827). Die Neigung mit den einzelnen Menschen und mit dem gesammten Publikum ein schelmisches Spiel zu treiben, steckt Goethe tief im Blut. Ist seine Erzählung vom neuen Paris die Ausführung eines wirklich von ihm als Knaben ersonnenen Märchens, so ist das die erste nachweisbare Äusserung dieser Neigung. An Behrisch schreibt er 10. 11. 67: „so geb ich mich für einen Stud. Theol. aus und besuche den Papa.“ Unter der Maske eines Studenten führt er sich dann wirklich bei Professor Höpfner in Giessen und unter der eines Bauernburschen bei Friederike ein. Von Strassburg aus schreibt er an einen Frankfurter Freund einen von Versailles datirten Brief, was dann die unerwartete Folge hat, dass seine Freunde fürchten, er sei bei dem



Digitized by Google

grossen Unglücksfall ums Leben gekommen, der sich bei der Vermählung Marie Antoinette's ereignete. Bei dem hypochondrischen Plessing führt er sich als ein von Gotha kommender Zeichenkünstler ein (Göthe-Jahrbuch, Bd. 16 S. 29). In Italien reist er als Philipp Möller. An Heinrich Meyer schreibt er am 30. 12. 95: „Ich war von jeher überzeugt, dass man entweder unbekannt oder unerkannt durch die Welt geht, so dass ich auf kleinen oder grösseren Reisen, insofern es nur möglich war, meinen Namen verbarg." (Unbekannt ist hier aktivisch und bedeutet nichts erkennend.) Und an Schiller (9. 7. 96): „Der Fehler, den Sie mit Recht bemerken, kommt aus meiner innersten Natur, aus einem gewissen realistischen Tic, durch den ich meine Existenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde."*)

Seine zunehmende Berühmtheit machte es ihm allmählich schwerer, dieser Neigung im Leben nachzugeben und so äusserte sich die Lust an der Mystification in den Schriften. Der offenste aller Dichter fand vielleicht eben deshalb ein Vergnügen daran, in seinen Schriften gelegentlich Geheimnisse niederzulegen, zu denen er allein oder mit wenigen Freunden den Schlüssel hatte. Satyros, das Jahrmarktsfest, Pater Brey, das Intermezzo im Faust, viele Xenien hat er den Wissenden und Eingeweihten zum Rathen und zur schelmischen Verständigung hingestellt. Zum „Märchen" hatte wohl nur Schiller den Schlüssel und die Lösung der Weissagungen hat er ganz für sich behalten. Aber wie weit er bei diesen die Möglichkeit einer Lösung offen gehalten und ob er sie etwa in einzelnen Fällen auch ganz versperrt hat, weiss ich nicht zu sagen. Das wird sich aus dem

*) Für den Hinweis auf verschiedene dieser Punkte wie überhaupt für Rath und Hilfe bei meinen Arbeiten bin ich meinem Freunde Dr. Otto Pniower zu Dank verpflichtet.

Digitized by Google

Erfolge weiterer auf die Aufhellung der noch ungelösten Weissagungen gerichteter Bemühungen ergeben.

Die künstlerische Form der Bakis-Weissagung hat Goethe übrigens nicht erst im Jahre 1798 gefunden. Schon zwanzig Jahre früher hat er im Triumphe der Empfindsamkeit eine echte Weissagung mit der Lösung gegeben. Dieses Muster hätte allein schon die von den Erklärern bisher geübte Art der Deutung unmöglich machen sollen.

Die 32 Weissagungen zerfallen in drei Gruppen.

1) Den Begriff der Weissagung behandelnde Sprüche. Sie sind aus der Betrachtung der Aufgabe erwachsen, haben keine andere äussere Veranlassung und offenbaren dem nachdenkenden Leser ohne Weiteres ihren schönen Inhalt. Sie bedürfen keines Commentars (1, 3, 15, 16).

2) Die eigentlichen ohne Commentar nicht verständlichen Räthselsprüche (2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 18, 21, 22, 23, 29, 30). Davon sind hier mit Sicherheit aufgehellt 5, 8, 12, mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit 6, 13, 14, 18, 21, 29, 30.

3) Sprüche, die in sich verständlich sind, aber doch eine besondere Beziehung oder äussere Veranlassung haben, deren Auffindung wünschenswerth ist, weil es einen hohen Genuss gewährt, die Genesis eines solchen kleinen Kunstwerks zu betrachten (17, 19, 20, 24, 25, 26, 27, 28, 31, 32). Davon sind hier behandelt 17, 24, 26, 28, 31, 32.

Es ist nicht zu erwarten, dass die Aufhellung aller Weissagungen, falls sie überhaupt möglich ist, einem Einzelnen gelingt. Eine Lösung, wie sie bei Weissagung 8 durch Heranziehung der kleinen Neujahrsschrift Böttiger's möglich wurde, kann nur durch Benutzung des Zufalls gelingen, der ein solches verschollenes Schriftchen dem Einzelnen einmal in die Hände spielt. Ich schliesse deshalb mit der Bitte an alle Goethekenner, sich bei ihren Studien gelegentlich der noch ungelösten Weissagungen zu erinnern.

Digitized by Google

## Das Märchen.

Wer an die Deutung des Märchens geht und zunächst, wie billig, sich um seine Vorgänger kümmert, der hat ein Gefühl wie der Prinz, der um die wunderschöne Prinzessin freit, deren Hand nur durch Lösung eines aufgegebenen Räthsels zu erlangen ist. Der Preis ist herrlich und was traut ein junger Prinz sich nicht zu — aber da grinsen ihn auf den Mauern des Palastes die aufgesteckten Köpfe seiner tollkühnen Vorgänger an und eine bange Vision zeigt ihm die gespenstische Gesellschaft um ein neues Mitglied vermehrt. Aber er geht doch hinein und versucht sein Heil.

Der Inhalt des Märchens, mit dem die Unterhaltungen der deutschen Ausgewanderten schliessen, wird hier als bekannt vorausgesetzt. Ueber die Berechtigung, eine Deutung zu suchen, herrscht Uebereinstimmung. An einer bunten Aufeinanderfolge schöner wechselnder Bilder kann der Leser sich allenfalls auch ohne Deutung ergötzen, obwohl ihm manchmal etwas bänglich zu Muthe wird; aber Goethe's dem Absurden abgewandter Natur wäre es unmöglich gewesen, dergleichen hervorzubringen. Ueberdies weisen einzelne Stellen des Märchens und zum Theil auch die folgenden Zeugnisse auf einen hinter dem bunten Phantasiespiel liegenden Sinn:

1. Schiller an Goethe 29. 8. 95: Das Märchen ist bunt und lustig genug und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnt, „das gegenseitige Hülfleisten der Kräfte und Zurückweisen auf einander" recht artig ausgeführt.

Digitized by Google

2. Schiller an Goethe 16. 10. 95: Es ist mir in der That lieb, Sie noch fern von den Händeln am Main zu wissen. Der Schatten des Riesen könnte Sie etwas unsanft anfassen.

3. Goethe an Schiller 26. 9. 95: Der Landgraf von Darmstadt ist mit 200 Pferden in Eisenach angelangt und die dortigen Emigrirten drohen, sich auf uns zu repliciren, der Churfürst von Aschaffenburg wird in Erfurt erwartet.

> Ach! warum steht die Brücke nicht am Flusse,
> Ach! warum ist der Tempel nicht gebaut.

4. Schiller an Cotta 16. 11. 95: Vom Goethe'schen Märchen wird das Publikum noch mehr erfahren. Der Schlüssel liegt im Märchen selbst.

5. Goethe an Schiller 21. 11. 95: Die Zeugnisse für mein Märchen sind mir sehr viel werth und ich werde künftig auch in dieser Gattung mit mehr Zuversicht ans Werk gehen.

6. Schiller an Goethe 17. 12. 95: Es ist prächtig, dass der scharfsinnige Prinz (August von Gotha) sich in den mystischen Sinn des Märchens so recht verbissen hat. Hoffentlich lassen Sie ihn eine Weile zappeln: ja, wenn Sie es auch nicht thäten, er glaubte Ihnen auf Ihr eigenes Wort nicht, dass er keine gute Nase gehabt habe.

7. Goethe an den Prinzen August von Sachsen-Gotha 21. 12. 95: Ich finde in der belobten Schrift, welche nur ein so frevelhaftes Zeitalter als das unsrige für ein Märchen ausgeben kann, alle Kennzeichen einer Weissagung und das vorzüglichste Kennzeichen im höchsten Grad. Denn man sieht offenbar, dass sie sich auf das Vergangene wie das Gegenwärtige und Zukünftige bezieht. Ich müsste mich sehr irren, wenn ich nicht unter den Riesen und Kohlhäuptern bekannte angetroffen hätte und ich getraute mir theils auf das Vergangene mit dem Finger

Digitized by Google

zu deuten, theils das Zukünftige, was uns zur Hoffnung und Warnung aufgezeichnet ist, abzusondern.

8. Goethe an Schiller 23. 12. 95: Hier liegt z. B. eine Erklärung der dramatischen Personen des Märchens bei, von Freundin Charlotte (von Kalb).

9. Goethe im Gespräch mit Riemer 21. 3. 1809: Das Märchen kommt mir gerade so vor, wie die Offenbarung St. Johannis, die man noch heut zu Tage auf Napoleon deutet. Es fühlt ein jeder, dass noch etwas drin steckt, und weiss nur nicht was.

Bei dem Versuch, das Räthsel zu lösen, lassen wir uns durch Zeugniss 6 vor mystisch-allegorischer Deutung warnen. Zeugniss 7 ist sorgfältig bei Seite zu lassen; es enthält einen köstlich schalkhaften Versuch Goethe's, den Prinzen mit bedeutend klingenden und nichts sagenden Worten an der Nase herumzuführen. Ueberhaupt war Goethe sorgfältig bestrebt, das Eindringen in den Sinn des Märchens zu verhüten; der von Charlotte von Kalb versuchten Erklärung der dramatischen Personen setzte er eine aus der Luft gegriffene andere entgegen und ermunterte Schiller das Gleiche zu thun, „damit die Verwirrung noch toller würde". Wir werden nachher sehen, warum.

Der Fluss trennt den Garten, in dem die schöne Lilie trauert, von dem landeinwärts unterirdisch gelegenen Tempel, in dem der goldene, silberne, eherne und gemischte König weilen. Das Unglück der schönen Lilie wird aufhören, wenn der Tempel am Flusse steht und die Brücke gebaut ist. Wie diese Weissagung nun eintrifft und „ein allgemeines Glück alle einzelnen Schmerzen in sich auflöst", erzählt uns das Märchen. Feste Punkte für die Deutung, Leuchtthürmen vergleichbar, sind die drei ersten Könige, von denen uns der Dichter durch den Mund des Alten mit der Lampe sagt, dass sie die Herrschaft durch Weisheit, Schein und Gewalt bedeuten,

Digitized by Google

der Schatten des Riesen, nach Zeugniss 1 die politischen von Frankreich ausgehenden Zeitereignisse und die Worte:

> Ach! warum steht der Tempel nicht am Flusse,
> Ach! warum ist die Brücke nicht gebaut,

die nach Zeugniss 3 die Sehnsucht aus den schlimmen Zuständen der Gegenwart nach besseren ausdrücken.

Ehe wir nun diesen Dingen nähertreten, betrachten wir die drei Hauptgestalten des Märchens, den Alten mit der Lampe, die schöne Lilie und den jungen Fürsten. Der Dichter schildert einen weisen und hilfreichen Mann, ein zartes, schönes, unglückliches Mädchen und einen unglücklichen jungen Fürsten. Wollen wir nun weiter gelangen und hinter diesen einfachen poetischen Schöpfungen den geheimen Sinn des Dichters erspähen, so müssen wir besonders auf solche Züge aufmerksam sein, die diesen Figuren nicht nothwendig zukommen, die auf Individuelles deuten.

„Der Alte mit der Lampe", so heisst der hilfreiche weise Mann zum Unterschied von „dem Alten" schlechtweg, dem Fährmann. Er ist von mittlerer Grösse und als ein Bauer gekleidet und er erscheint nie ohne seine Lampe. Es ist keine gewöhnliche Lampe, sondern eine, „in deren stille Flamme man gerne hineinsah und die auf eine wunderbare Weise, ohne auch nur einen Schatten zu werfen, den ganzen Dom erhellte". Das Dunkle darf der Mann nicht erleuchten. Die Lampe hat die wunderbare Eigenschaft, alle Steine in Gold, alles Holz in Silber, todte Thiere in Edelsteine zu verwandeln und alle Metalle zu zernichten; diese Wirkung zu äussern muss sie aber ganz allein leuchten. „Wenn ein anderes Licht neben ihr war, wirkte sie nur einen schönen hellen Schein und alles Lebendige ward immer durch sie erquickt". Den hilfreichen Mann führt der Geist seiner Lampe dahin, wo man seiner bedarf; „sie spratzelt dann".

Digitized by Google

In seiner Hütte entfernt der Mann mit der Lampe sorgfältig jeden anderen Glanz, er überzieht die Kohlen mit vieler Asche, schafft die leuchtenden Goldstücke bei Seite, „und nun leuchtete sein Lämpchen wieder allein in dem schönsten Glanze, die Mauern überzogen sich mit Gold". Es ist kein gewöhnliches Gold, denn die Irrlichter sagen, es schmecke viel besser als gemeines Gold. Durch die Kraft der Lampe wird weiterhin die Hütte des Fährmanns in einen silbernen Tempel verwandelt.

Nun, es giebt auf der weiten Welt nur eine Leuchte, die das alles leistet: die Poesie. Sie vermag dem Poeten, dem sie allein leuchtet, geringe Dinge in köstliche zu verwandeln und die Wände seiner Hütte mit Gold zu überziehen; ist aber ein anderes Licht neben ihr — dient sie dem im irdischen Treiben Stehenden nur zur Erholung und zur Freude — so wirkt sie nur einen schönen hellen Schein. Alles Lebendige wird immer durch sie erquickt.*) Das ganz Dunkle darf ihr Träger nicht erleuchten — Poesie wirkt nicht, wo nicht einiger Schein des Höheren schon vorhanden ist.

Den Mann mit der Lampe für den Genius der Poesie oder „den Poeten" zu halten, verbieten die für eine Idealfigur unpassenden individuellen Züge — er ist von mittlerer Grösse und als ein Bauer gekleidet. Es ist also ein bestimmter Dichter. Damit ich nun weder in die Versuchung noch in den Verdacht gerathe, der Darstellung nach meinen Zwecken Gewalt anzuthun, gebe ich die Schilderung des Alten mit den Worten von Cholevius (Schnorr's Arch. Bd. I S. 77): „In seiner Nähe

*) Die „stille Flamme der Lampe" erinnert an die „stille Kerze" in dem Divangedicht: Selige Sehnsucht (VI, 28). Nach Löper bedeutet die stille Kerze dort das Licht höheren Lebens. Mit dem Worte „still" pflegt Goethe einen reinen, heiligen, weltabgewandten Zustand zu bezeichnen.

Digitized by Google

wird Alles einsichtsvoller, thätiger und besser. Die Irrlichter betragen sich bescheiden und verständig, die Schlange gelangt erst durch das heilige Licht seiner Lampe zur rechten Klarheit. Er scheint die Schwächen Anderer nicht zu bemerken; Jeder ist ihm recht, wie seine Natur auch sein mag; er tadelt Niemand und weiss sie alle zu gebrauchen ... In seinem Benehmen gegen die Anderen verräth nichts das Gefühl der Ueberlegenheit und doch wird diese von Allen anerkannt ... Der Dichter hat ihm eine Frau zugesellt, welche, da sie nicht mit den Wundergaben der Lampe belehnt ist, auch nach ihrem geistigen Wesen ganz in ihrem Stande bleibt." Und nun darf ich es wohl aussprechen: Der Mann mit der Lampe heisst Wolfgang Goethe. Der Dichter entnimmt hier nicht wie im Tasso seinen eigenen Empfindungen und Erfahrungen einzelne Züge, sondern er stellt bewusst unter der Maske des Alten mit der Lampe sich selbst dar. Als Bauer erscheint Goethe auch in dem Gedicht: An den Herzog Carl August von Seb. Simpel (W. A. IV, 205). Das Bild von der Lampe als einer geistigen Potenz gebraucht Goethe im selben Jahre in dem Aufsatz Literarischer Sansculottismus: Viel zu spät kommt der Halbkritiker, der uns mit seinem Lämpchen vorleuchten will.

Von der schönen Lilie erfahren wir, dass ihr Anblick und ihr Gesang und Harfenspiel das Auge, das Ohr und das Herz bezaubern. Die Pflanzen in ihrem Garten tragen weder Blüthen noch Früchte, aber jedes Reis, das sie bricht und auf das Grab eines Lieblings pflanzt, grünt sogleich und schiesst hoch auf. Sie wird von drei schönen Mädchen bedient, die aber mit ihr gar nicht verglichen werden können. Ihre Trauer stimmt jedes Herz zum Mitleid, wenn sie aber mit dem Hündchen munter und unschuldig scherzt, so muss man mit Entzücken ihre Freude betrachten. Ihre blauen Augen

Digitized by Google

wirken so unselig, dass sie allen lebendigen Wesen ihre Kraft nehmen und dass diejenigen, die ihre berührende Hand nicht tödtet, sich in den Zustand lebendig wandelnder Schatten versetzt fühlen. Sie und der schöne Jüngling gehören durch Verhältnisse zusammen, die vor der Erzählung liegen und vorausgesetzt werden; er ist der Geliebte, der Freund, er ruft: Muss ich, der ich durch ein trauriges Geschick vor dir, vielleicht auf immer, in einer getrennten Gegenwart lebe, der ich durch dich alles, ja mich selbst verloren habe, muss ich vor meinen Augen sehen, dass eine so widernatürliche Missgeburt dich zur Freude reizen, deine Neigung fesseln und deine Umarmung geniessen kann! Soll ich noch länger nur so hin und wieder gehen und den traurigen Kreis den Fluss herüber und hinüber abmessen?

Ehe wir auf die Frage eingehen: Wer ist die schöne Lilie? betrachten wir nun noch den Jüngling.

Er ist jung, edel, schön, seine Brust ist mit einem glänzenden Harnisch bedeckt, um seine Schultern hängt ein Purpurmantel, ein tiefer Schmerz stumpft alle äusseren Eindrücke ab. Den Harnisch, den er mit Ehren im Kriege getragen und den Purpur, den er durch eine weise Regierung zu verdienen suchte, hat ihm das Schicksal gelassen, aber Krone, Scepter und Schwert sind weg; er ist so nackt und bedürftig, wie jeder Erdensohn, denn die schönen blauen Augen der Lilie haben ihre unselige Wirkung an ihm ausgeübt, sie haben ihm die Kraft genommen und ihn in den Zustand lebendig wandelnder Schatten versetzt.

In diesem Fürsten, dem nur der im Kriege mit Ehren getragene Harnisch und Purpur geblieben ist, und den die von der Geliebten ausgehende lähmende Wirkung getroffen hat, haben die Erklärer alles Mögliche, sogar den Herzog von Chartres zu sehen geglaubt. Wenn aber der Alte mit der Lampe kein Anderer ist als Goethe,

Digitized by Google

so kann auch der Fürst, dessen Schicksal er im Märchen seine Fürsorge zuwendet, nur in seiner Nähe gefunden werden. Karl August war 1792 von dem unglücklichen Feldzug in der Champagne, 1793 von der Belagerung von Mainz heimgekehrt und hatte gleich darauf seine Entlassung aus dem preussischen Militärdienste genommen. Er schreibt darüber an Herder (24. 2. 1794): „Sie bezeigen mir auch warmen Antheil, den Sie an einer Veränderung nehmen wollen, die freilich meine irdische Reise vollkommen in zwei Theile schneidet. Eine innerliche unwiderstehliche Ueberzeugung, dass ich einen Abschnitt machen musste, zwang mich, einen Schritt zu begehen, den Manche für inconsequent auslegen können.“ Sein Verhältniss zu seiner Gemahlin war dauernd getrübt. Sie lebten „in einer getrennten Gegenwart“. „Goethe erfasste es, wie wir genauer verfolgen können, als einen Haupttheil der übernommenen Aufgabe, gerade hier zu bessern und tröstlichere Zustände herbei zu führen. Er scheiterte der Hauptsache nach — die Persönlichkeiten liessen sich nicht in Uebereinstimmung bringen — und er musste sich begnügen, stets von Neuem im Einzelnen zu beschwichtigen, zu vermitteln, vorzubauen und abzuwehren“ (Höfer, Goethe's Stellung zu Weimar's Fürstenhause, Stuttgart 1872, S. 24.) Wie nun Goethe einmal das, was im Einzelnen missglückte, kraft seines poetischen Rechts als herrlich geglückt sich ausmalt, das zeigt uns das Märchen.

Es ist nicht das einzige Mal, dass Goethe die Herzogin Luise unter dem Bilde der Lilie poetisch zur Darstellung bringt. Ein Jahr nach dem Märchen erschien in den Xenien unter der Ueberschrift L. D. das Distichon:

**Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank und ihr Stolz war Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.**

L. D. ist zu lesen: Luise Darmstadt, wie in einem anderen ihr geweihten Distichon die Chiffren L. W. zu

Digitized by Google

lesen sind: Luise Weimar. (Boas, Goethe und Schiller im Xenienkampf I, 280).

Dieser Fürstin war es nicht gegeben, belebend und erfreulich auf ihre Umgebung einwirken. „Die junge Herzogin leuchtete wie ein verdunkelter Stern aus einer für sie noch etwas düstren Atmosphäre hervor" (Knebel's liter. Nachlass I, XXX). „Sie war eine ernste, verschlossene und formelle Natur" (Höfer, S. 24), „sie war und blieb eins von jenen armen Menschenkindern, die viel eher unsere Theilnahme und unser Mitleid, als unsere Liebe und Bewunderung in Anspruch nehmen: sie vermochte weder zu beglücken noch selber glücklich zu sein. Sie selber schreibt an Knebel: „Ich kenne mich ziemlich genau und habe durch diese Erkenntniss die Ueberzeugung gewonnen, dass meine Existenz auf keine andere wirken kann". (Höfer, S. 13.) Goethe schreibt an Lavater am 16. 9. 76: über Carl und Luisen sei ruhig; wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie noch eins der glücklichsten Paare werden, wie sie eins der besten sind; nichts Menschliches steht dazwischen, nur des unbegreiflichen Schicksals verehrliche Gerichte. Und an Frau von Stein schreibt er am 12. 4. 1782: Die arme Herzogin dauert mich von Grund aus. Auch diesem Uebel seh' ich keine Hülfe. Könnte sie einen Gegenstand finden, der ihr Herz zu sich lenkte, so wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Aussicht vor sie ... Die Herzogin ist's auch (liebenswürdig), nur dass es bei ihr, wenn ich so sagen darf, in der Knospe bleibt. Der Zugeschlossene schliesst alle zu ... Ferner Goethe an Carl August 23. 9. 88: Mit herzlicher Theilnahme sehe ich aus Ihrem Briefe Ihr Missbehagen, Ihren Unmuth, die mir um so schmerzlicher sind, da sie ganz ausser dem Kreise meines Raths und meiner Hülfe liegen.

Diese „Unfähigkeit, auf eine andere Existenz zu wirken",

Digitized by Google

dieses „Zuschliessen“ bringt Goethe hier poetisch zum Ausdruck. Der Blick der schönen Lilie lähmt und wer sich ihr trotzdem zu nähern versucht, wird ganz vernichtet — ihre Berührung tödtet. Zu dem Harfenspiel der schönen Lilie, vgl. Schiller an Körner, 12. 7. 87: Sie ist selbst Componistin, Goethe's Erwin und Elmire ist von ihr gesetzt.

Das Märchen zeigt uns nun, wie das äussere und innere Missgeschick des schönen Paares beseitigt wird. Der Jüngling wird durch das „gegenseitige Hülfeleisten aller Kräfte“ belebt (aufschieben wollen wir und hoffen, sagt der Mann mit der Lampe — Goethe musste sich begnügen zu beschwichtigen, zu vermitteln, vorzubauen und abzuwehren, Höfer); die Repräsentanten der Macht, des schönen Scheins und der Weisheit statten ihn unter Segenswünschen mit ihren Symbolen aus und „das erste Wort seines Mundes ist Lilie“. „Liebe Lilie, rief er, was kann der Mann, ausgestattet mit allem, sich Köstlicheres wünschen als die Unschuld und die stille Neigung, die mir dein Busen entgegenbringt?“

Also: Friede im Weimarschen Fürstenhause und Beginn eines neuen Lebens, geweiht durch Weisheit, Stärke und würdige Darstellung nach aussen. Der Tempel, in dem diese drei herrschen, ist nicht mehr unterirdisch, er steht am Flusse, wo die Dinge sich begeben und die Brücke ist gebaut, Getrenntes ist vereinigt und das Volk strömt fröhlich hin und her. Der Jüngling — jetzt wird er König genannt — steht aufmerksam in der Mitte des Fährmanns und des Alten mit der Lampe und betrachtet das Gewimmel des Volkes. Diese Gruppe der drei Männer ist charakteristisch und in dem kleinen Satze steckt gar Manches. Knebel schreibt am 5. 4. 1790 an seine Schwester: „Der Fürst hat die uninteressirtesten, gutmüthigsten und edeldenkendsten Menschen, wie vielleicht kein Fürst in Deutschland; aber ein böser Genius hat das Interesse für seine eigenen

Digitized by Google

Leute weggenommen und auf ein preussisches Cürassierregiment transplantirt und ihm dadurch eine Menge unfassliche und widrige Maximen in den Kopf gesetzt. Er hat das Centrum seines Daseins ausser seinem Lande gesetzt; dadurch verliert alles Kraft, Muth und Leben, zumal bei der engen Wirthschaft und den kleinen Besoldungen." Im Märchen hat der Jüngling sein Kriegsunglück hinter sich, wie Carl August nach der Campagne seine Entlassung aus dem preussischen Dienste nahm, und nun, nach seiner Wiedergeburt, „betrachtet er aufmerksam das Gewimmel des Volks". Wenn nun an dieser bedeutsamen Stelle der Alte mit der Lampe und der Fährmann zu seiner Seite stehen, so können wir auch gleich den Fährmann mit Namen nennen, er heisst: Staatsminister von Fritsch. Der Fährmann war für die Oekonomie der Erzählung am Schlusse nicht nothwendig, an der Wiederbelebung des Jünglings hatte er nicht theilgenommen — die ging nur von denen aus, die dem Jüngling menschlich nahe standen — aber zur Darstellung der neuen Ordnung musste er hier mit erscheinen. Seine Hütte steht — durch die Kraft der Lampe verwandelt — jetzt als ein herrlicher Altar im Tempel des Weimarschen Staatsgebäudes. So kennen wir nun auch den Fluss, auf dem der Fährmann den Verkehr zu vermitteln hat, es ist die Weimarsche Bevölkerung, und wir wissen nun auch, warum der Tempel am Flusse stehen und die Brücke der Ordnung gebaut sein musste, damit Alles gut würde. Will man übrigens für Fritsch lieber Voigt sagen — er war zwar nicht der Erste im Staatswesen, stand aber Goethe näher — so habe ich dagegen nichts einzuwenden.

Bei den Vorgängen der Wiederbelebung des schönen Jünglings und bei der Gruppe, die er nun mit dem Alten mit der Lampe und dem Fährmanne bildet, erinnern wir uns des Zeugnisses 2, in dem Schiller die

Digitized by Google

Idee, deren Goethe einmal erwähnte, das gegenseitige Hülfeleisten der Kräfte und Zurückweisen auf einander, recht artig im Märchen ausgeführt findet.

Der nun erreichte glückliche Zustand wird durch den grossen Riesen unterbrochen. Er tappt auf dem breiten Pflaster der Brücke hin und her, seine Gegenwart wird zwar von allen angestaunt, doch von niemand gefühlt, „als ihm aber die Sonne in die Augen schien und er die Hände erhob, sie auszuwischen, fuhr der Schatten seiner ungeheuren Fäuste hinter ihm so kräftig und ungeschickt unter der Menge hin und wieder, dass Menschen und Thiere in grossen Massen zusammenstürzten, beschädigt wurden und Gefahr liefen, in den Fluss geschleudert zu werden."

Den Schatten des Riesen kennen wir aus Zeugniss 1, es sind die von Frankreich herkommenden politisch-militärischen Bewegungen, der Riese selbst ist also Frankreich. Das revolutionäre Frankreich selbst schädigt das Gedeihen des Weimarschen Staates nicht, wohl aber der Schatten des Riesen, die Wirkung der Nachrichten von dort auf die Deutschen. Der Jüngling macht, als er die Unthat erblickt, eine unwillkürliche Bewegung nach dem Schwerte, aber der Alte mit der Lampe mahnt zur Ruhe: „unsere Kräfte sind gegen diesen Ohnmächtigen ohnmächtig. Sei ruhig, er schadet zum letztenmal und zum Glück ist sein Schatten von uns abgekehrt." Goethe an Schiller 17. 3. 1798: „Ein Glück, dass wir in der unbeweglichen nordischen Masse stecken, gegen die man sich nicht so leicht wenden kann." — Die abmahnende Haltung des Alten mit der Lampe, der den heissblütigen Jüngling vom Kampfe mit dem Riesen zurückhält, drückt genau Goethe's Ansicht über Karl August's Betheiligung am Kampfe mit dem revolutionären Frankreich aus. Goethe an Voigt, Luxemburg 15. 10. 92: „Ich habe mit Betrübniss gesehen, dass das Geheime Conseil un-



Digitized by Google

bewunden diesen Krieg für einen Reichskrieg erklärt hat. Wir werden also auch mit der Heerde ins Verderben rennen.“ An diesem Punkte lässt sich die Richtigkeit der Deutung des Jünglings auf Karl August geradezu erproben.

Der Riese wird dann in eine kolossale Bildsäule verwandelt und sein Schatten zeigt die Stunden, die in einem Kreis auf dem Boden um ihn her nicht in Zahlen, sondern in edlen und bedeutenden Bildern eingesetzt sind — die französische Revolution wird zum historischen Ereigniss, an dem die Nachkommen die Stunden der Menschheitsuhr ablesen und so ist „der Schatten des Ungeheuers in nützlicher Richtung“.

In einem apokalyptischen Bilde hat Goethe hier die ungeheuren Zeitereignisse mit den Zuständen seines Fürstenhauses und des Weimarschen Landes in Verbindung gesetzt. Wer nach gewonnenem Verständniss das Märchen noch einmal an sich vorüberziehen lässt, wird mit Freude die Darstellung von dem weisen Alten mit der Lampe, von der schönen Lilie und dem fürstlichen Jüngling geniessen und das bängliche Gefühl verschwindet, das der schnelle Wechsel bunter, unverstandener Bilder hervorruft. Alle zarten Andeutungen und Hinweise zu verstehen ist allerdings kaum noch möglich. Wenn der eingeweihte Schiller das Bild, das die schöne Lilie mit dem Mops von Edelstein ausmacht, charakteristisch nennt, so deutet er auf irgend eine Eigenart der Herzogin Luise hin, die wir nicht mehr kennen. Aber in der Hauptsache herrscht Klarheit.

Aber allerdings nur in der Hauptsache! Denn wenn ich nun noch sagen soll, was oder wen die grüne Schlange, die Irrlichter, der Habicht und der Mops bedeuten, so gerathe ich in Verlegenheit. Es ist zunächst schwer, die Grenze festzustellen, wo der bildliche Hinweis auf bestimmte Menschen und Dinge aufhört und

Digitized by Google

das freie, dem Märchen eigene Spiel der Phantasie anfängt. Denn wenn ein solcher poetischer Apparat in Gang gesetzt ist, so wirkt er nach seinen eigenen Gesetzen und Bedürfnissen weiter und es wäre ein pedantisches Missverstehen des poetischen Wesens, wenn man nun hinter jedem kleinen Zuge ein historisches Detail des Weimarer Lebens aufspüren wollte. Aber hinter einigen Figuren merkt man doch deutlich verborgenen Sinn. Das Folgende wird neben mancher Aufklärung auch einigen Zweifel enthalten.

Da sind zunächst die Irrlichter. Sie zischen in einer unbekannten sehr behenden Sprache gegen einander, lachen und hüpfen; die Zumuthung, stille zu sitzen, erregt nur Heiterkeit bei ihnen. Wenn sie sich schütteln, so springen leuchtende Goldstücke nach allen Seiten, aber sie selbst werden dabei mager und klein, ohne dass ihre gute Laune darunter leidet. Sie gewinnen Fülle und Glanz neu, indem sie das Gold in der Hütte des Alten mit der Lampe herunter lecken. Früchte der Erde verschmähen sie. Gegen die Prinzessin und ihre Damen sind sie artig, sie sagen mit der grössten Sicherheit und vielem Ausdruck ziemlich gewöhnliche Sachen. Die Pforten des unterirdischen Felsentempels kann ausser ihnen niemand aufschliessen, sie zehren mit ihren spitzen Flammen Schloss und Riegel auf. Vor den ehrwürdigen Herrschern machen sie krause Verbeugungen. Das Gold der Weisheit ist nicht für sie. Dem prächtigen Schein verleihen sie einen schönen Glanz, aber er kann sie nicht ernähren, sie müssen ihm von auswärts Licht bringen. Der durch Gewalt herrschende König kümmert sich nicht um sie, aus dem Gemischten lecken sie mit ihren spitzen Zungen das Gold heraus, sodass er zusammenbricht.

Die meisten dieser Merkmale würden auf die Wissenschaft zutreffen, speciell auf die Betrachtung der Poesie und des Geisteslebens, wie sie Herder übte. Solche



Digitized by Google

Betrachtung nährt sich vom Golde der Poesie und münzt es aus — die Irrwische behaupten vom Golde des Alten mit der Lampe, es schmecke viel besser als gemeines Gold. Dass gegenüber der „stillen Flamme" der Poesie die Wissenschaft als flackerndes Irrlicht erscheint, entspricht Goethe's Auffassung. Haben die Irrlichter das genossene Gold in glänzenden Goldstücken von sich geschüttelt, so sind sie dünn und mager und müssen neues Gold schlucken, um wieder leuchten zu können. Die Nutzanwendung ergiebt sich von selbst. Durch die Betrachtung geistiger Prozesse wird allein der Zugang zu dem Tempel eröffnet, in dem die Idealbilder der drei durch Weisheit, Stärke und schönen Schein Herrschenden sich befinden. Früchte der Erde verschmähen sie — die Geisteswissenschaft hat zu ihrem Gegenstand nicht die Erscheinungen der Welt unmittelbar, sondern nur insofern sie schon durch Menschenköpfe hindurchgegangen sind und als Poesie und Geschichte vorliegen. Zu dem Idealbilde Weimarschen Hof- und Kulturlebens, das wir im Märchen schauen, würden die Geisteswissenschaften natürlich gehören. Dass die Irrwische mit der grössten Sicherheit und vielem Ausdruck gewöhnliche Sachen sagen, erhält dann eine feine Spitze. „Dann lehret man euch manchen Tag." Der gesammten Anlage des Märchens würde es mehr entsprechen, wenn man in den Irrlichtern zwei bestimmte Vertreter der Wissenschaft erblicken dürfte, aber ich weiss solche nicht namhaft zu machen. Für die Humboldt's spricht nichts und die Schlegel's traten erst etwas später in Goethe's Gesichtskreis. Wenn die hier versuchte Deutung der Irrwische auch dem, was wir von ihnen erfahren, sich leidlich anschmiegt, so bin ich doch weit entfernt, hier dasselbe Gefühl der Sicherheit zu haben, wie in der Deutung der Hauptzüge des Märchens.

Zuletzt lecken die Irrwische das Gold aus dem ge-

Digitized by Google

mischten Könige heraus und er bricht zusammen. Der gemischte König ist in unregelmässiger und unerfreulicher Weise aus dem Golde des weisen, dem Silber des auf den Schein gestellten und dem Erze des gewaltigen Herrschers zusammengeschmolzen, d. h. er ist der König, wie er in der Wirklichkeit erscheint gegenüber den drei idealen Typen. „Wer wird die Welt beherrschen?“ rief dieser mit stotternder Stimme. „Wer auf seinen Füssen steht“, antwortete der Alte. „Das bin ich“, sagte der gemischte König. — „Es wird sich offenbaren“, sagte der Alte. Der Zusammenbruch der Monarchie in Frankreich ist durch die Kritik Voltaire's und der Encyclopädisten vorbereitet worden — die Irrlichter haben aus diesem gemischten Könige das Gold gründlich herausgeleckt. „Die unregelmässigen leeren Räume, die dadurch entstanden waren, erhielten sich eine Zeit lang offen und die Figur blieb in ihrer vorigen Gestalt. Als aber auch die zartesten Aederchen aufgezehrt waren, brach auf einmal das Bild zusammen ... Wer nicht lachen konnte, musste die Augen wegwenden. Das Mittelding zwischen Form und Klumpen war widerwärtig anzusehen.“ Das Wort konnte ist — eine Seltenheit bei Goethe — gesperrt gedruckt. Auch er hatte es — im Grosskophta, dem Bürgergeneral, den Aufgeregten und Reineke Fuchs — erst mit dem Lachen versucht. Dann, als er merkte, dass er nicht lachen konnte, schuf er sich andere Formen für die Darstellung des ungeheuren Ereignisses im Märchen, Hermann und Dorothea, dem Mädchen von Oberkirch und der natürlichen Tochter.

Die schöne grüne Schlange ist vom Dichter mit Vorliebe, ja mit Liebe gezeichnet. Ihre liebste Nahrung ist das Gold der Irrlichter, wodurch sie leuchtend wird. Diesen Zustand empfindet sie mit Behagen. Um die Mittagsstunde spannt sie sich als herrliche Brücke über den Fluss. Den entseelten Jüngling bewahrt sie vor

Digitized by Google

völliger Zerstörung, indem sie sich in magischem Kreise um ihn legt; zuletzt opfert sie sich freiwillig, damit sie nicht aufgeopfert werde. Die blinkenden Edelsteine, in die ihr Körper zerfällt, schüttet der Alte mit der Lampe in den Fluss; aus ihnen entstehen die Fundamente der Brücke. „Gedenke der Schlange in Ehren", sagte der Mann mit der Lampe, „du bist ihr das Leben, deine Völker sind ihr die Brücke schuldig, wodurch diese nachbarlichen Ufer erst zu Ländern belebt und verbunden werden." Dass diese Worte einen geheimen Sinn bergen, wird Jeder fühlen. Nur zögernd spreche ich den Namen der Herzogin Amalie aus, denn ich bin nicht in der Lage, den Beweis mit Bestimmtheit zu führen. Aber es lässt sich doch wahrscheinlich machen. Die Herzogin hatte ausgebreitete literarische Interessen, die sich bis auf die lateinische, griechische, englische und italienische Literatur erstreckten. Sie nährte sich also vom Golde der Irrlichter und wurde dadurch selbst leuchtend. Die Worte: „Du bist ihr das Leben, deine Völker sind ihr die Brücke schuldig", erhalten auf sie bezogen einen feinen Doppelsinn. Weshalb sie sich opfern musste, damit das Glück der schönen Lilie und des Jünglings vollkommen werde, weiss ich nicht in deutlichen Worten auszusprechen, aber es lässt sich wohl ahnen.*) Auch dass sie den entseelten Jüngling durch den magischen Kreis, den sie um ihn schliesst, vor völliger Vernichtung bewahrt, würde sich als eine zarte Huldigung erweisen.

Wenn der Alte mit der Lampe kein Anderer ist als Goethe selbst, so muss die Alte — noch lange nicht

*) Knebel, Nachlass I, XXX: So kam es denn wohl, dass die Charaktere der beiden Fürstinnen nicht ganz zusammenstimmen wollten, welches Gelegenheit zu mancher Spaltung gab.

Digitized by Google

Christiane Vulpius vorstellen. Aber sie darf dann wenigstens keine Züge aufweisen, die mit Christianens Bilde ganz unvereinbar wären. Und das ist auch nicht der Fall. Sie erscheint als treuherzig, zuverlässig, geschwätzig, von etwas inferiorer Art. Das hat schon Düntzer bemerkt. „Sie ist eine ganz gewöhnliche alte Frau, was bei dem höheren Geist ihres freilich auch äusserlich unscheinbaren Gatten seltsam auffällt... Sie ist eine ganz beschränkte, an das gewöhnliche Leben geknüpfte, keiner Erhebung über ihren engen Kreis fähige, aber höchst gutmüthige sinnliche Natur" (Düntzer, Erläuterungen, 58. Bd. S. 136 und 139). Ein gar nicht übles Porträt Christianens, das ich als eine erwünschte Bestätigung meiner Deutung ansprechen kann, da Düntzer ja weit entfernt ist, bei diesen Worten an Christiane zu denken. Ebenso Cholevius (Schnorr's Arch. Bd. I): „In ihrer Naivität fühlt sie zwischen sich selbst und ihrem Manne keinen Abstand, so wie dieser sich ihr völlig gleichstellt und ihr stets mit vertraulicher Freundlichkeit begegnet."

Was hat es nun mit ihrer Hand auf sich, die durch Eintauchen in den Fluss schwarz, aber bei der „Auflösung der einzelnen Schmerzen in ein allgemeines Glück", wieder weiss wird? Es ist nicht schwer, sich darüber eine Vorstellung zu bilden, ein jeder Leser wird sich selbst ausmalen, was unter der Schwärze ihrer Hand etwa verstanden werden kann und weshalb das Weisswerden dieser Hand mit zu dem erträumten Bilde einer allgemeinen Weimarschen Glückseligkeit gehört. Am Schlusse erscheint die Alte verjüngt und verschönert wie ihr Mann und er sagt ihr: „ich nehme deine Hand von neuem an und mag gern mit dir in das folgende Jahrtausend hinüberleben." Für Jahrtausend lesen wir Jahrhundert und haben eine ganz öffentlich und völlig geheim ausgesprochene Erklärung Goethe's, an Christiane

Digitized by Google

festzuhalten — ein offenbares Geheimniss nach Goethe's Lieblingsausdruck. Es ist ein ähnlich schalkhafter Spass, wie wenn zwei Liebende Mittel finden, sich im Theater vor Aller Augen und doch unbemerkt bei der abgelenkten Aufmerksamkeit der Zuschauer zu küssen.

Von der Alten hören wir den anscheinend geheimnissvollen und Deutung verlangenden Zug, dass sie Todtes trägt, ohne es zu fühlen, „vielmehr hob sich alsdann der Korb in die Höhe und schwebte über ihrem Haupte." In meinen Deutungsbestrebungen war ich hier zunächst rathlos; ich glaube aber jetzt zu sehen, dass es sich um einen technischen Kunstgriff handelt. Der Dichter, auf eine Folge schöner Bilder bedacht und deutlich bestrebt, den feierlichen Zug am Schlusse würdig darzustellen, wollte vermeiden, einen Leichenconduct mit schwer belasteten Trägern vorzuführen; er hatte auch nicht einmal vier Träger zur Verfügung, sondern nur drei, wovon zwei weibliche, oder wenn er die Dienerinnen der schönen Lilie nicht einschlafen liess, zwar Träger genug, aber nur einen männlichen darunter. Dieser Verlegenheit auszuweichen bediente er sich der Freiheit des Märchens, erfand das Freischweben des todte Dinge tragenden Korbes und trug Sorge, unauffällig schon im Verlaufe der Erzählung diesen Zug einfliessen zu lassen. Er schreibt an Schiller am 26. 9. 95 über das Märchen: „Wie ernsthaft jede Kleinigkeit wird, sobald man sie kunstmässig behandelt, habe ich auch diesmal wieder erfahren." In diese ernsthafte und kunstmässige Behandlung können wir hier einen kleinen Blick thun.

Nun aber der Mops? Wo alles etwas bedeutet, muss doch wohl auch ein Mops mehr vorstellen, als blos sich selbst. In der That ist die Übersendung des todten Hündchens für die Entwicklung der Handlung ohne Bedeutung und als blosse schmückende Erfindung ohne

Digitized by Google

besondere Wirkung, so dass allerdings die Vermuthung entsteht, es müsse mit dem Mops noch etwas Besonderes auf sich haben. Ich will mit meiner Deutung nicht zurückhalten, obwohl ich starke Neigung dazu verspüre und obwohl ich voraussehe, dass mancher Leser sich dagegen empören und auch seine vielleicht schon ertheilte Zustimmung zu meiner bisherigen Märchendeutung wieder zurückziehen wird, wenn solche Consequenzen sich schliesslich dabei ergeben. Ich werde vier an sich unbezweifelte Sätze aufstellen und es einem Jeden überlassen, ob er etwas daraus entnehmen mag.

1) Eduard Boas, der treffliche Xeniendeuter, dem noch manche persönliche Quellen flossen, sagt: „dass Goethe die Herzogin geliebt, bezweifelt niemand; ob er ihr diese Liebe aber jemals gestanden hat, das ist eine Frage, die wohl unbeantwortet bleiben wird." (Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampf, Stuttgart 1851, Bd. I S. 288).

2) In Goethe's Schrift: „Die guten Frauen" wird von einem Edelmanne erzählt, der die Gewohnheit hatte, wenn er sich von einer Freundin zu trennen beabsichtigte, ihr ein Hündchen zu schicken.

3) Der Alte mit der Lampe schickt durch seine Frau der schönen Lilie ein Hündchen, das er durch die Kraft seiner Lampe vorher in ein kostbares Kunstwerk verwandelt hat. Unter der Maske des Alten mit der Lampe spricht Goethe im Märchen auch seinen Entschluss aus, an Christiane festzuhalten, wozu die Bekämpfung jeder anderen Neigung gehört.

4) Goethe war nicht nur der weiseste und edelste, sondern auch der schelmischste aller Menschen. Dafür glaube ich in diesem kleinen Buche einige bisher unbekannte Beweise beigebracht zu haben.

Will man meine dreiste Combination als frevelhaft zurückweisen, so kann ich das verstehen und ertragen.

Digitized by Google

Nur wünschte ich, dass deshalb nicht die davon ganz unabhängige schuldlose Märchendeutung in das Verdammungsurtheil mit einbezogen wird. Mit dem hier gebotenen Schlüssel wird ein räthselhaftes und beängstigend zu lesendes Produkt in eine erfreuliche und liebenswürdige Dichtung verwandelt und diesen Gewinn möchte ich gern festgehalten sehen. Warum ich aber eine solche Combination, die, wenn sie wirklich zutrifft, Goethe doch nur zu einem völlig geheimen Privatscherz dienen sollte, nicht für mich behalte? Die Goethe-Forschung stellt sich die Aufgabe, an Goethe's Leben und Dichtungen, die sich durch ihren geistigen Gehalt wie durch die Fülle des der Forschung vorliegenden Materials in unvergleichlicher Weise dazu eignen, einmal zu zeigen, soweit es möglich ist, wie Gedanken und Entschlüsse und vor Allem, wie Dichtungen entstehen. So berührt sich diese viel angefeindete Wissenschaft mit den höchsten und letzten psychologischen und philosophischen Problemen. Will man nun dem grossen Ziele sich nähern — es zu erreichen, ist ausgeschlossen — so kann man in der Bemühung, die Vorgänge in des Dichter's Seele bei Entstehung der Kunstwerke zn reconstruiren, gar nicht weit genug gehen und so halte ich mich nicht für berechtigt, eine Combination zu unterdrücken, von der es möglich ist — mehr behaupte ich nicht — dass sie erklärt, warum ein Theil einer Goethe'schen Dichtung sich gerade so und nicht anders gestaltet hat.

Das Märchen ist eine der vielen Formen, in denen Goethe's unzerstörbarer Optimismus erscheint. Der Alte hat hier einmal mit seiner Wunderlampe seine eigene und seines Fürstenhauses häusliche Existenz beleuchtet und den Schein auch auf das Weimarer Land und bis nach Frankreich hinein fallen lassen und da strahlt denn Alles in goldiger Verklärung.

Verjüngt, verschönt und erneut wie im Märchen,

Digitized by Google

werden alle Menschen und Dinge in Goethe's dreiaktigem zum 30. Januar 1782, dem Geburtstag der Herzogin Luise, gedichteten Ballet: Amor (W. A. 16, 443). Der Zauberer und die Zauberin eröffnen mit ihrer Kunst den Berg, in dem der geheimnissvolle glänzende Stein liegt, „der nie an dem Gebürg gehangen, den kein Eisen je berührt, der undurchdringlich ist, bis dass die Sterne zusammentreffend selbst den geheimen Knoten lösen.“ Die Berggeister öffnen den Stein, er springt, „man sieht darinnen einen Amor sitzen, und im Augenblick verwandelt sich alles, das ganze Theater stellt einen prächtigen Saal vor, der Zauberer und die Zauberin, alle tanzende Personen des Stücks werden verjüngt und verwandelt.“ Amor bringt dann der Herzogin Luise auf rosafarbenem Atlas gedruckt das Gedicht W. A. S. 198.

„Jugendfreuden zu erhalten
Zeig ich leis das wahre Glück.“

Das Atlasband mit dem Gedicht befindet sich noch heute auf der Grossherzoglichen Bibliothek in Weimar. Die poetische Conception: Erneuerung der gesammten Existenz durch Liebe ist dieselbe wie im Märchen und wenn es dessen noch bedürfen sollte, so haben wir hier eine Bestätigung unserer Märchendeutung. Der Zauberer ist unser Alter mit der Lampe, nur die Zauberin von 1782, seine „gedankenschnelle Freundin“, ist nicht die „Alte“ von 1795. In dem Verhältniss des Zauberers zur Zauberin ist manches Persönliche niedergelegt. (Zauberin: „Ich bin bereit, was auch von Altersher uns manchmal trennen mochte, in diesem Augenblick zu vergessen, als spülten Meereswellen drüber her, gern zu vergessen.“ — Zauberin: „Sagt mir, bin ich denn auch so alt und verfallen?“ Zauberer: „Der Zaubertrank, durch den die Zeit verwandelt, ist aus der Quelle Lethe's sanft

Digitized by Google

gemischt"). An der allgemeinen Verjüngung nehmen dort der Alte mit der Lampe und hier der Zauberer mit ihren Freundinnen ausdrücklich Theil. Es ist artig, Frau von Stein und Christiane demselben poetischen Zauberbade unterworfen zu sehen.

---

Bei Goethe's Schilderung der schönen Lilie, die in ihrem Garten auf den Gräbern ihrer Lieblinge grüne Reiser einpflanzt, die zu Cypressen und Pinien aufschiessen und dazu traurig zur Harfe singt, klang es unwillkürlich in mir: Der Triumph der Empfindsamkeit. Bei näherem Zusehen ergab sich, dass die innere Stimme das Rechte getroffen hatte. Goethe hat schon 17 Jahre vor dem Märchen die Ehe seines Fürstenpaares poetisch dargestellt. Um den Beweis der Identität Karl August's mit Andrason abzukürzen — es handelt sich wirklich um Identität, denn von einer poetischen Weiterbildung ist keine Rede — stelle ich neben die Charakteristik Karl August's in Gödeke's Grundriss (IV, 442) die entsprechenden Stellen aus dem Drama. Karl August war:

| | | |
|---|---|---|
| spartanisch einfach, | Sora. | Diesmal ist er nun gar zu Fusse. Andere lassen sich doch ins Gebirge zum Orakel in Sänften tragen, er nicht so; mit einem tüchtigen Stabe in der Hand trat er seine Reise an. |
| derb, allem Zwange abhold, durchaus tüchtig, | Andrason. | Ihr wisst, dass ihr keine Umstände mit mir machen sollt. |
| | Mana (für sich) | Nur damit er auch keine mit uns zu machen braucht. |

---

Digitized by Google

Mana. Sonst wenn sie sich näherten, war alles in Bewegung; Couriere sprengten herbei, man konnte sich schicken und richten. Jetzo, eh' man sich's versieht, sind sie einem auf dem Nacken.

ein wackrer Jäger, behender Schlittschuhläufer,

Andrason. Es heisst zu Pferde! und zu Tische! Beides eine schöne Einladung.

galanter Freund der Damen.

Andrason. Ich danke dir, Schwester. Wenn ich dich missen soll, weiss ich nichts besseres als diese freundlichen Augen (der Hofdamen).

---

Andrason. Wie mich die Priester zur heiligen Höhle bringen.

Mela. Die ist wohl schwarz und dunkel?

Andrason. Wie deine Augen.

Auch Andrason lebt mit seiner Gemahlin Mandandane „in getrennter Gegenwart". Die schöne Lilie versetzt alle, die sie berührt, in den Zustand lebendig wandelnder Schatten und führt, traurig zur Harfe singend, zwischen ihren Cypressen und Pinien selbst ein Schattenleben — Mandandane glaubt als Proserpina im Schattenreich zu sein.

Der Triumph der Empfindsamkeit zeigt literarische Satire in Verbindung mit einer Darstellung des fürstlichen Hofes in Weimar. In des Fürsten Schwester, der heiteren jungen Wittwe Feria, die vor Tafel mit

Digitized by Google

ihren Räthen, die schon lange warten, noch einige Geschäfte abthun muss, dem Könige aber anräth, sich inzwischen mit den munteren Hofdamen zu unterhalten, ist die ehemalige Regentin Amalie mit Sicherheit zu erkennen, für die Hofdamen bestimmte Namen zu nennen ist ebenso leicht wie überflüssig.

Es ist also unrichtig, wenn Düntzer (neue Goethe-Studien S. 87) sagt: Von den auftretenden Personen dürften wir nirgendwo die Urbilder in der Weimarschen Gesellschaft zu suchen haben, dagegen sagt er mit Recht (ebenda S. 69): „Die Beziehungen der Lila auf das herzogliche Paar hatte man wohl geahnt." Goethe hat 1776, ein Jahr vor dem Triumph der Empfindsamkeit, den uns nun schon wohlbekannten Stoff in Lila zur Darstellung gebracht.

Wieder ein zartes junges Weib in trübem Wahn befangen (Mein Gemüth neigt sich der Stille, der Oede zu .... Ich schwanke im Schatten, habe keinen Theil mehr an der Welt ... Ich schwinde, verschwinde, empfinde und finde mich kaum. Ist das Leben, ist das Traum ... Ich dämmre, ich schwanke). Wie die schöne Lilie lebt sie mit ihrem Gemahl in getrennter Gegenwart. Die schöne Lilie tödtet den Geliebten durch ihre Berührung, in Lila's Wahn ist der Gemahl todt. Den Alten mit der Lampe finden wir hier als Doktor Verazio (der „Doktor" hiess Goethe in seinem Kreise und als Doktor Medicus erscheint er im Jahrmarksfest; Verazio durfte er sich gewiss nennen). Als „Magus" vollzieht der Doktor hier die Heilung.

Wie dringend und herzlich ist Goethe's Mahnung:

**Du wanderst alleine**
**Mit ängstlichem Blick,**
**Verseufze, verweine**
**Dir nicht des Lebens Glück,**

wie offen die „Widmung an Herzogin Luise":

Digitized by Google

**Du fühlst, dass bei dem Unvermögen**
**Und unter der Zaubermummerei**
**Doch guter Wille und Wahrheit sei.**

(W. A. 12, S. 356 und 342).

Wir haben rückwärts schreitend die Formen aufgesucht, in denen der Dichter seine Sorge um die Ehe seines fürstlichen Paares dargestellt hat. Ein Jahr nachdem der Gegenstand in den Kreis seines Empfindens eingetreten ist, gestaltet er ihn zum ersten und zwanzig Jahre danach zum letzten Mal. In Lila und dem Triumph der Empfindsamkeit wird die Heilung des Uebels mit moralisch-psychologischen Mitteln vorgeführt, im Märchen wird sie als ein Wunder erträumt. Die fortschreitende Enttäuschung des treuen Freundes der fürstlichen Familie malt sich in diesem Unterschied. Als Alter mit der Lampe, als Zauberer, als Magus — immer ist er der Doktor Verazio.

Digitized by Google

## Frau von Stein und die Königin der Nacht.

In seiner Arbeit „Der Zauberflöte zweiter Theil“ (Goethe-Forschungen, Frankf. a. M. 1879, S. 145) geht v. Biedermann davon aus, dass „das Urtheil rathlos vor der Thatsache steht, dass Goethe sich zu einer Fortsetzung der Zauberflöte entschloss und sich jahrelang mit der Ausführung trug. Die Vermuthung lag nahe, dass man es hier mit einem Geheimniss zu thun habe, zu dessen Lösung das Märchen „Lulu oder die Zauberflöte“ in Wieland's Dschinnistan kaum einen Anhalt bieten konnte, da es nur entfernte Berührungspunkte mit Schikaneder's Buch bietet. Man rieth auf eine versteckte Verklärung der französischen Revolution uud andere Staatsverhältnisse, richtiger aber auf Geheimnisse der Freimaurerei.“

Das durch v. Biedermann mit Recht aufgestellte Problem glaube ich vielmehr durch den Nachweis lösen zu können, dass die Dichtung ihre Wurzeln tief in Goethe's Schicksalen und Empfindungen hat. Zunächst verfolgen wir den Gang der Handlung.

Die Königin der Nacht, von ungestilltem Grimm gegen das glückliche Paar Tamino und Pamina erfüllt, sendet Monostatos, ihren Getreuen, da in Tamino's Palast die Geburt eines Kindes bevorsteht, dieses Glück zu zerstören. Monostatos schleicht mit seinen Mohren

Digitized by Google

unsichtbar im Palast umher und sobald Freudenrufe die Ankunft eines Sohnes verkünden, öffnet er einen von der Königin der Nacht ihm übergebenen goldenen Sarg, dem Finsterniss entströmt. In der Verwirrung Aller ergreift er das Kind und sperrt es in den Sarg, aber durch Sarastro's Zaubersegen wird der Sarg schwer und schwerer, sinkt in den widerstrebenden Händen Monostatos' und seiner Mohren zu Boden und bleibt dort unbeweglich haften. Monostatos drückt das Siegel der Königin der Nacht auf den Sarg und flieht. Danach wird der Sarg wieder federleicht, ein Kästchen, und durch unablässiges Herumtragen wird die völlige Vernichtung des eingeschlossenen Knaben verhindert. (So lang ihr wandelt, lebt das Kind.) Das goldene Kästchen wird zum Altar der Sonne gebracht, um dieser geweiht zu werden, aber durch die Macht der nächtlichen Kräfte versinkt der Altar mit dem Kästchen unter Erdbeben. Papageno und Papagena — unsere alten Freunde, die wir hier auch wiederfinden — sind traurig; die erhofften kleinen Papagenos sind ausgeblieben. Sarastro, den in feierlicher Priestersitzung das Loos getroffen hat, zu wandern, gelangt zu ihnen und nach seiner Anweisung erhalten sie Kinder aus Eiern, die sie in ihrer Hütte gefunden haben. Tamino und Pamina sind inzwischen durch die Zauberkraft der Königin der Nacht in einen periodischen Schlaf verfallen, aus dem sie nur zeitweise zur Verzweiflung erwachen. Papageno's Flötenspiel vermag allein, so lange es erklingt, diesen Zauber aufzuheben. Das versunkene Kästchen steht in einem unterirdischen Gewölbe auf dem Altar, von zwei gewaffneten Männern und zwei Löwen bewacht. Tamino und Pamina steigen durch Feuer und Wasser hinunter und brechen den Zauber, der Deckel des Kastens springt auf, das Kind steigt als Genius hervor und fliegt den Wächtern davon. Hier



Digitized by Google

endet der ausgeführte Theil. Ueber den weiteren Verlauf giebt das Schema Auskunft (W. A. 12, 386):

Kurze Landschaft
Sarastro und Kinder.

---

Tiefe Landschaft
Genius Pamina Tamino.
Papagena Monostatos
Papageno Papagena Kinder
Genius wird gefangen
Pamina Tamino die vorigen
Monostatos die vorigen

---

Nachtscene mit Meteoren
Königin Sarastro
Königin Monostatos
Schlacht
Tamino siegt
Papageno gerüstet.

---

Pallast aufgeputzt
Weiber und Kinderspiel
Monostatos unterirdisch
Brand

---

Zeughaus
Die überwundenen Priester.

Es sollte also zunächst als Gegenbild zu der feierlich düsteren Scene im Felsengewölbe Papageno's Hütte erscheinen, wo Sarastro im Gespräch und Scherz mit den durch seine Beihilfe — wie Homunculus durch die des Mephistopheles — entstandenen Kindern ein anziehendes Bild abgegeben hätte. Dann sollte wohl die

Digitized by Google

hintere Wand, Papageno's Hütte darstellend, in die Höhe gehen und so die kurze Landschaft zu einer tiefen werden. Der Genius, Pamina und Tamino geben ein Bild reinen Familienglücks, das durch die geheimnissvollen Schicksale des Genius-Kindes aus dem Kreise des Bürgerlichen herausgehoben ist. Die Gruppe ist der von Faust, Helena und Euphorion gebildeten sehr ähnlich. Durch das Erscheinen des Papageno-Paares mit den Kindern und des Monostatos werden mit Ausnahme von Sarastro und der Königin der Nacht alle Hauptpersonen auf der Bühne vereinigt. Monostatos kommt natürlich, um eine neue feindliche Unternehmung ins Werk zu setzen. Es gelingt ihm auch, der Genius wird gefangen. Monostatos kehrt, nachdem er — wieder mit Hilfe von Zauberkraft — den Genius in Sicherheit gebracht hat, zurück, wohl um seinen Triumph zu geniessen und die Absichten und Gefühle der nächtlichen Partei auszusprechen.

In der nächsten Scene sind wir am Sitze der Königin der Nacht. Nach einem Zwiegespräche der Königin und Sarastros, in dem das dunkle und das helle Princip in gewiss grossen und schönen Formen gegen einander gesetzt worden wären, erscheint Monostatos, um Kunde von dem Geschehenen und zugleich von Tamino's Anrücken zu bringen. Es kommt zur Schlacht, in der Tamino siegt. Am Kampfe betheiligt sich auch Papageno, vermuthlich ähnlich wie Falstaff an der Schlacht bei Shrewsbury. Die offenbar hierhergehörigen Verse Paralip. 4:

Die guten Herren siegen,
Doch fällt auch mancher Mann,
O könnt ich jetzt doch fliegen,
Da ich nur hüpfen kann

und



Digitized by Google

Dem herrlichsten Exempel
Nicht stets zu folgen gut

deuten das verständlich genug an. In welchen Formen die Schlacht ausgefochten worden wäre — jedenfalls nicht einfach in den auf Erden üblichen — ist schwer zu sagen. Die Schlacht im zweiten Theile Faust kann eine Vorstellung davon geben, wie Goethe solche Aufgaben angriff. Nach gewonnener Schlacht herrscht in Tamino's Palast Jubel. Aber Monostatos hat sich unterirdisch — das Unterirdische gehört zum Reiche der Königin der Nacht; dort hatte sie auch das Kästchen bewahrt — einen Weg zum Palast gebahnt und sprengt das Gebäude. Der Entwurf enthält nur noch die schwer verständlichen Worte:

Zeughaus
Die überwundenen Priester.

Hatten etwa die Priester in Sarastro's Abwesenheit sich vom Lichtprincip abgewendet und waren mit in die Niederlage der Königin der Nacht hineingezogen worden? Goethe's Ansichten über Priesterwesen in dem Jahrzehnt nach der italienischen Reise würde das wohl entsprechen.

Wie nun der endgiltige Sieg der Lichtpartei herbeigeführt werden sollte, mit dem die Oper natürlich schliessen musste, weiss ich nicht zu sagen. Sollte in ähnlicher Weise wie am Schluss von Schikaneder's Zauberflöte im Moment, wo für die Lichtseite alles verloren scheint, sich ihr Sieg entscheiden?

In den ausgeführten Theilen wie im ganzen Entwurf vereinigt sich der im Schönen wirkende Dichter mit dem klugen Theaterkenner, der weiss, was der Menge gefällt und was eine Zauberoper bedarf. Von grosser Schönheit und Bühnenwirkung ist die Scene im unterirdischen Gewölbe. Die zwei gewaffneten

Digitized by Google

Männer sind Schikaneder's zwei Geharnischte mit dem Feuer auf der Helmspitze, hier aber in ein prachtvolles Bild tiefer, nächtlicher, weltentfernter Einsamkeit eingefügt. Das ganze Bild ist der Darstellung des unterirdischen Tempels mit den vier Königen im „Märchen" nahe verwandt. Auch die eintönigen Wechselreden, die das tiefe Schweigen mehr hervorheben als unterbrechen, sind dort und hier ähnlich. Im Märchen: Woher kommt ihr? — Aus der Welt. — Wohin geht ihr? — In die Welt. — Was wollt ihr? — Euch begleiten. In der Zauberflöte: Bruder wachst du? — Ich höre. — Sind wir allein? — Wer weiss. — Wird es Tag? — Vielleicht ja. — Kommt die Nacht? — Sie ist da. — Die Zeit vergeht. — Aber wie? — Schlägt die Stunde wohl? — Uns nie. Gemeinsam ist beiden Dichtungen auch, dass der Sarg seiner Schwere entkleidet ist, damit das unschöne Bild schwer belasteter Träger vermieden wird. Das Märchen ist 1795 entstanden und der Zauberflöte zweiter Theil ist am Ende desselben Jahres entworfen. Auch an die Mütter im zweiten Theil Faust erinnert das unterirdische Bild von zeitlosem Schweigen und Starren.

So weit wäre nun alles in Ordnung. Bei wiederholtem Lesen des Fragments hatte ich über seine Entstehung nie etwas anderes gedacht, als dass Goethe in seinen eifrigen, leider von keinem praktischen Erfolge begleiteten Bemühungen um die deutsche Oper den Plan fasste, die bei aller Unzulänglichkeit der Ausführung doch so anziehenden Gestalten der Zauberflöte in einer würdigeren Weise zur Darstellung zu bringen. Und das ist auch gewiss die eine Seite der Frage. Nun schreibt aber Knebel an Böttiger am 8. 12. 1800: Goethe hat in seinem zweiten Theil der Zauberflöte feine und stechende Hieroglyphen gemalt. (Böttiger, literarische Zustände und Zeitgenossen II,

Digitized by Google

226). v. Biedermann nimmt an, dass Knebel damit auf den maurerischen Inhalt deutet. Aber das wäre doch nicht stechend, denn das Freimaurerwesen hat in Goethe's Dichtung, soweit überhaupt, einen durchaus würdigen Ausdruck gefunden. Auch die auf der Hand liegende satirische Schilderung des leeren Höflingstreibens in der Scene: Vorsaal im Palast kann nicht gemeint sein, denn das sind keine Hieroglyphen. Das Zeugniss Knebel's zu vernachlässigen geht durchaus nicht an, er ist ein ruhiger, zuverlässiger Beobachter und gerade in den in Betracht kommenden Jahren mit Goethe in ununterbrochenem Verkehr. Er hatte von der Dichtung vor ihrer Veröffentlichung (1802) Kenntniss genommen, vermuthlich hatte er sie von Goethe persönlich erhalten, denn in ihrem Briefwechsel ist sie unter den literarischen Sendungen, mit denen Goethe ihn zu versorgen pflegte, nicht erwähnt. Ob ihm Goethe bei dieser Gelegenheit durch eine Andeutung das Verständniss der stechenden Hieroglyphen ermöglichte, oder ob eigene Beobachtung ihn dazu führte, weiss ich nicht zu sagen.

Für uns ergiebt sich aus Knebel's Ausserung das Recht und die Pflicht, die Entstehung der Dichtung auch noch von einer anderen Seite zu untersuchen.

Goethe's Dichtung schliesst sich eng und lückenlos an die Gieseke-Schikaneder'sche Zauberflöte an. Tamino und Pamina sind ein glückliches Paar, der Hass und die Wuth der Königin der Nacht sind noch ungestillt; sie richten sich aber bei Goethe weniger gegen Sarastro als gegen Tamino und Pamina. Die feindlichen Unternehmungen der Königin gegen das Glück des jungen Paares und deren Abwehr machen den Inhalt von Goethe's Dichtung aus. Diese Abweichung vom ersten Theil ist nicht zufällig; in ihr finden wir das gesuchte persönliche Moment der Dichtung.

Digitized by Google

Es handelt sich also um die Darstellung einer Frau, die ein glückliches junges Paar mit ihrem unversöhnlichen Hasse verfolgt. Der Zauberflöte zweiter Theil ist zu Ende 1795 begonnen. In demselben Jahre circulirte in den Weimarer Kreisen Frau von Stein's zu Ende 1794 gedichtete Dido, in der sie selbst als Elissa, Goethe oder vielmehr sein Zerrbild als der Dichter Ogon erscheint. Elissa: Einmal betrog ich mich in dir, jetzt aber sehe ich allzugut, ohngeacht des schönen Kammstrichs deiner Haare und deiner wohlgeformten Schuhe, dennoch die Bockshörnerchen, Hüfchen und dergleichen Attribute des Waldbewohners und diesen ist kein Gelübde heilig. Ogon: Diese falschen Vorstellungen kommen von einem dir ungesunden Trank her, den ich dir immer verwies. (Vgl. Goethe an Frau von Stein 1. 6. 1789: Unglücklicher Weise hast du schon lange meinen Rath in Absicht des Caffees verachtet.) Die vielen kleinen Züge ihres Hasses, mit dem sie in diesen Jahren Goethe und Christiane verfolgte (sie nennt in ihren Briefen Christiane u. a. Goethe's Hausmamsell, Füchsin, Kammerjungfer) sind bei Düntzer, Charlotte von Stein nachzulesen. Goethe stellt sie nun zur „stillen unverfänglichen Rache", wie er bei einer anderen Gelegenheit sagt, als Königin der Nacht dar. Er hat damit ihren Empfindungen eine Grösse geliehen, die ihnen in Wirklichkeit nicht eigen war.

Der Zauberflöte zweiter Theil hängt noch von einer anderen Seite mit Goethe's Schicksalen zusammen. Mit innigen Worten sind die Empfindungen der Eltern dargestellt, denen das neugeborene Kind sogleich wieder entrissen wird.

Tamino. Wenn dem Vater aus der Wiege
Zart und frisch der Knabe lächelt,
Und die vielgeliebten Züge

Digitized by Google

Holde Morgenluft umfächelt,
Ja dem Schicksal dieser Gabe
Dankt er mehr als alle Habe,
Ach es lebt, es wird geliebt,
Bis es Liebe wieder giebt . . .

Ach! ein grauser Donnerschlag
Hüllt in Nacht die Freudenscene
Und was mir das Schicksal gab
Deckt so früh ein goldnes Grab . . .

O sagt, wie trägt Pamina das Geschick?
Eine Dame. Es fehlen ihr der Götter schönste Gaben,
Sie seufzt nach dir, sie jammert um den Knaben.

Im November 1795 war Goethe ein Kind gestorben, das nur wenige Tage gelebt hatte. Am 24. Januar 1796 erwähnt er in einem Briefe an Paul Wranitzki zuerst den Plan der Zauberflöte.

Hören wir nun noch Charlotte von Stein's Empfindungen bei dem Tode von Goethe's Kind: „Er hat wieder ein Faulconbridgen taufen lassen und es ist gestern wieder gestorben“ (Düntzer II, 34) so haben wir die menschlichen Verhältnisse, aus denen der Zauberflöte zweiter Theil erwachsen ist.

Am 28. 8. 1795 schrieb Frau von Stein an Charlotte Schiller: „anderen gesunden und lebhaften Menschen kommen wir gewiss langweilig vor, denn man kann uns gar nicht dramatisiren, mich besonders gar nicht“ (Düntzer II, 29). Sie hatte Unrecht. Bald danach widerfuhr ihr dieses Schicksal.

---

Digitized by Google

## Ueber Goethe's dramatischen Entwurf: Schiller's Todtenfeier.

In der Weimarer Ausgabe werden der Epilog zu Schiller's Glocke (Bd. 16 S. 163 ff.) und „Schiller's Todtenfeier" als zwei völlig von einander unabhängige Dichtungen behandelt. Ich glaube vielmehr nachweisen zu können, dass der Epilog der einzige ausgeführte Theil des Planes zu Schiller's Todtenfeier ist.

Schon am 1. Juni 1805 spricht Goethe an Cotta auf dessen Anfrage seine Bereitwilligkeit aus, Schiller ein Trauerdenkmal auf dem deutschen Theater zu setzen und wendet sich am selben Tage an Zelter mit einer Anfrage wegen dazu geeigneter Musikstücke. Am 19. Juni stellt er ihm baldige Uebersendung des Schemas in Aussicht und lädt ihn am 22. Juli zur persönlichen Besprechung nach Lauchstädt ein. Am 4. August schreibt er ihm, dass er die Glocke dramatisch vorstellt und bittet dazu um eine Symphonie, einen Chorgesang zu den Worten: Betet einen frommen Spruch, und eine Fuge für die Worte: Vicos voco. Mortuos plango. Fulgura frango. Am 10. August traf Zelter in Lauchstädt ein und am 11. (nach Düntzer 10.) August wurde die Glocke aufgeführt. Am 12. Oktober mahnt er den inzwischen nach Berlin heimgekehrten Zelter wegen

Digitized by Google

der Musik. Am 5. Januar 1806 hören wir (Brief an F. A. Wolf):

„Meine schönen Lauchstädter Vorsätze sind freilich sehr ins Stocken und Stecken gerathen, woran der musikalische Freund wohl die grösste Schuld hat. Ich habe die Glocke hier noch nicht einmal aufgeführt, geschweige jenes Besprochene. Vielleicht gelingt es für Lauchstädt; denn es ist wohl billig, das Andenken eines solchen Freundes mehr als einmal zu feiern." Und an Zelter schreibt er am selben Tage: „Leider vermuthete ich gleich, als ich so lange nichts von Ihnen vernahm und das Zugesagte aussenblieb, dass Sie sich diesen Winter nicht wohl befinden müssten."

Was wir von dem Schema besitzen, befindet sich auf 3 Handschriften des Weimarer Goethe-Archivs und einem im Besitz des Geh. Justizrath Lessing befindlichen von Zelter 1808 dem Stadtrath Friedländer geschenkten Blatte. Sie werden im Folgenden als $H_1$, $H_2$, $H_3$ und Hz bezeichnet. $H_1$, $H_2$ und $H_3$ sind in der Weimarer Ausgabe (Bd. 16, 562 ff.) Hz von Suphan, (Schiller's Todtenfeier, Dtsch. Rundschau 1894 November) veröffentlicht worden.

| $H_1$ Vorderseite: | Hz |
|---|---|
| Symphonie | Symphonie |
| heitr. dunckl. | |
| Mimische Entreen | Mimische Entreen |
| Exposition | Exposition |
| Donnerschlag | Donnerschlag |
| Erscheinung | Erscheinung |
| Das Stück | Das Stück |
| Verwandlung in Ka. | Verwandl. zum Katafalk |
| Trauergesang | Trauergesang |
| Epilog | Epilog des Vaterlands |

Digitized by Google

Verwandlung in Heitr.
Gloria in excel(sis)

Verwandl. ins Heitere
Gloria in excelsis.

$H_1$, Rückseite:
Symphonie
Chorgesang: Festliches Kom.
darbringen
Chöre von verschiednem
Charakter
instrumental. mimisch

$H_1$,
Todt und Schlaf
Todt
aufgehort
vom der (?) Verwandten
Lie(be)
der Freundschaft
dem Vaterl.
der Weish.
der Poesie.

Exposition.

| $H_2$ | | $H_3$ |
|---|---|---|
| 1. Chöre | I | Jünglinge |
| | | Jungfrauen |
| 2. Thanatos | II | Männer |
| 3. Gattinn | | Greise |
| 4. Freund | | Tod |
| 5. Deutschland | | Schlaf |
| 6. Weish. | | Gattinn |
| 7. Poesie | | Freund |
| Poesie allein | | Deutschland |
| 8. Chöre | III | Weisheit |
| 9. Vaterl. | | Dichtung |
| 10. Chöre | IV | Vaterland. |

$H_3$

[1]

Eingangschöre.

Jünglinge zur Idee erhoben
Mädchen ihrer Würde bewusst
Krieger zum höchsten Punkte des Muths erhoben

Digitized by Google

Haide* Sylbenmaas wohlauf Kameraden.
Greise die freudig in das kommende Jahrhundert hineinschauen (Attinghausen).
Jünglinge
Bergbewohner aus Tell Ackerleute
Handwerker aus der Glocke

Studirende | Seine durchgewachten Nächte
Haben unsern Tag gehellt.

Soldaten die jüngern aus W. Lager.
Frauen
Theckla Bertha
Frau des Staufachers. Tells
Männer
Handwerker
Krieger
Greise
Gesetzgeber
Attinghausen.

[2]

[Thanatos und Hypnos]
Tod und Schlaf
Spricht Tod
„ Jüngling
„ Mädchen
„ Mann
„ Tod
antwortet ihm
sendet den Schlaf weg.

[3]

Gattinn und junges Chor
Sich und die Kinder darstellend.
Ist genug gesagt.

---

* Schauspieler in Weimar.

Digitized by Google

Alles ist das Werk des Gatten
Was von Leben uns umgiebt.

---

Hülflosigkeit.

---

Soll ich ihm nicht das mehr leisten.

*Θ.*

Belohnung in dem Augenblick
(Rückseite): Das Gute was man Liebenden erzeigt
Belohnet sich in (diesem Augenblick)
dieser ernsten Stunde

[4]

Freund und älteres Chor.

Wer reicht [uns] mir die Hand beim versinken ins Reale.
Wer giebt so hohe Gabe.
Wer nimmt so freundlich an was ich zu geben habe.

---

Der traure, der den Lebenstag versäumt.
(Rückseite) [Than.] Tod

Hast du versäumt
verträumt
Launisch gemieden
Kamst du aber dem regen
Thätig entgegen
Widerstrebtest du nicht seinem Zug
Lähmtest du nicht seinen Flug
Durch Willkühr und Laune
So dancke dir selbst für dein Glück
Es ist vorüber es kommt nicht zurück.

Klagen

im abwechselnden Chor.

Digitized by Google

[5]

Deutschland

Vaterland

Dünckt sich höher als die einzelnen
Lob des emporstrebens
Werth vieler
Werth der einzelnen
Vorsprache.

(Rückseite) Th.

Ungleichheit des Geschicks nicht ungerecht
wegen gleichheit des nothwendigen.

---

Von deinen Schildern darf das Rad allein
Es darf allein der Rautenkranz sich zeigen
Zwey Sterne
Indess der ganze Himmel sich
Theilnahmlos
Den Pfauenschweif vor allen deinen Billdern
Soll ich deshalb die strengen Schlüsse mildern
es kann von deinen Schildern
Das Rad allein allein der Rautenkranz.

[6]

Weisheit (Philosophie, *σοφία*)

[7]

(Poesie) Dichtung

Von tausend Lippen fliesst die Weisheit hier
Mein Wort kann ich nur wenigen vertrauen.

(Das können tausend
Durch einen nur kann ich red
Nur durch den Einen kann ich reden.)

Digitized by Google

[8]
Nänie

[9]
Vaterland

[10]
Magnificat.

---

Dem Versuche der Reconstruktion lege ich $H_2$ und $H_3$ zu Grunde. Ueber ihr Verhältniss zu $H_1$ und Hz spreche ich später.

Die Feier beginnt mit Eingangschören, die vermuthlich bedeutsam auf das Kommende hinweisen. Der Vorhang hebt sich und wir erblicken in schönem Gesammtbilde Schiller's Gestaltenwelt in Typen gruppirt. Jünglinge zur Idee erhoben. Schiller's Menschen wissen alle von sich, sie erheben sich zur Jdee ihrer selbst und sprechen sie aus. Die Bergbewohner im Tell, die Handwerker aus der Glocke durch ihren Sprecher, den Meister, die Soldaten aus Wallenstein's Lager — sie alle geben uns in diesen Dichtungen in edler Sprache ein fertiges Bild ihrer selbst, ihres Typus, und ebenso die ihrer Würde bewussten Mädchen, die zum höchsten Punkt des Muths erhobenen Krieger und prophetischen Greise. Goethe bezeichnet hier scharf die Eigenart von Schiller's Gestaltenbildung. Im Kreise der Mädchen wäre das rein Typische am wenigsten erfreulich gewesen; deshalb lässt Goethe die wohlbekannten Gestalten von Thekla, Bertha, Gertrud Stauffacher und Hedwig Tell erscheinen. Wie diese Gestalten sich etwa zur Darstellung bringen sollten, sehen wir im Maskenzug von 1818, wo Turandot, Tell, Wallenstein, die Braut von Messina erscheinen.

So haben wir die reiche Gestaltenwelt Schiller's überschaut. Inmitten dieses bunten Bildes gewahren

Digitized by Google

wir jetzt zwei bisher übersehene stille Gäste, — Thanatos und Hypnos, den Tod und den Schlaf. In Dichtung und Wahrheit (27, 165) sagt Goethe von Lessing: „Am meisten entzückte uns die Schönheit jenes Gedankens, dass die Alten den Tod als den Bruder des Schlafs anerkannt, und beide, wie es Menächmen geziemt, zum Verwechseln gleich gebildet . . . . Die Herrlichkeit solcher Haupt- und Grundbegriffe erscheint nur dem Gemüth, auf welches sie ihre unendliche Wirksamkeit ausüben, erscheint nur der Zeit, in welcher sie ersehnt, im rechten Augenblicke hervortreten. Da beschäftigen sich die, welchen mit solcher Nahrung gedient ist, liebevoll ganze Epochen ihres Lebens damit" Solche fortgesetzte liebevolle Beschäftigung hat den von Lessing gelegten Keim in Goethe's Seele zur poetischen Frucht reifen lassen. Thanatos und Hypnos erscheinen hier als ähnliche Brüder, der eine ernst, der andere lieblich — auf der Bühne ein Bild von überwältigender Schönheit. Die Worte des Pfarrers in Hermann und Dorothea:

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht
[als Ende dem Frommen —

hier gelangen sie zur sichtbaren Darstellung. Aus den wenigen Worten des Entwurfs:

Spricht Tod*)
„ Jüngling
„ Mädchen
„ Mann
„ Greis
„ Tod

*) Der Tod erscheint redend auch in Savitri aus Mahabharata, in Euripides Alkestis und Wilbrandt's Meister von Palmyra.

Digitized by Google

klingen alte Volkstöne und Todtentanzmelodien heraus. Die unzerstörbare Wirkung, die diesen poetischen Bildern innewohnt, würde Goethe in der Zwiesprache des Todes mit Schiller's Gestalten in noch edleren kunstgemässeren Formen in Erscheinung gebracht haben. So können wir das nur ahnen. Allenfalls kann Claudius' Gedicht: „Der Tod und das Mädchen" eine Vorstellung davon geben.

Wir haben den Tod gütig, ernst, nicht zu erbitten, allen Lebensaltern und Geschlechtern gegenüber gesehen, nun sind wir vorbereitet, die Töne des Schmerzes und der Weihe um den einen hohen Mann zu hören. Es erscheinen: Gattin und junges Chor. Schiller hinterliess vier Kinder. Heinrich Voss erzählt: „Als sein Bewusstsein zurückkehrte, liess er sich sein jüngstes Kind bringen. Er wandte sich mit dem Kopfe um, nach dem Kinde zu, fasste es an der Hand und sah ihm mit unaussprechlicher Wehmuth ins Gesicht . . . . Dann fing er bitterlich an zu weinen und steckte den Kopf ins Kissen und winkte, dass man das Kind wegbringen möchte." Der Entwurf sagt: „Sich und die Kinder darstellend. Ist genug gesagt." Und was sagt *Θ* — die eigenartig ernste Abkürzung für *Θάνατος* im Entwurf — der Wittwe und den Waisen?

> Das Gute, was man Liebenden erzeigt,
> Belohnet sich in dieser ernsten Stunde..

In ihrem Schmerz konnte Charlotte Schiller in dem Bewusstsein Trost finden, ihren Antheil zu haben daran, dass Schiller in dem langen Kampfe mit *Θάνατος* sich von jedem schmerzlichen Schlage, mit dem der Gegner ihn traf, immer wieder zu neuen Lebensthaten aufraffte. Das hatte er Dreien zu danken: Der eigenen hohen Seele, der Gattin und dem Freunde.



Digitized by Google

Wenn Suphan die Worte:

> Alles ist das Werk des Gatten,
> Was von Leben uns umgiebt

auf den umgebenden Kreis der Schiller'schen Gestaltenwelt bezieht, so geht das nicht an. Nicht neugierig sich umschauend steht die Gattin da, sondern „sich und die Kinder darstellend" und die Worte bedeuten: Meine und meiner Kinder leibliche und geistige Existenz ist das Werk des Gatten.

Die Frau und die Kinder treten still bei Seite und wir schauen den, der am 9. Mai nächst Charlotte Schiller den schwersten Verlust erlitten hatte. „Freund und älteres Chor." Unter dem älteren Chor dürfen wir Karl August, die Herzoginnen Luise und Amalie und Körner denken.

> Wer reicht mir die Hand beim versinken ins Reale,
> Wer giebt so hohe Gabe,
> Wer nimmt so freundlich an, was ich zu geben habe.

Das sind die Grundlinien für eine poetische Darstellung dieses einzigen Bundes. Und nun hören wir, was *Θάνατος* dem Klagenden zu sagen hat:

> Hast Du versäumt,
> verträumt,
> Launisch gemieden,
> Kamst Du aber dem regen
> Thätig entgegen,
> Widerstrebtest Du nicht seinem Zug,
> Lähmtest Du nicht seinen Flug
> Durch Willkühr und Laune,
> So danke Dir selbst für Dein Glück,
> Es ist vorüber, es kommt nicht zurück.

Es ist wie einer der von Michel Angelo im Groben behauenen Blöcke. Die Züge des Antlitzes sehen uns noch wie verträumt und verschlafen an, die Augen

Digitized by Google

blicken noch nicht, aber wir sehen dass Grosse nach Entstehung ringen und finden darin einen hohen, eigenartigen Genuss.

Wer hatte die Schuld auf sich geladen, dem Zuge Schiller's zu widerstreben, ihn launisch zu meiden? August und Friedrich Schlegel. Auf sie deuten auch die Worte des Epilogs:

> Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
> Sein gross Verdienst unwillig anerkannt,
> Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen . . .

Und nun tönen Klagen in abwechselndem Chor. Was Goethe für die Wechselklage der Freunde und der Gattin mit den Kindern für Töne gefunden hätte, lässt sich kaum ahnen.

Die Todtenklage der Einzelnen verhallt, und es kommt die Gesammtheit zu Wort: „Deutschland, Vaterland dünkt sich höher als die einzelnen." Wer das jetzt liest, stutzt über die beinahe unerträgliche Selbstverständlichkeit des Gedankens und sucht, ob es nicht anders gemeint sein könne, ob vielleicht Schiller sich höher dünkt als die Einzelnen. Aber es ist nicht anders. So sehr hat in den 92 Jahren, seit diese Worte geschrieben wurden, das Verhältniss des Einzelnen zur Gesammtheit sich geändert, so sehr hat sich der Werth des Ganzen erhöht und der der Individuen verringert. Deutschland spricht nun aus, was es an Schiller verloren hat:

> Lob des Emporstrebens,
> Werth vieler,
> Werth der einzelnen.

Es sollte also die Bedeutung der wenigen Emporstrebenden, der „einzelnen" im Verhältniss zur breiten Masse, zu den „vielen" vom Standpunkt der Gesammt-



Digitized by Google

heit aus zur Sprache kommen. Die Gesammtheit besteht nur durch die Vielen, die den Acker bauen, die Häuser mauern und die Schlachten schlagen; aber eine solche breite Existenz wäre unerträglich anzuschauen, namentlich, da sie den Vielen erfahrungsgemäss nicht einmal das ihnen mögliche Glück gewährt, sondern sich unter einer Fülle von einzelnem Jammer und Elend vollzieht, wenn sie nicht gleichzeitig als Unterbau diente, der es den Wenigen ermöglicht, als Künstler das Schöne, als Forscher das Wahre, als schöne und edle Frauen ein Bild harmonischer Menschenart darzustellen. So haben die Strumpfwirker von Apolda am Faust und Wallenstein mitgewirkt. Die Worte des Vaterlands klingen in eine „Vorsprache" aus, eine Fürsprache um Schiller's Erhaltung. Wie das in Goethe's Tönen etwa klingen konnte, davon giebt uns: „Was wir bringen. Fortsetzung" eine Vorstellung. Dort thun Merkur und Lachesis die Fürsprache bei Atropos um Reil's Leben:

Lachesis. Halt ein! Halt, unerbittlich Strenge,
Wenn je Erbarmen deine Brust belebt;
Dies Leben ist kein Leben aus der Menge,
Das kein Verdienst und kein Talent erhebt —
Merkur. Wie es in ewig wechselndem Gedränge
Ein Tag gebiert, ein anderer begräbt ....
Lachesis. Schon sind der Opfer dir zu viel gefallen;
Das Theuerste, sie haben's hingegeben.
Lass es genug sein! und vor allen
Den Lebenswürdigsten, o lass ihn leben.

Und wie hier Atropos erwidert:

Unfrei vollführ ich nur ein strenges Muss.

so sagt Thanatos im Entwurf:

Soll ich deshalb die strengen Schlüsse mildern

Die ganze Situation, die Fürsprache, die Antwort von Thanatos-Atropos, das Motiv von den Vielen und

Digitized by Google

den Einzelnen — alles ist dort und hier so ähnlich, dass augenscheinlich wird: Die hier nicht zur Ausführung gelangte poetische Conception ist dort wieder aufgelebt. Wir werden weiterhin noch eine andere enge Beziehung zwischen den beiden Dichtungen finden.

Auf die Fürsprache erwidert „Th" — die Abkürzung wirkt immer merkwürdig ergreifend —

> Ungleichheit des Geschicks nicht ungerecht
> wegen Gleichheit des nothwendigen

Die Grossen und die Kleinen, die Einzelnen und die Vielen — im Nothwendigen finden sie sich zusammen; Hypnos geleitet sie durchs Leben und Thanatos führt sie hinaus.

Thanatos, der milde, gütige, sollte hier auch schärere Töne anschlagen.

> Von deinen Schildern darf das Rad allein
> Es darf allein der Rautenkranz sich zeigen
> Zwey Sterne
> Indess der ganze Himmel sich
> Theilnahmlos

Um das zu verstehen, hören wir, was Goethe an Zelter schreibt (19. 6. 1805): „Das Frankfurter Absurdum lege ich bei. Man setzt in die Zeitung, er sei nicht reich gestorben, habe vier Kinder hinterlassen und gewährt dem lieben Publikum einen freien Eintritt zu einer Todtenfeier! Pfaffen und Mönche wissen die Todtenfeier ihrer Heiligen besser zum Vortheil der Lebenden zu benutzen. Das tiefe Gefühl des Verlustes gehört den Freunden als ein Vorrecht. Die Herren Frankfurter, die sonst nichts als das Geld zu schätzen wissen, hätten besser gethan, ihren Antheil realiter auszudrucken, da sie, unter uns gesagt, dem lebenden Trefflichen, der es sich sauer genug werden liess, niemals ein Manuskript honorirt haben, sondern

Digitized by Google

immer warteten, bis sie das gedruckte Stück für 12 gr. haben konnten." Und Zelter schreibt am 27. 10. 1808 über unsere Dichtung an David Friedländer: „Das Vaterland, welches (beiher gesagt,) in dem Stück eine grosse breite Figur geben sollte, kam endlich dahin, wo es eben ist; es musste bonis cediren und von Katz' und Hunden fressen sehen, was es seinen Helden und seinen Weisen nicht hatte gönnen wollen." Das sind die Stimmungen, aus denen unsere Verse erwachsen sind. Nur der Rautenkranz (Sachsen-Karl August) und das Rad (Mainz-Dalberg) haben Deutschlands geistiger Cultur gegenüber keine Schuld auf sich geladen; diese „zwey Sterne" glänzen, „indess der ganze Himmel sich theilnahmlos" zeigte. Suphan meint mit Recht, dass hier der Herzog von Augustenburg eine Stelle verdient hätte.

Nun gelangen Weisheit und Poesie zu Wort, um auszusprechen, was sie an Schiller verloren haben. Von den Worten der Philosophie ist nichts, von denen der Poesie nur zwei Zeilen ausgeführt:

> Von tausend Lippen fliesst die Weisheit hier,
> Mein Wort kann ich nur wenigen vertrauen.

Auf eine nicht näher angegebene Weise bleibt die Poesie allein auf der Bühne zurück. Gewiss sollten die bisher zu Wort Gekommenen nicht einfach, nachdem sie ihr Sprüchlein gesagt, die Bühne verlassen, was bei jeder Art der Ausführung unschön gewesen wäre, sondern sie sollten sich mit den von Anfang an auf der Bühne vorhandenen Chören der Jünglinge, Mädchen, Krieger und Greise zu einem schönen Gesammtbilde vereinigen. Unter weihevollen Klängen der Musik konnte dann ein Wolkenschleier langsam herabwallen und die als letzte Sprecherin am weitesten vorn stehende Gestalt der Poesie von den anderen abtrennen, so dass sie allein zurückblieb. Was sie allein noch

Digitized by Google

aussprechen sollte, ist nicht überliefert, aber leicht zu errathen. Ihr hat der Heimgegangene sich geweiht und sie allein hat das Vermögen, die letzten höchsten, Worte der Weihe zu finden, die einzelnen Schmerzen in ein allgemeines Glück aufzulösen, wie Goethe im „Märchen" sagt.

Von der Trauer der Einzelnen und des Vaterlands sind wir zur Auflösung des Schmerzes in weihevolle Verklärung aufgestiegen; auf einer höheren Stufe, auf der das Einzelne verschwindet und nur die grossen Züge leuchtend erscheinen, machen wir denselben Gang noch einmal. Nänie, Vaterland, Magnificat heissen die drei letzten Nummern. Jetzt spricht nicht mehr das wirkliche politische Deutschland mit seiner endlosen Reihe von Wappenschildern, das Deutschland, in dem Schiller zu Zeiten nicht weit vom Verhungern war — jetzt spricht jenes ideale Deutschland, das so lange die einzige wahre Heimath der Deutschen vorstellte und noch jetzt die beste Zuflucht für den ist, dem es im Wappenschilderdeutschland zu enge wird. Was dieses Deutschland spricht? Den Epilog zu Schiller's Glocke! Die erste, zweite und zehnte Strophe sind dem besonderen Zweck, zu dem sie gesprochen wurden, angepasst, die letzten Strophen erst nachträglich hinzugedichtet, aber in seinem Haupttheil haben wir an diesem Epilog das einzige ausgeführte Stück unserer Dichtung. Das wird weiterhin noch näher nachzuweisen sein.

Noch einmal also fasst der Klaggesang in gewaltigen Tönen alle einzelnen Schmerzen zusammen, noch einmal ertönt der Segen des Vaterlandes über seinen heimgegangenen Sohn und dann braust im gloria in excelsis alles zusammen, was aus der Betrachtung des vollendeten Heroenlebens aufquillt: Dank, Jubel, Rührung, Seligkeit, Ahnung des Unendlichen.

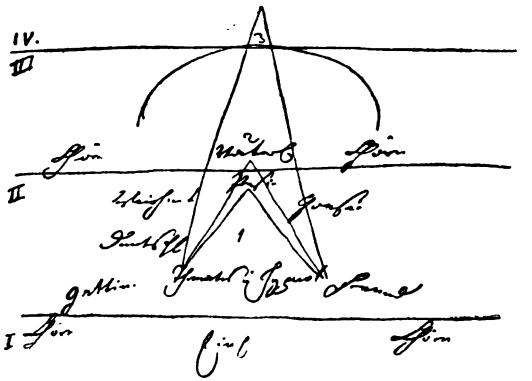
Ein solches gloria in excelsis hat Goethe am Schluss

Digitized by Google

des zweiten Theils Faust zur Erscheinung gebracht — hier hätte er dieselbe Aufgabe ohne dramatische Form und ohne Anlehnung an kirchliche Vorstellungen durchgeführt.

Wer in Goethe's Briefen an Keyser, Reichardt und Zelter mit Erstaunen sieht, wie ernst es ihm um die deutsche Oper war, der spricht unwillkürlich das Wort Mozart aus und so stellt sich hier der Name Beethoven und die Erinnerung an die neunte Symphonie ein. Hinter den herrlichen Gaben, die uns die deutsche Dichtung und Musik dargebracht haben, ahnen wir Kunstwerke, die aus ihrer Vereinigung hätten entstehen können.

Wie körperlich vor Goethe's innerem Auge die Erscheinung unserer Dichtung dastand, das zeigt uns die in der W. A. überlieferte Darstellung ihres Aufbaus, von Goethe's Hand auf dem Quartblatt $H_2$ entworfen. Sie folgt hier in verkleinerter Nachbildung:




Der Aufbau der Dichtung reicht durch vier Höhenstufen, deren Breite durch die Chöre dargestellt wird. Die unterste wird von der Symphonie und den Ein-

Digitized by Google

leitungschören eingenommen. Hierher würden auch noch die in der Zeichnung nicht ausdrücklich angedeuteten Theile gehören, in denen Schiller's Gestaltenwelt vorgeführt wird. Auf diesem Untergrund erhebt sich in drei einander überhöhenden Dreiecken oder Pyramiden die Dichtung, auf der Basis des für alle gleichen Nothwendigen aufgebaut, auf Thanatos und Hypnos. Die erste Pyramide füllt die zweite Höhenlage. In ihr kommt Schmerz und Trost derer, denen Schiller entrissen ist, zur Erscheinung: Gattin, Freund, Deutschland, Weisheit, Poesie. Dass der Freund und die Poesie die eine Seite des Dreiecks einnehmen, ist nicht zufällig. Dieser Theil der Todtenfeier gipfelt in den weihevollen Worten der allein zurückgebliebenen Poesie. Der nächsthöhere Standpunkt in der dritten Höhenlage wird durch den Epilog des Vaterlands gewonnen, zusammen mit den Chören des Trauergesangs. Der runde Bogen führt die Chöre bis zur Grenze der dritten und vierten Höhenlage und bedeutet, dass diese ganze Schicht mit dem Empfindungsgehalt der Chöre übereinkommt. Hier finden wir auch die sichtbare Bestätigung der oben ausgesprochenen Ansicht, dass das Vaterland auf dieser Höhe der Dichtung nicht mehr das irdische politische Deutschland bedeutet, sondern das ideale Deutschland, in welchem Schiller und Goethe als Fürsten ihres hohen Amtes walten. In die höchste menschlichem Empfinden zugängliche Höhe steigt die dritte Pyramide, die beiden ersten in sich fassend, mit der Spitze in die vierte Höhenlage reichend, in der sich nichts weiter befindet. Diese Spitze ist das gloria in excelsis.

Die Worte der allein zurückbleibenden Poesie, der Epilog des Vaterlandes und das gloria als die drei Pyramidenspitzen entsprechen einander und bringen in stufenweiser Erhöhung den Empfindungsgehalt ihrer Schicht zum Ausdruck.

Digitized by Google

Die kleine Zeichnung gewährt einen wundervollen Einblick, wie in einem Dichtergeist ineinanderfliesst, was uns getrennt und unvereinbar erscheint, wie Dichtung und Musik in körperlichen Verhältnissen angeschaut werden können.

Aus dem erhaltenen Schema hat sich uns das Gebilde einer vollständigen herrlichen Dichtung aufgebaut. Warum ist sie nicht zu Stande gekommen? Ausser den allgemeinen Gründen, welche die übergrosse Fülle von Ansätzen und Fragmenten in Goethe's Werken erklären müssen — der Reichthum des Blüthenansatzes hat die Fruchtbildung gestört — sind wohl hauptsächlich die schön angelegten Scenen mit der Gattin und dem Freunde verantwortlich zu machen. Das war auf der Bühne nicht darzustellen. Sollten Schauspieler als Charlotte Schiller und Wolfgang Goethe erscheinen? So unterblieb die Ausführung. Wir aber wollen, statt die Trümmer ins Nichts hinüberzutragen, vielmehr aus ihnen nach Möglichkeit das schöne Ganze aufbauen und so an den heiligen Stunden theilnehmen, die Goethe dem Andenken des Freundes weihte. —

$H_2$ und $H_3$ enthalten den Entwurf einer lückenlos bis ans Ende verlaufenden Dichtung ohne Exposition, Donnerschlag, Erscheinung und Stück. Wir haben die Reconstruction dieser Dichtung versucht. $H_1$ enthält nun den Versuch, das Mögliche von dieser Dichtung für eine wirkliche Aufführung zu retten. Dazu mussten zunächst Gattin und Freund in Wegfall kommen. Deutschland, Weisheit und Dichtung hätten für sich ein farbloses allegorisches Bild gegeben, nachdem die menschlichen und ergreifenden Partien beseitigt waren. Sie fielen also auch und in die grosse entstandene Lücke rückte die dramatische Aufführung von Schiller's Glocke (Brief an Zelter 4. 8. 1805) — „das Stück" — ein. Der Gang dieses neuen, die ideale Höhe des ersten

Digitized by Google

nicht erreichenden, aber ausführbaren Entwurfs ($H_1$ und Hz) ist also:

Die Feier beginnt mit Zelter's Symphonie. Die Worte „heitr. Dunckl." deuten auf Schiller's Verse:

> Ihm ruhen noch im Zeitenschoosse
> Die schwarzen und die heitren Loose.

Wenn die Symphonie das in Tönen zur Darstellung bringen sollte, so konnten als Präludium zu Schiller's Mannesleben in engem Anschluss an die Verse der Glocke die Empfindungen des Kindes gemalt werden, dem die schwarzen und heitren Loose noch nicht geworfen sind. Aber in Schiller's Knabenzeit — wenigstens soweit sie auf der Karlsschule sich abspielte — waren die Loose schon geworfen. Es ist wahrscheinlicher, dass die Symphonie die dunkle und heitre Seite der Menschenexistenz in Tönen zum Ausdruck bringen und so den allgemein menschlichen Untergrund darstellen sollte, auf dem nun weiterhin Schiller's leuchtende Gestalt erscheint. Sie sollte nicht ein Präludium zum Jünglings- und Mannesalter, sondern zu Schiller's Erdenwallen überhaupt sein. Die Symphonie geht in Chorgesänge über. Die singenden Chöre aus Schiller's Gestaltenwelt ziehen festlich auf die Bühne — „mimische Entreen". Darauf „Exposition". Darunter werden Verse zu verstehen sein, die ein Bild von Schiller's Erdenwallen entrollen und von einer idealen Figur, etwa der Muse, zu sprechen waren. In dieses dem Hörer lebhaft vorgeführte Bild des wirkenden Dichters fällt der Donnerschlag, seinen Tod bezeichnend. Was heisst aber „Erscheinung"? Das werden uns zwei andere Dichtungen Goethe's sagen. Im „Vorspiel zur Eröffnung des Weimarschen Theaters am 19. September 1807" erscheint eine Flüchtende, die Schrecken des Krieges aussprechend. Ueber ihre Rede sind die scenischen Anweisungen vertheilt: „Ganz ferner

Digitized by Google

Donner, ferner Donner, näherer Donner, naher Donner" und dann am Schluss: „Es schlägt ein. Zugleich erscheint ein Wunder- und Trostzeichen, der verehrten regierenden Herzogin Namenszug im Sternbilde." Und in: Was wir bringen. Fortsetzung, weben die Parzen am Lebensfaden Reils.

**Lachesis. Den Lebenswürdigsten, o lass ihn leben!**
**(Plötzlich Nacht.)**

Atropos (den Faden im Moment abschneidend; im Tempel erscheint des Verewigten Namenszug in einem Sternenkranze).

**Er lebt! lebt ewig in der Welt Gedächtniss ...**

In diesen beiden Dichtungen ist die hier nicht zur Ausführung gelangte Idee verwirklicht, die Apothese unmittelbar auf den Tod folgend zur Darstellung zu bringen. Es sollte also unmittelbar nach dem Donnerschlage Schiller's Namenszug im Sternenkranze erscheinen. Dann folgt „das Stück", die dramatische Darstellung der Glocke. Die Schlussverse sind:

**Freude dieser Stadt bedeute,**
**Friede sei ihr erst Geläute.**

Die freudigen Glockentöne verwandeln sich in Trauergeläute, welches den Trauergesang einleitet und gleichzeitig verwandelt sich das zum Glockenguss benutzte Gerüst in einen Katafalk. Es folgt der Epilog des Vaterlands, wie wir ihn in Goethe's Werken besitzen, nur dass er in der jetzigen Form mit zwei Eingangsstrophen versehen ist, die den Uebergang von der Freude zur Trauer und vom heiteren zum Grabgeläute enthalten, so dass die jetzige Form des Epilogs keinen Trauergesang vor sich haben kann. Die jetzige Form entstammt eben der Lauchstädter Aufführung, bei welcher der Trauergesang wegfiel, weil er nicht gedichtet und

Digitized by Google

componirt war und der Epilog unmittelbar an die Aufführung der Glocke sich anschloss.

Mit den letzten Tönen des Epilogs setzt die Musik wieder ein — oder sie hatte vielleicht mit ganz leisen Tönen den Epilog begleitet — aber nunmehr in schwungvollen Freudentönen und schwingt sich zu dem gewaltigen gloria in excelsis auf.

Auch dieser dem praktischen Bühnenbedürfniss angepasste Plan kam nicht zur Ausführung, nach Goethe's Zeugniss (Brief an F. A. Wolf 5. 1. 1806), weil „der musikalische Freund" mit seiner Leistung im Rückstand blieb.

Ueber die wirklich stattgehabte Aufführung in Lauchstädt am 10. August 1805, wiederholt in Weimar am 9. Mai 1810 und 10. Mai 1815, lesen wir im Morgenblatt für die gebildeton Stände (1810 No. 125): „Auf dem Weimarschen Theater wurden am 9. Mai zu Schiller's Gedächtniss zuerst mehrere einzelne Scenen seiner Stücke aufgeführt, in welchen jeder der Mitspielenden das Beste zu leisten sich rühmlichst beeiferte. Hierauf folgte das Lied von der Glocke, welches durch Versinnlichung des technischen Verfahrens und durch geschickte Vertheilung der mannigfaltig charakterisirten Stellen an Personen von verschiedenem Alter und Geschlecht einen höchst glücklichen dramatischen Ausdruck erhielt. Als Epilog wurden jene Stanzen wiederholt, welche sich im achten Bande von Goethe's Werken S. 353 ff. befinden."

Also: Keine Symphonie. Statt der mimischen Entreen aus Schiller's Gestaltenwelt einzelne Scenen seiner Stücke. Exposition, Donnerschlag und Erscheinung fallen weg und es folgt gleich „das Stück". Der Trauergesang fällt weg und es folgt gleich der Epilog, der eben deswegen in der ersten Strophe an den Schluss der Glockenaufführung angepasst und in seiner zweiten abweichend

Digitized by Google

vom Plan $H_1$ den Uebergang zum Grabgeläute enthält. Kein gloria in excelsis.

In seinem oben citirten Aufsatze hat Bernhard Suphan die Reconstruktion unserer Dichtung unternommen. Er sieht in $H_2$ und $H_3$ die Ausführung des Entwurfs $H_1$. Dazu muss er No. 2—7 von $H_3$ als „das Stück" zusammenfassen und kann dann 1 als „Vorspiel", 8—10 als Epilog abtrennen. Dieses Verfahren unterliegt aber schweren Bedenken. $H_3$ zeigt von einer solchen Eintheilung keine Spur. Das Wort Vorspiel findet sich in den Papieren des Entwurfes überhaupt nicht (was Suphan übrigens auch nicht behauptet) das Wort Epilog kommt allerdings in $H_1$ vor, aber es entspricht nicht, wie Suphan zur Contaminirung der beiden Entwürfe annehmen muss, den Nummern 8—10, sondern nur 9 von $H_2$. Das ergiebt sich aus einer Nebeneinanderstellung der drei Schemata:

| $H_1$ | $H_2$ | Hz |
|---|---|---|
| Trauergesang | 8) Chöre | Trauergesang |
| Epilog | 9) Vaterland | Epilog des Vaterlands |
| Verwandl. in Heitr. | 10) Chöre | Verwandl. ins Heitere |
| Gloria in excelsis | | Gloria in excelsis. |

Epilog, Vaterland, Epilog des Vaterlands bedeuten also dasselbe, und da Epilog in $H_1$ den Epilog zur Glockenaufführung bedeutet, so besitzen wir in diesem das einzige ausgeführte Stück von „Schiller's Todtenfeier."

Zur Durchführung seiner Annahme muss Suphan ferner die in $H_2$ und $H_3$ mit keiner Silbe angedeuteten Theile: Exposition, Donnerschlag und Erscheinung in seine Deutung des Entwurfes hineinergänzen und begreiflicher Weise geräth er dabei in Verlegenheit, da in dem lückenlos fortschreitenden Entwurf kein Raum dafür ist. Die Exposition glaubt Suphan in dem Wort

Digitized by Google

„Einl." der Handzeichnung angedeutet zu sehen. Aber schon die Stelle, an der sich dieses Wort befindet, zeigt, dass es nichts anderes bedeutet als die Symphonie, die ja Suphan selbst zutreffend mit dem identificirt, was wir heute Ouverture nennen. Natürlich kann er dann auch die „Erscheinung" nicht unterbringen. („Es ist verwegen, eine Vermuthung auszusprechen. Ist es ein Bild des letzten Abschieds? Sind es die Götter selbst, die nunmehr bald leibhaft auf der Bühne erscheinen?" u. s. w). Bei dem Worte Verwandlung zum Katafalk muss Suphan über das Wort „Verwandlung" hinwegschlüpfen („die Scene ändert sich . . . der Katafalk ist errichtet, er stand schon, als die Nänie erklang"); denn in $H_3$ findet sich nichts, was sich in den Katafalk verwandeln könnte. Schliesslich muss Suphan in Consequenz seiner Annahme sich noch mit dem Errathen dessen abmühen, was der „Epilog des Vaterlandes" wohl enthalten haben kann (er vermuthet: einen Zornesausbruch Goethe's) während der gesuchte Epilog — allerdings mit der Anpassung an die Glockenaufführung — in seiner ganzen Herrlichkeit in allen Ausgaben steht.

Also: der Entwurf $H_1$ ist verschieden von dem in $H_2$ und $H_3$ niedergelegten und Suphan hat sich mit dem Versuch, sie zusammenzuschmelzen, schwere und vergebliche Mühe auferlegt. Nun muss ich aber noch auf einen naheliegenden Einwand gefasst sein: In $H_1$ findet ja noch ein kurzer Abriss einer Scene Tod und Schlaf. Also sind die beiden getrennten Pläne doch mindestens auf demselben Stück Papier vereinigt und müssen also doch wohl im engerem Zusammenhang stehen? Betrachten wir diesen Entwurf einmal näher:

Todt und Schlaf
Todt
aufgehort
vom der (?) Verwandten

Digitized by Google

Lie(be)
der Freundschaft
dem Vaterl.
der Weish.
der Poesie.

Die Abweichungen von $H_3$ fallen sofort in die Augen. Für Gattin heisst es hier Verwandte und Liebe, für Freund Freundschaft. In dem schmerzlichen Gefühl, seinen edlen Plan so zerstören zu müssen, wie es in $H_1$ geschah, machte Goethe hier noch einen letzten Versuch, der Schwierigkeit des grossen Plans auszuweichen, die unerträgliche Darstellung von Charlotte Schiller und Wolfgang Goethe auf der Bühne zu vermeiden. Auch diesen Versuch gab er sofort wieder auf, denn wie sollten Freundschaft und Liebe als Abstrakta auf der Bühne dargestellt werden?

Das wären drei Pläne zu Schiller's Todtenfeier. Die Spuren eines vierten oder wenn man die wirklich erfolgte Aufführung mitrechnet, fünften Plans finden sich in Goethe's Brief an Zelter vom 12. 10. 1805. „Indessen ist freilich die Zeit vergangen und der Prolog erscheint wahrscheinlich eher gedruckt, als ich ihn bei uns recitiren lasse." Nach dem Zusammenhang kann es sich nur um den Epilog handeln, der jetzt also der Glockenaufführung vorangehen sollte. Welche weiteren Veränderungen das für den Gesammtplan herbeiführen sollte, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Uebrigens wäre es auch denkbar, dass das Wort Prolog hier nur bedeutet, dass die Verse in den Empfindungsgehalt der Feier einzuführen bestimmt waren. Dann würde die Stelle also nicht auf eine Aenderung des Plans hinweisen.

Mehr noch als das Ausbleiben von Zelter's musikalischen Beisteuern wird der Unmuth über die Undurchführbarkeit gerade der edelsten Theile des ursprünglichen Planes bewirkt haben, dass zuletzt alles liegen blieb.

Digitized by Google

## Ueber die Quelle der Wahlverwandtschaften.

Für die Wahlverwandtschaften ist eine literarische Quelle bisher nicht ermittelt. Es ist auch nach einer solchen nicht gerade eifrig geforscht worden, da die Handlung einfach und von der Art ist, dass sie sehr wohl ohne äussere Anregung frei gestaltet sein kann. Indessen hat Goethe ebenso wie Sophokles, Shakespeare, Schiller meist schon gestalteten Stoff zur Grundlage seiner Dichtungen gewählt. Die Handlung der Wahlverwandtschaften hat nun mit einer Erzählung in Tausend und einer Nacht eine recht auffallende Aehnlichkeit. Goethe kannte die wundervolle Märchensammlung. Im Tagebuch vom 22. 24. und 26. September 1799 findet sich der Eintrag: Tausend und eine Nacht. Welche Ausgabe Goethe benutzt hat, habe ich nicht feststellen können. Die Notiz vom 24. September heisst: „Jagemann, Tausend und eine Nacht", aber in der umfangreichen Aufzählung von Jagemann's Schriften in Meusel's gelehrtem Deutschland's findet sich keine Bearbeitung von Tausend und einer Nacht. In Goethe's Privatbibliothek befindet sich keine vor 1800 erschienene Ausgabe von Tausend und einer Nacht und eine auf der Grossherzoglichen Bibliothek befindliche ältere Uebersetzung nach Galland ist erst in neuerer Zeit angeschafft worden.*) Da aber bis in den Anfang dieses Jahrhunderts allen Ausgaben die Uebersetzung von Galland zu Grunde liegt, so können wir

*) Diese Angaben verdanke ich der Freundlichkeit der beiden Verwaltungen.



Digitized by Google

uns an diese halten. Unsere Erzählung füllt bei Galland die 185. bis 210. Nacht und heisst dort: Histoire des amours d'Aboulhassan Ali Ebn Becar et de Schemselnihar, favorite du Calife Haroun Alraschid. Die Aehnlichkeit der Wahlverwandtschaften mit dieser Erzählung ist so gross, dass es ohne Zwang möglich ist, im Folgenden eine für beide Theile zutreffende Inhaltsangabe vorzuführen:

Zwei Menschen fühlen sich gleich beim ersten Anblick durch innige Sympathie, die bald in Liebe übergeht — durch Wahlverwandtschaft — zu einander hingezogen. Ihre Vereinigung ist nicht möglich, da der Eine von ihnen bereits vermählt ist. Das wohlmeinende Eingreifen von Mittelspersonen ist vergeblich. Die Entfernung des Mannes von dem Aufenthaltsorte der Geliebten hat nicht die Wirkung, seine Leidenschaft zu verringern. So verzehren sich die Liebenden in fruchtlosem Sehnen, sie sterben beide „an gebrochenem Herzen". Durch die Milde und Nachsicht dessen, der durch diese Liebe in seinen Rechten gekränkt wurde, wird ihnen ein gemeinsames Grab zu Theil. Das Schicksal der beiden Unglücklichen erregt die Theilnahme aller, die davon hören, und das Grab bildet den Gegenstand frommer Verehrung.

Das ist der gemeinsame Inhalt beider Erzählungen. Auf die zahlreichen Abweichungen, die sich natürlich finden, braucht hier nicht eingegangen zu werden. In den Wahlverwandtschaften ist Eduard der durch die Ehe gebundene, während in Tausend und einer Nacht die schöne Schemselnihar als Favoritin des Sultans unfrei ist. In beiden Erzählungen bleibt die Liebe des Paares rein, wie überhaupt durch die ganze Erzählung ein für Tausend und eine Nacht eigenartiger spiritualistischer Hauch weht. Bemerkenswerth ist für orientalische Anschauungen die Milde Harun Alraschid's, der — wie

Digitized by Google

bei Goethe Charlotte — den beiden Liebenden ein gemeinsames Grab gönnt. Ich führe nur noch den Schluss der Erzählung an, der auch im Tone etwas an den Schluss der Wahlverwandtschaften erinnert:

La confidente attendit à la porte de la ville où elle se présenta à la mère du prince et la supplia au nom de toute la ville, qui le souhaitait ardemment, de vouloir bien que les corps des deux amants, qui n'avaient eu qu'un coeur jusqu' à leur mort depuis qu'ils avaient commencé de s'aimer, n'eussent qu'un même tombeau. Elle y consentit, et le corps fut porté au tombeau de Schemselnihar à la tête d'un peuple innombrable de tous les rangs et mis à côté d'elle. Depuis ce temps-là tous les habitants de Bagdad et même les étrangers de tous les endroits du monde où il y a des musulmanns n'ont cessé d'avoir une grande vénération pour ce tombeau et d'y aller faire leurs prières.

Es fragt sich nun: Können so viele Uebereinstimmungen, wie die beiden Erzählungen bieten, auf Zufall beruhen? Nun, die Menschenschicksale als die Grundlage aller Poesie sind sich in allen Zeiten und Orten ähnlich und so können allerdings recht weitgehende Uebereinstimmungen ohne Beeinflussung vorkommen. Aber Goethe kannte ja Tausend und eine Nacht und so war er bei Erfindung der Wahlverwandtschaften nicht mehr frei; nach den Wirkungsgesetzen des menschlichen Geistes — und namentlich eines solchen allverknüpfenden — musste, selbst wenn der Ausgangspunkt — zwei Liebende durch die Verhältnisse hoffnungslos getrennt — frei gewählt oder gefunden war, nebst vielem Anderen auch die Geschichte von der schönen Schemselnihar anklingen.

Es handelt sich im Vorstehenden nur um den Nachweis des Ortes, von dem vielleicht ein Theil des Rohstoffes für die Wahlverwandtschaften stammt, die kunst-



Digitized by Google

volle Führung und psychologische Tiefe dieser Erzählung haben natürlich mit dem orientalischen Märchen nichts zu thun.

Die vorstehende Vermuthung über die Quelle der Wahlverwandtschaften wird fast zur Gewissheit durch folgende Stelle aus einem Briefe von Henriette v. Knebel an ihren Bruder vom 29. April 1807: „Eine gute Lektüre, die uns etwas von der Gegenwart entfernt, ist jetzt von grossem Werth, und es war mir recht schmeichelhaft, als uns Goethe gestand, da wir ihm kürzlich auf dem Spaziergang begegneten, dass er jetzt am liebsten „Tausend und eine Nacht" läse, denn just so mache ich es auch."

Das war im April 1807 und in den Tag- und Jahresheften heisst es vom Ende desselben Jahres: „Die bereits genannten kleinen Erzählungen beschäftigten mich in heitern Stunden, und auch die Wahlverwandtschaften sollten in der Art kurz behandelt werden. Allein sie dehnten sich bald aus, der Stoff war allzu bedeutend und zu tief in mir gewurzelt, als dass ich ihn auf eine so leichte Weise hätte beseitigen können."

Wenn man in ein Klavier hineinsingt, so klingen die entsprechenden Saiten mit. Der Erzählung aus Tausend und einer Nacht antworteten die in Goethe's Seele vorhandenen entsprechenden Stimmungen. „Niemand verkennt in diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schliessen scheut, ein Herz, dass zu genesen fürchtet. Schon vor einigen Jahren war der Hauptgedanke gefasst . . ." (Tag- und Jahreshefte 1809).

Digitized by Google

# Miscellen.

## Goethe'sche Verse in einer Wieland'schen Dichtung?

Wieland's Wintermärchen steht durch liebenswürdigen und geistreichen Vortrag über seinen gleichzeitigen ähnlichen Dichtungen. Es finden sich aber darin ein paar Verse, die weit über ihre Umgebung hervorragen. Beim Lesen stutzt man; es ist als ob plötzlich ein anderer Mensch spräche. Und das glaube ich auch; ich vermuthe, dass die Verse von Goethe sind.

Im Wintermärchen, einer Erneuerung der Erzählung von dem Fischer und dem Geist in Tausend und einer Nacht, wird erzählt, wie der Koch die vom Fischer in des Sultan's Küche gelieferten Fische eben in der Pfanne umdreht, da tritt eine schöne Dame aus der Mauer

**Schlägt dreimal auf die Fische drin**
**Mit einem Myrthenreis und spricht:**
**Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht?**
**Die Fische schwiegen und muksten nicht.**
**Zum andern Male die Dame spricht:**
**Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht?**
**Die Fische schwiegen und muksten nicht.**
**Zum dritten Mal die Dame spricht:**
**Fische thut ihr eure Pflicht?**
**Da reckten die Fische die Köpf' empor,**
**Und sangen alle in hellem Chor:**

Digitized by Google

**Der Pflicht vergessen**
**Wir Fische nie;**
**Haben viel Müh**
**Und karg zu essen,**
**Bau'n spät und früh**
**Uns luft'ge Schlösser,**
**Hättens gern besser**
**Statt immer schlimmer**
**Und rathen immer**
**Und treffen's nie.**

Ich habe die dem Fischgesang voranstehenden Verse mit angeführt, damit der Unterschied hervortritt. Die Fische sind, wie aus der Erzählung hervorgeht, die verzauberten Bewohner einer Stadt und das hat den Dichter angeregt, hier mit ein paar Meisterstrichen ein Bild des ganzen Menschenwesens zu entwerfen. Das ist gar nicht Wieland's, aber ganz Goethe's Art. Metrische Untersuchungen führen zu keinem Resultat, da ganz ähnliche unregelmässige Verse sich auch bei Wieland finden. Auch die Elision innerhalb des Wortes (bau'n, luft'ge) findet sich im Wintermärchen ebenso. Die äussere Ueberlieferung ist nur eben hinreichend, die Möglichkeit von Goethe's Mitarbeiterschaft zu erweisen. Das Wintermärchen wurde 1776 veröffentlicht, aber schon in einem Waldeck d. 24. 12. 75 datirten Briefe an Karl August citirt Goethe:

**Der Pflicht vergessen**
**Wir Fische nie.**

Wieland hatte also den Beiden das Wintermärchen aus dem Manuskript vorgelesen und bei dieser Gelegenheit wird Goethe die Verse improvisirt haben. Ich glaube ein paar solcher kleinen Pinselstriche von Goethe's Hand noch an einigen anderen Stellen des Wintermärchens zu sehn. Vgl. noch Goethe an Johann Fahlmer 22. 11. 75: „Wieland ist gar lieb, wir stecken im-

Digitized by Google

mer zusammen", und Gleim's bekannte Erzählung, wie Goethe bei der Herzogin Amalie aus dem Göttinger Musenalmanach vorliest, aber bald anfängt, den braven Autoren die herrlichsten Sachen unterzulegen, „für die sie Gott auf den Knieen hätten danken müssen, wenn sie ihnen an ihrem Schreibpult eingefallen wären."

In der Kunstgeschichte muss häufig über die Autorschaft aus inneren Gründen, aus dem Gesammteindruck geurtheilt werden. Warum soll ein solches Urtheil nicht auch in der Literaturgeschichte möglich sein? Goethe's geistige Handschrift ist wahrscheinlich nicht so schwer zu erkennen.

Das Vorstehende beansprucht nicht die Frage zur Entscheidung zu bringen, sondern es soll die Anregung geben, dass Andere sich äussern, ob sie denselben Eindruck von unsern Versen erhalten.

---

## Reminiscenzen in Goethe's Dichtung.

In Xenophon's Erinnerungen an Sokrates (Buch 4, Kapitel 2) lässt Sokrates spöttisch den Euthydemos sagen:

„Zwar von keinem Menschen, ihr Athener, habe ich jemals irgend etwas gelernt, noch mich, wenn ich von tüchtigen Rednern und Staatsmännern hörte, nach ihrem Umgang gesehnt, auch niemals Sorge getragen, mir aus der Zahl der Sachverständigen einen Lehrer zu suchen, sondern gerade das Gegentheil that ich: ich habe mich stets davor gehütet, von jemandem etwas zu lernen, selbst den Schein des Lernens habe ich vermieden." (Güthling's Uebersetzung, Reklam). Die Uebereinstimmung mit den 1812 entstandenen Versen:

Digitized by Google

**Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule;**
**Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;**
**Auch bin ich weit davon entfernt,**
**Dass ich von Todten was gelernt.“ (Werke II. 267),**

ist frappant. Dass Goethe die Memorabilien kannte, ist an sich selbstverständlich und wird zum Ueberfluss durch Briefstellen (Werke, Ath. IV, II 12,4 und 16,16) bezeugt. Um den Gedanken ganz unabhängig von Xenophon zu formuliren, hätte Goethe den obigen Satz erst vollständig vergessen müssen, d. h. so, dass die Erinnerung daran auch unbewusst in seiner Seele nicht mehr vorhanden war. Das ist aber nicht wahrscheinlich.

Eine andere wohlbekannte Stelle geht auf Plato zurück. Faust nennt Mephisto (V. 3180): Du Spottgeburt von Dreck und Feuer. In Plato's Protagoras Kap. 30 wird erzählt, dass die Götter alles Sterbliche aus Erde und Feuer gebildet haben (ἐκ γῆς καὶ πυρὸς μίξαντες). Dass Goethe diese Stelle genau kannte, ist deshalb gewiss, weil nun weiter erzählt wird, wie die Götter dem Prometheus und Epimetheus die Ausstattung dieser Geschöpfe überliessen und nun Epimetheus den Thieren Stärke oder Schnelligkeit, warmes Fell, Krallen u. s. f. zutheilte, so dass jedes bestehen konnte. Dem Menschen aber, der nackt und waffenlos war, stiehlt Prometheus von Hephästos und Athena das Feuer und das Geschick zu allen nützlichen Künsten. Da die Stelle von der Spottgeburt schon im Urfaust steht, so fällt ihre Entstehung in dieselbe Zeit wie der Prometheusplan. Die Stelle wird nun erst recht verständlich: Faust vergleicht Mephisto's Wesen mit dem des Menschen und findet in seiner Wuth, dass das eine Ingrediens vertauscht ist.

Digitized by Google

Am 21. April 1798 entlieh Goethe aus der herzogl. Bibliothek: v. Flemming, der vollkommene teutsche Jäger und Fischer, Leipzig 1719—1724, 2 Bd. Darin findet sich eine Stelle, die vielleicht auf die Gestaltung einiger Verse im Faust Einfluss gehabt hat. Im 27. Kapitel des ersten Bandes: „Von den vergrabenen Schätzen und den Geistern, die sie besitzen sollen", heisst es: Man bedenke doch, was alle Jahre viel Bauern auf den Dörffern .... aus Geitz und aus Furcht bestohlen zu werden .... für Geld vergraben .... Ueber dieses ist sowohl in dem dreissigjährigen Kriege als in den älteren Kriegen manche Summe Geldes vergraben wurden .... Es ist auch wahrscheinlich, dass zu Zeiten der Reformation des seligen Vaters Luther's manche Schätze von den Römisch-Katholischen Mönchen und Pfaffen entweder unter die Erde, oder in die Mauern vergraben worden u. s. w.

Faust II. V. 4921—36:

**Bedenkt doch nur: in jenen Schreckensläuften**
**Wo Menschenfluthen Land und Volk ersäuften,**
**Wie der und der, so sehr es ihn erschreckte,**
**Sein Liebstes da- und dortwohin versteckte.**
**So war's von je in mächtiger Römer Zeit;**
**Und so fortan, bis gestern, ja bis heut.**

Die Gleichheit des Gedankens will nicht viel besagen, aber zusammen mit der Gleichheit der einleitenden Wendung wird es doch wahrscheinlich, dass die Stelle nach einem Vierteljahrhundert unbewusst nachgewirkt hat. Dass auch unwichtige gelesene Sätze sich ausserordentlich lange im Gedächtniss erhalten können, weiss Jeder aus eigener Erfahrung — die unbewusste Erinnerung ist gewiss noch viel häufiger.

---

Digitized by Google

## Zur Reise der Söhne Megaprazon's.

Düntzer hat eine sorgfältige auf Rabelais gestützte Deutung und Reconstruktion vom Megaprazon gegeben. (Erläuterungen, Bd. 58). Hier folgen einige Nachträge dazu.

In Papimanien sieht Düntzer ein unbestimmtes Phantasieland, in dem der Papst verehrt wird.

Betrachten wir einmal, was von diesem Lande mitgetheilt wird. Es wachsen dort nach Pantagruel's Angaben Feigen, Pfirschen, Trauben, Pomeranzen, ferner Blumenkohl, Brocoli, Aritschocken und Carden. Schon diese Angaben weisen auf Italien hin, entscheidend aber ist, was weiter folgt: „ihr müsst wissen, dass durch die Gnade des göttlichen Stadthalters auf Erden nicht allein alle gute Frucht von Stunde zu Stunde reift, sondern dass auch Unkraut und Disteln eine zarte und säftige Speise werden." Dazu erinnern wir uns, was Goethe in der italienischen Reise unter dem 30. April 1787 erzählt: „Indem wir nun diese landwirthschaftlichen Kriegspläne gegen die Disteln ernstlich durchdachten, mussten wir zu unserer Beschämung bemerken, dass sie doch nicht ganz unnütz seien ... Mit Verwunderung sahen wir diese beiden ernsthaften Männer mit scharfen Taschenmessern vor einer solchen Distelgruppe stehen und die obersten Theile dieser emporstrebenden Gewächse niederhauen; sie fassten alsdann diesen stachlichen Gewinn mit spitzen Fingern, schälten den Stengel und verzehrten das Innere desselben mit Wohlgefallen. Der Vetturin bereitete uns dergleichen Stengelmark und versicherte, es sei eine gesunde kühlende Speise."

So war das Land nach Pantagruel's Bericht und wie finden die Reisenden es jetzt? „ein langes flaches Land

Digitized by Google

mit wenigen Hügeln und scheint mir gar nicht bewohnt; ich sehe weder Wälder auf den Höhen noch Bäume in den Gründen; keine Dörfer, keine Gärten, keine Saaten, keine Heerden an den Hügeln, die doch der Sonne so schön entgegenliegen." Die Schilderung lässt sich in einem Wort zusammenfassen: die Campagna. Papimanien ist also der Kirchenstaat. Was sich jetzt nebeneinander findet, nimmt Goethe als aufeinander folgend an und sieht in diesem Wandel eine Wirkung des päpstlichen Regiments — nicht ganz mit Unrecht, denn in der Römerzeit lagen in der jetzigen Campagna blühende Städte wie Gabii, Fidenae, Veji und noch im frühen Mittelalter gediehen hier viele kleine Ortschaften.

Diesem Papimanien wird nun die Insel zur Linken entgegengesetzt, auf der die Papefiguen, die Papstverächter wohnen. Pantagruel's Ueberlieferung meldet von ihr dass es dort nur Kohlrüben, Kohlrabis und hässliche Weiber giebt, aber die Reisenden machen hier die umgekehrte Enttäuschung durch wie bei den Papimanen. „Sie scheint ein kleiner Himmel, ein Elysium, ein Wohnsitz der zierlichsten häuslichen Götter. Alles ist grün, alles ist gebaut, jedes Eckchen und Winkelchen genützt. Ihr solltet die Quellen sehen, die aus den Felsen sprudeln, Mühlen treiben, Wiesen wässern, Teiche bilden. Büsche auf den Felsen, Wälder auf den Bergrücken, Häuser in den Gründen, Gärten, Weinberge, Aecker und Ländereien in der Breite, wie ich nur sehen und sehen mag." Eine liebevolle Schilderung des norddeutschen Landes, wir dürfen geradezu sagen: Thüringen, Sachsen-Weimar. Goethe hat hier die Kulturkraft des Protestantismus dargestellt.

In diesem Zusammenhange bedarf es dann keines weiteren Beweises, dass mit der Insel der Monarchomanen, „einer der schönsten, merkwürdigsten und berühmtesten Inseln unseres Archipelagus", die durch eine

Digitized by Google

vulkanische Eruption sich in drei Theile zerspaltet, Frankreich gemeint ist. Der erste Theil ist die Residenz — „ein Wunder der Welt . . . alle Künste hatten sich vereinigt, dieses Gebäude zu verherrlichen (Gebäude bedeutet hier einen Complex von Bauwerken) . . . sahet ihr seine Gebäude, so glaubtet ihr, alle Tempel der Götter wären hier symmetrisch zusammengestellt, um alle Völker zu einer Wallfahrt hierher einzuladen . . . man konnte es eine Stadt, ja man konnte es ein Reich nennen." Also Paris. Der zweite Theil ist die steile Küste: „auch hier war die Kunst der Natur mit unendlichen Bemühungen zu Hülfe gekommen, auch hier hatte man Felsen gebauet um Felsen zu verbinden, die ganze Höhe war terrassenweise eingeschnitten, man hatte fruchtbar Erdreich auf Maulthieren hingeschafft . . . Hier wohnten die Vornehmen des Reichs und bauten Paläste."

„Der dritte Theil und der grösste war meistentheils Ebene und fruchtbarer Boden; diesen bearbeitete das Landvolk mit vieler Sorgfalt."

Der zweite und dritte Theil sind also Versailles und das übrige Frankreich. Die Schilderung von Versailles — bekanntlich einer unerhört kostspieligen Kunstschöpfung Ludwigs XIV, wozu die fruchtbare Erde erst herbeigeschafft und das Wasser herangeleitet werden musste — stimmt nur in der Bezeichnung als Steilküste nicht. Aber das Inselhafte der dargestellten Länder gehört zur poetischen Fiction und eignet sich für einen phantastischen Reiseroman. So wird auch die Campagna als Insel dargestellt. Die Küste wird als steil bezeichnet, damit sie sich von dem dritten Theil, der Ebene, besser abhebt. Vielleicht schwebte auch dem Dichter der Gegensatz der Diakrier und Pediäer im alten Attika vor.

Die Söhne Megaprazon's bereisen also die grossen Kulturländer und der Roman hat noch stärkere politische Tendenz, als bisher angenommen wurde.

Digitized by Google

In seiner Reconstruktion des Plans vermuthet Düntzer, dass an der Stelle: „Finden die Residenz. Isole Borr. Tafel des Lebens“ die Worte „Tafel des Lebens“ von dem Herausgeber des Nachlasses falsch gelesen seien. Diese Vermuthung hat sich bestätigt. Die Weimarer Ausgabe hat dafür: „Tafel des Cebes“. Der dem Sokratiker Cebes fälschlich zugeschriebene Dialog Pinax (Tafel, Gemälde) beginnt mit der Beschreibung eines allegorischen Gemäldes, dessen Ausdeutung den Inhalt der Schrift ausmacht. Die hierhergehörige Stelle lautet übersetzt: Auf der Tafel war ein fremdartiges Gemälde mit eigenthümlichen Darstellungen, von denen wir nicht herausbekommen konnten, was es mit ihnen auf sich hätte. Denn das Gemälde schien uns weder eine Stadt noch ein Heerlager zu sein, sondern es war eine Ringmauer, die in sich zwei andere Ringmauern umschloss, eine grössere und eine kleinere. In der ersten Ringmauer befand sich eine Thür. An dem Thore schien uns eine grosse Menschenmenge zu sein und drinnen in dem Ring waren eine Menge Weiber zu sehen.

Diese Stelle sollte der Darstellung der Residenz zu Grunde gelegt werden, denn in dem übrigen Schriftchen — einer allegorischen Darstellung des menschlichen Lebens — findet sich nichts Hierhergehöriges. Dagegen scheint eine wohlbekannte Stelle in Wilhelm Meister mit dem Inhalt der Schrift in Zusammenhang zu stehen. Die grosse Ringmauer bedeutet das Menschenleben. Die Menge, welche in das Leben hineintritt (*οἱ μέλλοντες εἰσπορεύεσθαι εἰς τὸν Βίον*) wird empfangen von einem Greise, der als Dämon bezeichnet wird. Der weist sie zur Verführung: dann fallen sie einem Haufen Weiber in die Hände, das sind die Meinungen, Begierden und Lüste. Dann ist noch ein Weib da, die Glücksgöttin; sie zieht umher, nimmt dem Einen was er hat und giebt es dem Anderen. Wer etwas von ihr bekommen hat,

Digitized by Google

auf den warten vier andere Weiber: die Unmässigkeit, die Schwelgerei, die Unersättlichkeit und die Schmeichelei. Wenn nun die Menschen aus deren Händen in kläglichem Zustande hervorgehen, *παραδίδονται τῇ τιμωρδία*, so überlässt man sie der Pein, wie Carl Conz mit Anspielung auf Goethe und doch ganz wortgetreu übersetzt. In der That scheinen die Verse:

> Ihr führt ins Leben uns hinein,
> Ihr lasst den Armen schuldig werden,
> Dann überlasst ihr ihn der Pein.

auf den Anschauungen dieses Dialogs zu beruhen. Die himmlischen Mächte lernen wir dann also sogar mit Namen kennen. Schneider hat zu unseren Versen eine Parallele aus Racine's Thébaide III, 2 angeführt: Voilà de ces grands dieux la suprême justice. Jusqu'au bord du crime ils couduisent nos pas. Ils nous le font commettre et ne l'excusent pas. (Goethe-Jahrbuch XII, 258 Cebes' Pinax hat in der Concurrenz mit Racine's Thébaide das voraus, dass er Goethe sicher bekannt war, was von der Thébaide nicht bestimmt nachzuweisen ist. Auch ist die Aehnlichkeit der Wendungen (Hineinführen ins Leben, Ueberlassen an die Pein) grösser. Uebrigens wäre auch eine Fusion der beiden Stellen denkbar.

---

## Das Vorspiel zu Eröffnung des Weimarschen Theaters am 19. September 1807.

Am 13. Oktober 1807 schreibt Knebel an seine Schwester: „Diesen Morgen habe ich die Antrittsrede von Jakobi in München gelesen, die mir Goethe geschickt hat .... Es ist viel Schönes darin, und man merkt auch, dass einiges davon Goethen Anlass zu manchen

Digitized by Google

Stellen seines schönen „Vorspiels“ gegeben hat.“ (Knebel's Briefw. mit Henriette S. 306).

Die Rede Jakobi's ist betitelt: Ueber gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck (München 1807), das Vorspiel ist das oben genannte. Eine Vergleichung der beiden scheinbar einander so fern stehenden Produkte zeigt, dass Knebel richtig gesehen hat.

Jacobi S. 36. Niemand sollte fürder mehr Gewalt besitzen, als er Recht hätte; aber so gross eines jeden Recht wäre, sollte auch seine Gewalt sein.

**Goethe: Wer das Rechte kann, der soll es wollen;**
**Wer das Rechte will, der soll es können.**

Jacobi S. 36: Jeder mit der Weltgeschichte nur einigermassen bekannte weiss, dass aus den Städten, aus dem freien Bürgerstande alle gute Ordnung und alle gute Sitte: redlicher Fleiss, gerechte Verfassungen, weise zur Menschlichkeit bildende Anstalten, Künste und Wissenschaften, alle friedlichen Tugenden mit Tapferkeit verbunden, hervorgegangen sind.

Bei Goethe sehen wir, wie der „heilig ruhende alte Wald“ unter dem Beile des Menschen fällt und auf dem gelichteten Platze die Stadt entsteht. Wir sehen dann den Weber am Stuhle sitzen und sein Gewandstück in die Hände der Menschen übergehen. Weiter heisst es:

**Diese Stadt die ich so lange**
**Mütterlich begünstigte,**
**Weil sie meine holden Gaben**
**Würdig schätzend, thätig wirkend,**
**Dankbarlich erwiderte;**
**Weil sich holder Friedenskünste**
**Alte, Junge, Hohe, Niedre**
**Männiglich befleissigten ....**

**Denn du hast mit wenig Worten**
**Ausgesprochen, was die Städte**
**Bauet, was die Staaten gründet:**
**Bürgersinn, wozu Natur uns**
**Eingepflanzt so Lust als Kräfte.**

Digitized by Google

Jakobi spricht S. 40—41 von der erfreulichen Wechselwirkung edler Fürsten und der Friedenskünste. „Darum schmiege sich die Stärke der Weisheit an, die Weisheit der Stärke". Bei Goethe:

Majestät: Sei mir gesegnet, Holdeste des Erdenstamms!

Friede: Empfange gnädig deine treue Dienerin!

Majestät: Du wirst als Herrin immer neben mir bestehn!

Friede: So nimm die treue Schwester an die starke Brust!

Majestät: Gerechtigkeit und Friede küssen sich, o Glück!

Die angeführten Beispiele genügen, um die Beobachtung des klugen Viellesers Knebel zu bestätigen. Die beiden Verse:

> Sieh! ein Waldgebüsch bewegt sich
> Nach der Stadt hin

enthalten eine Reminiscenz an Makbeth oder wenigstens hat Goethe diesem Anklang, der ihm gewiss bewusst geworden ist, nicht aus dem Wege gehen wollen. —

Bei grossen Waldbäumen können wir gelegentlich mit Erstaunen wahrnehmen, wie breit und tief sie ihre Wurzeln aussenden und das Erdreich zu ihrer Ernährung verwenden. Wollen wir dem Problem, wie Goethe's Dichtungen entstanden sind, ernstlich näherkommen, so müssen wir darauf gefasst sein, dass der Weg in überraschender Weise zu den allerverschiedensten Stellen führt.

> „So bei Pythagoras bei den Besten
> Sass ich unter zufriedenen Gästen
> Ihr Frohmal hab' ich unverdrossen
> Niemals bestohlen, immer genossen.

Digitized by Google

## Gespräche Goethe's als Nachtrag zu v. Biedermann, Goethe's Gespräche.

---

Knabenzeit (Böttiger, literarische Zustände und Zeitgenossen, Leipzig, 1838 I, 39).

Als Knabe war er sehr ernsthaft und ärgerte sich, wenn seine Gespielen, die er oft hofmeisterte, Polissonnerien begingen. So war er in einer gemeinschaftlichen Zeichenstunde der Fleissigste. Huschen aber, noch jetzt ein Kunstkenner in Frankfurt, war immer unfleissig und ass Wecken. Da rief Goethe immer: Der Huschen frisst Wecken. Auch war er Schiedsrichter, wenn sich die Andern bei den Perrücken zerrten, die damals die Knaben noch trugen.

Strassburg 1770—71 (Böttiger I, 60).

Oft fuhren sie (Goethe und Lerse) den Rhein hinauf, lasen bei der Laterne in Ruprechtsau Ossian und Homer, schliefen in einem Bette zusammen, ohne doch zu schlafen. Da gerieth Goethe oft in hohe Verzückung, sprach Worte der Prophezeihung und machte Lerse Besorgniss, er werde überschnappen.

Ueber Bürger's Lenore 1773 (Strodtmann, Briefe von und an Bürger I, 174. Aus einem Brief Boies an Bürger vom 10. 11. 1773).

Falk grüsst Sie und schreibt, dass Alles um ihn von



Digitized by Google

Lenore voll ist und dass er sie auswendig weiss. Goethe hat sehr begeistert davon gesprochen.

### Frankfurter Zeit (Böttiger I, 48).

In seiner Jugend und Genieperiode war er als einer der schönsten Männer von Mädchen und Frauen angebetet. Oft ging er, als er noch in Frankfurt war, zu Fuss nach Darmstadt, da gaben ihm die artigsten Frauen das Geleite bis zur Stadt hinaus, und in Darmstadt setzte er sich vor Merck's Haus, wo auf einer steinernen Treppe einige Bänke vor der Hausthür standen, um den um ihn versammelten Mädchen Genieaudienz zu geben, die oft länger als eine Stunde dauerte.

### Mit Herder, um 1776 (Böttiger I, 22).

Eine der lächerlichsten Genieperioden war die bergmännische in Weimar, als die Bergwerke in Ilmenau wieder gangbar gemacht werden sollten. Da war der Mensch gar nichts, der Stein alles. Goethe fand in der Organisation des Granits die göttliche Dreieinigkeit, die nur durch ein Mysterium erklärt werden könne!

### Mit Karl von Stein 1778 (Düntzer, Charlotte von Stein I, 94).

Goethe stand in dem Esssaal vor dem Kamin und hatte die Rockschösse anfgenommen, um sich besser zu wärmen. Ich stand seitwärts hinter ihm, ergriff leise den Blasebalg, steckte ihn unvermerkt in die hinten gewöhnlich befindliche Oeffnung unter der Hosenschnalle und begrüsste ihn mit einem unerwarteten Windstoss. Seine Rede wurde dadurch unterbrochen. Dies machte ihn sehr böse, und er fuhr mich nicht nur gewaltig an, sondern drohte mir sogar mit Schlägen, wenn so etwas wieder geschähe.

Digitized by Google

Mit Lavater, December 1779 (Knebel's Nachlass I, 117).

Im Fischhause hielt Goethe und Lavater ein traité du sublime, das nicht gering war (Brief Karl August's an Knebel).

Mit Frau von Stein, Juni 1783 (Düntzer, Charlotte von Stein, I, 199).

Ich fragte Goethen, warum es (Gehaltszulage) nicht bis zu meinem Bruder gelangt wäre, aber weil zwischen dem Minister und der Aufrichtigkeit der Freundschaft ein Abgrund gesetzt ist, so bekam ich Antworten, die ich nicht verstand und sehe wohl so viel, dass es nicht dein Mann als eine Verachtung seiner Dienste anzusehen habe, sondern dass wer weiss was für Anforderungen Anderer auf Zulage ihm die seinige erschwert haben.

Mit Caroline Herder, Herbst 1784 (Knebel's Nachlass II, 234).

Ich fuhr vergnügt in der Mondnacht, wo Goethe uns vom Zustande der Seele nach dem Tode erzählte. Nur ein wenig nicht schwärmerisch genug für das überirdische Licht, in dem wir dahingleiteten.

Mit Herder, Herbst 1784 (Knebel's Nachlass II, 236).

Goethe hat uns seine Abhandlung vom Knochen vorgelesen, die sehr einfach und schön ist; der Mensch geht auf dem wahren Naturwege und das Glück geht ihm entgegen. Wir haben indess neulich ausgemacht, dass er, alten Münzen nach, einmal in Rom dictator perpetuus und imperator unter dem Namen Cäsar gewesen; zur Strafe aber nach beinahe 1800 Jahren zum Geheimrath in Weimar avancirt und promovirt sei.

Mit Knebel, 19. September 1784 (Knebel's Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette, Jena 1858, S. 26).

Goethe kam mit dem kleinen (Fritz) Stein vorigen



Digitized by Google

Sonntag früh herüber, mich zu besuchen. Du kannst glauben, dass mir der Besuch lieb war, zumalen Goethe von Braunschweig, wo er mit dem Herzog war und von einer wichtigen Harzreise zurückkam. Ich kann mich in keine Sinnesart, wenn er mir zumalen gegenwärtig ist, leichter schicken, als in die von Goethe; abwesend hat er mir zuweilen wehe gethan. Dies macht mir, zumalen jetzt, viel Leichtigkeit im Umgang, durch schnelles, wechselseitiges Verständniss. Er war, wie gewöhnlich, gut, traktirte von seinen hiesigen Geschäften, gab mir einige Winke von dem, was er gesehen, bemerkt. Es kamen Leute dazwischen und nahmen das Interesse der Unterredung, doch ging es noch bis gegen Abend, der schön war, wie der Tag, und Goethe fuhr wieder zurück nach Weimar.

Mit Knebel, 23. Juni 1785 (Knebel's Nachlass III, 374).

Wir gingen Mittags von Jena weg, Goethe und ich ... Mein Reisegefährte war stillern, ruhigern Muths als ich. — Er suchte viele vertrauliche Reden hervor und ich war dagegen nicht unfreundlich... Bei Gelegenheit einer Pfeife Tabak, die ich aufs neue anstecken wollte, bat er mich, solches zu unterlassen, weil er von dem Tabakrauche Erhitzung spüre ... Als wir in Neustadt an der Orla einfuhren, fielen Goethe bei dem Regen, den wir hatten, die Pflastersteine auf. Gestern Morgen ... nahm ich einen der hier um die Stadt herumliegenden blauschwarzen Steine mit ... Goethe erkannte ihn sogleich, als ich ihn zu Hause brachte, für Lava ... Zwei feingekleidete hübsche Damen wurden von mir aus dem Wagen gehoben und ich führte sie in Goethe's Zimmer, den sie sehen wollten. Goethe's Schmerz wurde vergessen und wir lachten wechselweise über das artige Ansehen der Zusammenkunft ... Goethe war gestern

Digitized by Google

Abend (26. Juni) sehr munter im Gespräch, hat aber diese Nacht desto schlimmer zugebracht. Wir lasen und sprachen viel vom Hamlet des Shakespeare, den wir zugegen hatten ...

Vor der italienischen Reise (Böttiger I, 56).

Es war eine frühere Periode, wo Goethe auf die Alten, Horaz, Virgil, u. s. w. als auf alte Knasterbärte schimpfte und Wieland persiflirte, dass er sich so mit ihnen abgeben könnte. Allein in späteren Zeiten änderte sich der Ton und Goethe sagte z. B. Wielanden über seine Uebersetzungen des Horaz die übertriebensten Schmeicheleien.

Mit Charlotte von Stein, Januar 1786 (Düntzer, Charl. v. Stein I, 252).

Ueber Lavater's Magnetisiren. Frau von Stein schreibt an Charlotte von Lengefeld, Goethe sei der immer Schweigende; nur so viel habe er ihr gesagt, der Zustand von Lavater's Frau käme ihm nicht so wunderbar vor, da sie nur Dinge erkenne, wozu sie blos einen Theil ihrer Sinne nicht gebrauchte und die in ihrem Ideenkreise lägen; er (Lavater) beweise nur, was längst bekannt sei, dass der Mensch zu den allerfeinsten Appercepționen könne gestimmt werden.

Mit Herrn von Stein, Juli oder August 1789 (Düntzer Charl. v. Stein I, 326).

Goethe beredete Herrn von Stein, trotz des drohenden Wetters, einen mineralogischen Ausflug auf den Inselberg zu machen, bei welchem sie tüchtig durchnässt wurden. Als Herr von Stein, nachdem er auf den Starrsinn Goethe's geschmäht hatte, ihn endlich in gewohnter Gutmüthigkeit fragte: „Wenn Sie ein so grosser Mineraloge sind, so sagen Sie mir denn auch, was ich für ein

Digitized by Google

Stein bin", erklärte er ihn für einen Kalkstein, der brause, wenn er nass werde.

Mit Knebel, März 1790 Briefw. mit Henr. (S. 114).

Goethe, der ganz nahe in Deiner Nachbarschaft war, ist nicht zu Dir gekommen. Er sehnt sich aufs neue nach seinem Italien und will Palmsonntag schon in Venedig sein.

Im Weimarschen Gelehrten-Verein, 17. Februar 1792 (Böttiger I, 30).

Der Geheimrath Goethe las zuerst einen kleinen gedruckten Aufsatz vom Hofrath Moritz vor: Grundlinien zu meinen Vorlesungen über den Stil (Berlin 1791) .... Nach diesem Leitfaden hat nun Moritz, wie uns Goethe noch im Discurs mittheilt, seine Vorlesungen schon angefangen. Sie werden alle einzeln gedruckt; einige davon hat Goethe schon in Händen und wird uns daraus gelegentlich etwas mittheilen.

Mit C. F. Huber und Anderen, August 1792 (Huber's Werke seit dem Jahre 1802. Tübingen 1806. S. 441).

Endlich habe ich Goethe kennen gelernt, er war diese Woche zwei Tage hier (in Mainz), und ich habe zwei Abende mit ihm zugebracht. Er war gesellschaftlich lustig und ich bin in dieser Rücksicht sehr von ihm erbaut worden. Uebrigens treibt er das Vermeiden aller Individualität im Umgang bis zum Lächerlichen; es war z. B. zweimal durch einen höchst natürlichen Zusammenhang von Dir (?) die Rede, ohne dass auch nur eine Silbe von ihm herauskam ... Zugleich scheint er politica im Kopf zu haben .... Indessen freute mich, nachdem der erste Anfall von zurückstossender Steifigkeit vorbei war, die milde Leichtigkeit und der Schein von Anspruchslosigkeit in seinem gesellschaftlichen Ton.

Digitized by Google

Den ersten Abend wurden wir alle durch guten Wein gestimmt, er hatte Einfälle mit Raisonnement vermischt und war wirklich lebhaft; in Augenblicken machte es mir viel Spass, seine Mutter ganz in ihm wieder zu finden, und das war dann, wenn er launig-kräftig etwas auseinandersetzte, worin eben ihre Originalität vorzüglich liegt. Den zweiten Abend .... erzählte er sehr niedlich und launig manches von Italien und war durchaus leicht und gutmüthig.

Mit Frau von Stein, November 1793 (Düntzer I, 382).

Goethe hat nun auch ein Töchterlein, seit ein paar Tagen, er hat eine entsetzliche Freude darüber; denn er ist freundlich wie ein Ohrwürmchen, und macht französische Calembourgs, hat auch sein Töchterchen selbst gehoben.

Sommer 1794 (Düntzer II, 10).

Frau von Stein schreibt an ihren Sohn Fritz: Nimm Dich in Acht, dass Dir's nicht wie unserm ehemaligen Freund nach seiner italienischen Reise geht. Noch letzt antwortete er Jemandem, der die Aussicht ins Ilmthal lobte: „Das ist keine Aussicht" und sah dick mürrisch dazu aus.

Mit Schiller 1795. (Schiller an Goethe 28. 8. 1795).

Das Märchen ist bunt und lustig genug und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten, „das gegenseitige Hilfeleisten der Kräfte und das Zurückweisen auf einander" recht artig ausgeführt.

Mit Herder 1796 (Briefe Herder's an C. A. Böttiger, herausg. von Boxberger, Jahrb. der Kgl. Akad. gemeinnütz. Wissensch. zu Erfurt, neue Folge, Heft XI, S. 84).

Digitized by Google

Herder schreibt: Mir wäre es genug, das Faktum des 40tägigen Umgangs nebst dem, was in dieser neuen Situation nothwendig lag, als Factum gerettet zu haben; jetzt, sagt Jemand, kann man doch davon sprechen und auf honette Art ein Christ sein. *)

Mit Garlieb Merkel 1797 bei Loder in Jena (Merkel, Darstellungen und Charakteristiken, Leipzig 1839—40, Bd. II, S. 99).

Im Prunkzimmer stand Goethe mit ernster, stolzer Miene vor dem Spiegeltische, auf beiden Seiten von Kerzen und vorne vom Kronleuchter beleuchtet, prunkend da und um ihn eine Halbrunde von mehrern Reihen ehrfurchtsvoll Lauschender ..... Loder stellte mich Goethen vor als den Verfasser der Letten. Er nickte herablassend und fuhr fort in seiner Rede .... Er sprach gerade in einem docirenden Tone über Raphael's Gemälde im Vatikan. Den letzten Umstand hatte ich nicht bemerkt und sagte: „Es wäre viel, wenn die Franzosen sich ihrer nicht bemächtigten." Mit einer wegwerfenden Miene, als hätte ich eine Dummheit gesagt, erwiderte Goethe: „Sie sind ja auf die Mauer gemalt."

Weiterhin erzählt Merkel, Goethe habe von ihm behauptet, er mache ihm die Schauspieler aufsässig.

Mit Charlotte von Stein, 17. Juni 1797. (Düntzer II, 71).

Ueber seine italienische Reise scheint er unentschlossen, indessen will er nach der Schweiz; vielleicht will er's mir nicht sagen, dass er dahin will; denn es ist in seiner Art, unnöthig Geheimnisse zu machen.

---

* Der Ungenannte ist gewiss Goethe, wie auch Boxberger vermuthet.

Digitized by Google

Neunziger Jahre (Böttiger I, 58, Aeusserung der Herzogin Amalie vom 30. 11. 1799).

Goethe kann es Niemand, der als Schriftsteller ihn um Verbesserung und Rath fragt, sagen, wie er es anfangen müsse, eine Sache zu bessern.

Mit Caroline Herder 1800? (Düntzer, z. dtsch. Lit. u. Gesch. I, 184).

O könnte er (Goethe) nur etwas Gemüth seinen Schöpfungen geben und sähe man nicht überall eine Art von Buhlerei, oder, wie er selbst es so gern nennt, das bethuliche Wesen darinnen!

Mit Schiller und Herder, Frühling 1801 (Düntzer, z. dtsch. Lit. u. Gesch. II, 12).

Herr von Goethe hat letzthin, da mein Mann auf dem Stadthaus in einer geschlossenen Gesellschaft ass, wobei Schiller und Goethe auch waren, wieder einen hohen Spruch gethan. Es war nämlich von den neueren Systemen die Rede; da sprachen Hochdieselben: „Das Neuere zeichnet sich vor allem andern dadurch aus, dass es ganz allein, ohne sich an das Alte zu heften, dasteht.“ *)

Mit Charlotte von Stein, April 1801 (Düntzer II, 139).

Goethe nahm ihren Vorschlag, seine Uebersetzung des Tankred durch Fritz von Stein an das Breslauer Theater zu verkaufen, dankbar an und versicherte ihr, es werde ihm unangenehm sein, sollte Fritz während seiner Abwesenheit in Weimar sein, so dass er ihn nicht

*) Goethe's Aeusserung ist natürlich von Caroline Herder verdreht worden.

Digitized by Google

zu sehen bekomme. Er äusserte: Fritz solle sich nicht durch des Herzogs Anwesenheit hindern lasen, da man in politischen Dingen vergessen müsse.

Mit Charlotte von Stein, Mai 1801 (Düntzer II, 145).

In einem Concert bei Zobels frug ich ihn, wann ich ihm gelegen käme. „Meine Geschäfte", antwortete er, „erlauben mir nicht, Ihnen eine Zeit zu bestimmen, aber schicken Sie nur einmal des Morgens um neun, mich fragen zu lassen" .... An Kotzebue's Rückkunft nahm Frau von Stein lebhaften Antheil, wie sie sein Buch „das merkwürdigste Jahr meines Lebens" mit grossem Antheil las, obgleich Goethe behauptete, es sei das Schlechteste, was er je geschrieben.

Mit August von Kotzebue, 22. Februar 1802. (Der Freimüthige 1803 S. 318).

Wenige Tage vorher kam Herr von Kotzebue zufällig in einer Gesellschaft mit Herrn von Goethe zusammen, der ihn bei Seite nahm und ihm ganz höflich erklärte, er habe manches in den deutschen Kleinstädtern streichen müssen, habe auch deshalb die sämmtlichen Rollen zurückgefordert, um die Weglassungen anzumerken. Herr von Kotzebue war nicht wenig befremdet, er meinte bereits Alles gestrichen zu haben, was den Umständen nicht angemessen sei; sollte aber auch wirklich etwas dergleichen stehen geblieben sein, so glaubte er doch, es sei nun zu spät, es wegzustreichen, nachdem man ihn Lese- und andere Proben habe halten lassen, denn er werde dadurch im Angesicht der Schauspieler geringschätzig behandelt; nach seinem Begriffen müsse eine Direktion das Stück vorher lesen, ehe sie es ausschreiben und austheilen lasse u. s. w. Herr von Goethe versetzte hierauf: es sei

Digitized by Google

Grundsatz bei ihm, nichts auf seiner Bühne aussprechen zu lassen, was irgend eine Partei bezeichne oder überhaupt Beziehung auf neuere Literatur habe. — Kotzebue bemerkte dagegen: Das sei wohl nicht immer des Herrn von Goethe Grundsatz gewesen, da er z. B. in der Oper die theatralischen Abentheuer ausdrücklich durch den berühmten Herrn Vulpius eine Scene einschalten lassen, in welcher die Gurli persiflirt werde. — Dies überraschte Herrn von Goethe, er wurde verlegen und sagte, um doch etwas zu sagen: Der Charakter der Gurli gehöre gleichsam schon der ganzen Welt an Es wurde noch einiges hin und her gesprochen, dessen Resultat dahin ausfiel, Herr von Kotzebue solle doch die gemachten Veränderungen nur erst selbst beaugenscheinigen, welches er denn auch versprach. Herr v. G. hielt Wort und sandte Kotzebue das Stück zu, in welchem er eigenhändig vernichtet und wieder geschaffen hatte. K. erstaunte über die Menge und gänzliche Unbedeutenheit dieser Veränderungen. Er sah nach kurzem Ueberblick, dass es ihm unmöglich sei, ohne Beschämung vor allen, die das Stück schon kannten, es so misshandeln zu lassen. Er erklärte diese seine Meinung, Herr v. Goethe beharrte bei der seinigen und meinte, es sei ein unbestrittenes Recht aller Direktionen, die Stücke, die sie aufführen lassen wollen, nach Gefallen zu streichen. Kotzebue gab ihm dieses Recht bei gedruckten Stücken zu, aber nicht bei Manuscripten, die der Verfasser noch keineswegs dem Publikum abandonnirt hat und bei deren Ueberlassung er wohl allerdings Bedingungen machen dürfe. Herr von Goethe glaubte das nicht.

Mit Henriette von Knebel, Sommer 1803 (Briefw. mit Henriette S. 179).

Gelegentlich sprach ich mit Goethe davon, der

Digitized by Google

meinte, er (Knebel's Lukrez) könnte an Bertuch verkauft werden, welchem damit gedient sein würde.

Mit Frau von Staël, December 1803 (Düntzer, Charl. v. Stein II, 188).

Goethe kommt besser mit ihr weg (als Schiller). Dieser giebt ihr zur ersten Antwort immer ein Spässchen, und beruhigt sie sich dabei nicht, so hat er doch Zeit gewonnen, sachgemäss zu antworten.*)

Mit Charlotte von Stein, Januar 1804 (Düntzer II. 193).

Frau von Stein schreibt an ihren Sohn Fritz: Goethe hat mir zu Deiner Verlobung Glück gewünscht, die beste Qualität der Braut waren ihm die sechzehn Jahr.

Mit Charlotte von Stein, April 1804. (Düntzer II, 197).

Es ist von einem Brief die Rede, bei welchem es Goethe war, als sähe er die Freundin vor einem Berliner Hofspiegel vorbeigehn.

Ueber die Bühnenbearbeitung des Götz, September 1804 (Knebel's Briefw. mit Henriette S. 207.

Goethe will das nächstemal etwas wegstreichen;

---

*) Ein solches Spässchen ist es vermuthlich, wenn Goethe Frau von Staël, welche in den Versen:

Was lockst Du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?

das letzte Wort durch air brûlant übersetzt hatte, belehrt, es sei die Kohlengluth in der Küche gemeint, an welcher die Fische gebraten würden. (s. v. Biedermann, Goethe's Gespräche I, 259.)

Digitized by Google

das vorigemal dauerte es just bis 11 Uhr. Das ist viel zugemuthet!

Mit J. J. Gerning, 2. Januar 1805 (Düntzer, z. dtsch. Lit. und Gesch. II, 59.)

Goethe versichert, dass er auch 8 Gr. Strafe zahlen musste, als Sie bei ihm übernachteten*), und jetzt diese Dinge zur Sache seiner Dienstboten gemacht hätte.

Mit Charlotte von Stein, 11. Mai 1805 (Düntzer II, 217).

Goethe ist völlig wieder hergestellt und kommt jetzt öfter zu mir. Schiller bleibt ihm ein unersetzlicher Verlust. Er sprach heute so schön und original über den physischen und geistigen Menschen, dass ich's hätte mögen gleich aufgeschrieben haben.

Frau von Stein's Sohn Karl erinnerte sich noch spät, von seiner Mutter gehört zu haben, dass Goethe, als diese ihn bereden wollte, die Leiche zu sehen, ausgegerufen habe: Nein, die Zerstörung!

Aus dem Vortrag für Damen, December 1805 (Knebel's Briefw. mit Henriette S. 239).

Goethe hat am vergangenen Mittwoch gar schön über die Elasticität der Luft gesprochen und noch hübscher über die moralische Elasticität, wie grosse und ungewöhnliche Erscheinungen und Begebenheiten auf den Menschen wirken, ganz nach seiner Art, schön und frisch.

Mit Charlotte von Stein, Februar 1806 (Düntzer II, 232).

Als Frau von Stein gegen ihn äusserte, er hätte

*) Wegen versäumter Anmeldung. (Andere Ausserungen Goethe's ebenda I, 121 und 167, II, 133 und 202.)

Digitized by Google

besser Stella sterben lassen, da man mit dem Betrüger Fernando, auch wenn er sich erschiesse, kein Mitleid haben könne, nahm er ihr dies, wie sie berichtet, sehr übel.

Mit August von Goethe, 1806? (Düntzer II, 238).

Wir haben hier einen neuen Schuldirektor (Chr. L. Lenz), welcher seine Schüler die alten Dichter gleich in deutsche Verse übersetzen lässt; dieses wird den jungen Leuten sehr schwer, und August Goethe nahm das Wort und sagte ihm, er würde es nicht thun; denn sein Vater habe ihm verboten, Verse zu machen,

Mit Charlotte von Stein, 12. Oktober 1806 (Düntzer II, 241).

Goethe sagte, die Franzosen hätten ja schon längst die Welt überwunden, es brauchte kein Bonaparte. Die Sprache, Kolonien von Réfugiés, Emigrirte, Kammerdiener, Köche, Kaufleute u. s. w., Alles dies hinge an ihrer Nation, und wir wären verkauft und verrathen.

Mit dem Marschall Lannes 1806 (Briefw. mit Henriette S. 589).

Der Marschall sagte ihm, Werther sei das einzige Buch, das man in Frankreich nicht lächerlich gemacht habe. Goethe antwortete, weil man Leidenschaft respectire.

Mit Charlotte von Stein, 6. Februar 1807 (Düntzer II, 260).

Wir kommen oft in Streit, das letztemal war's über Meyer. Ich tadelte, er mache Goethe nach. „Den Teufel noch einmal, Dame!“ sagte er. „Ich will doch

Digitized by Google

den sehen, wer immer mit mir lebt und mir nicht ähnlich werden soll." Ich erwiderte, es wäre aber nur in seiner Ruchlosigkeit. Wie es Nacht war, ging er, um sich von Meyern die Weihe der Kraft (von Zacharias Werner) vorlesen zu lassen . . . .

Mit Henriette von Knebel, April 1807
(Knebel's Briefw. mit Henriette S. 283).

Eine gute Lektüre, die uns etwas von der Gegenwart entfernt, ist jetzt von grossem Werth, und es war mir recht schmeichelhaft, als uns Goethe gestand, da wir ihm kürzlich auf dem Spaziergang begegneten, dass er jetzt am liebsten „tausend und eine Nacht" läse; denn just so mache ich es auch.

Aus dem Vortrag für Damen, April 1807
(Knebel's Briefw. mit Henriette S. 281).

Goethe hat mir sagen lassen, dass er Dir (Knebel) heute die Trauerrede (auf die Herzogin Amalie) selbst schicken würde. Er hat diesen Morgen die Prinzess mit schönen Blumen beschenkt, die sie sehr erfreuen, einem Lack- und einem Levkoienstock in schönster Blüthe. Vorigen Mittwoch waren wir Vormittags bei ihm. Der Geheimrath Wolf war da und hielt anfangs auch einen kleinen Vortrag über die Alten, ihre Geschichte, ihre Sprache u. s. w. Dann brachte uns Goethe einige Frühlingsblumen und zeigte uns recht hübsche Sachen, mit guten Bemerkungen; wobei ich das artige Hungerblümchen besonders lieb gewann, das so wenige Bedürfnisse hat, und bei wenig Saft und geringer Wärme sich so schnell entwickelt und hervorkommt, dass man es fast wachsen sehen kann.

Mit Charlotte von Stein, November 1807
(Düntzer II, 274).

Ich habe zwei Reden von ihm bekommen aus der

Digitized by Google

Münchener Akademie der schönen Wissenschaften, eine von Jacobi und eine von Schelling gehalten. Die von Jacobi hat mich sehr belehrt, die vom Schelling, welche Goethe der erstern vorzieht, habe ich gar nicht verstanden, doch hat er mir's vorausgesagt.

Bei Knebel, December 1807 (Düntzer, Ch. v. Stein, II, 278).

Beim Goethe ist er (Zacharias Werner) beliebt; er hatte zuerst in Jena seine Bekanntschaft gemacht, Sie waren einmal zusammen beim Knebel; die Frau schenkte Thee ein, der Kleine spielte mit Steinen und Werner war in der höchsten Deklamation. Auf einmal sagt der Bube: „Der Mensch ist ja verrückt." Knebel fährt auf: „Halt's Maul, Bube!" Die Mutter wurde verlegen, Goethe wollte sich todtlachen. „Lass ihn gehen!" sagte er, „Der Junge hat eine halbe Welt in sich!"

Mit Knebel, 16. December 1807 (Knebel's Briefwechsel mit Henriette S. 319).

Es traf sich glücklich, dass Goethe gestern eben bei mir war, als ich Dein kleines Päckchen erhielt, und da konnte ich Deiner gewaltigen Vorfurcht wegen künftig auszuleidender Trauer- und Schauspiele einige Linderung zu verschaffen suchen. Es gelang mir auch wirklich und Goethe versicherte mich, dass das zum nächsten Geburtstag unserer Herzogin zu gebende Stück des Herrn Werner gewiss keine drei Stunden spielen könne. Auch wird das Vorspiel, das er, wie es scheint, selbst dazu machen wollte, wegbleiben, da es nicht fertig wird.

Ueberhaupt scheint Goethe von der Beschwerlichkeit der Ausdauerung bei solchen festlichen Operationen gänzlich überzeugt zu sein, und er versicherte mich,

Digitized by Google

dass er es selbst bei Schiller's Stücken niemals über den vierten Akt habe aushalten können . . .

Goethe, der morgen wieder nach Weimar zurückkehrt, hat uns gestern noch äusserst niedliche, hier verfertigte Sonette vorgelesen . . .

Mit Knebel, 1807 (Knebel's Briefwechsel mit Henriette, S. 285).

Hegel und Seebeck, meine Freunde, von denen Goethe selbst sagte, sie machten mit Schelwer, der auch schon fort ist, allein eine Akademie aus, diese reisen auch noch in diesem Jahre ab (von Jena).

Mit Henriette von Knebel, 1807? (Knebel's Briefwechsel mit Henriette, S. 311).

Ich erinnere mich, dass Goethe mir einmal sagte, dass Herder in seinen Religionslehren für die Jugend ganz herrlich und unnachahmlich wäre . . . .

Mit Knebel, Herbst 1807 (Knebel's Briefwechsel mit Henriette, S. 313).

Goethe lebt so ganz still weg und betreibt seine Geschäfte. Er besucht mich bisweilen und wir disputiren uns auch ein wenig. Bei irgend einem Anspruche auf das Betragen der Menschen gegen uns können wir so leicht auf lieblose Meinungen kommen. Schauen wir auf andere, so sind wir oft falsch gefällig und zuweilen unzeitig streng. Wenn Eltern und Fürsten Respekt und Liebe fordern müssen, dann ist es schon schlimm. Das Menschengeschlecht ist zuweilen etwas verkehrt, aber wo ihm Wärme und Güte herkommt, da streckt es doch bald die Köpfe hin. Gerechtigkeit gehört aber auch zu Wärme und Güte; denn ungerechte Güte ist Härte gegen den Gerechten selbst. Und so



Digitized by Google

geht es auch dem guten Goethe, der nicht immer mit gleichgemessenem Maasse theilt.

Mit Knebel, 1807 (Knebel's Briefwechsel mit Henriette, S. 286).

Wir haben Goethe noch hier und er wandelt in seiner halben Hypochondrie, wie er sie nennt, unter uns herum und seine Gegenwart thut uns wohl.

Mit Henriette von Knebel, März 1808 (Knebel's Briefwechsel mit Henriette, S. 328).

Bis jetzt ist auch noch nichts Mystisches vorgekommen (in Zacharias Werner's Attila), aber Goethe dem ich meine Freude darüber bezeigen wollte, sagte, dass alles auf die Letzt käme und dass wir keineswegs verschont würden.

Bei Frau von Stein, 7. Okt. 1808 (Düntzer II, 299).

Abends hatte sie Charlotte Schiller bei sich zum Thee, wo sie sich den Spass machten, in der Weise der französischen Schauspieler den Cäsar zu deklamiren, als Goethe kam. „Um Gotteswillen, legt das Buch hin!" rief er. Kaum hatte er sich niedergesetzt, so fiel er in tiefen Schlaf. Als Fräulein Bose, die ihn für Karl von Stein hielt, auf ihn zuging, erwachte er und klagte über seine schreckliche Ermüdung von diesen Tagen, schlief aber wieder ein und erwachte nicht, ehe die Gesellschaft weg war. Als er endlich wach wurde, bat er um Verzeihung, dass er vor Müdigkeit ihr nichts habe erzählen können und entfernte sich sogleich. Frau von Stein fürchtete, er werde krank.

Mit Henriette von Knebel, 11. Okt. 1808 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 346).

Goethe war gestern bei uns und sagte mir, dass sein Bulletin (nach Jena) ins Stocken gerathen ist.

Digitized by Google

Mittwochsgesellschaft, 9. Novbr. 1808
(Düntzer Ch. v. Stein, II, 301).

Vortrag der vier ersten Abenteuer der Nibelungen. Frau von Stein berichtet: „Ohne seine Erklärung hätten wir's Alle nicht verstanden, schon das Wort Nibelungen, das er Nebelvölker deutete."

Mit Charlotte von Stein, 10. November 1808
(Düntzer II, 301).

Frau von Stein gab ihm einen eben erhaltenen Brief ihres Fritz zu lesen. „Ein englischer Mensch!" sagte er darauf. „Es thut mir leid, dass ich von ihm bin getrennt worden; aber es ist einmal in meiner Art, dass ich in der Ferne kein Verhältniss mehr mit Menschen haben kann."

Mit Charlotte von Stein, 18. December 1808
(Düntzer II, 302).

Am Morgen des 18. Dezember kam Charlotte bei der Prinzessin mit Goethe zusammen, der ihr sein Entlassungsgesuch von der Theaterleitung bestätigte und seine Freude aussprach, dass er nun eine grosse Last vom Halse habe und mehr mit seinen Freunden leben könne.

Mit Charlotte von Stein, 1809 (Düntzer II, 318).

Frau von Stein berichtet, Goethe habe ihr mitgetheilt, dass er die Leitung des Theaters wohl bald ganz niederlegen werde, weil durch das Verhältniss der Jagemann ihm mancher Verdruss zuwachse.

Mit Henriette von Knebel, 7. März 1809
(Knebel's Briefw. mit Henr., S. 359).

Goethe . . . hat uns gestern besucht. Er lobte ganz ausserordentlich einen Brief, den Dr. Knebel an Rie-



Digitized by Google

mer über den französischen Wallstein*) geschrieben hat. Seine Freude und sein Wohlgefallen über Dein Urtheil war ausnehmend.

Ueber den Bibliothekar Schmidt, April 1809 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 394).

Denke nur, dass unser Bibliothekar Schmidt, der sogenannte Häckelschmidt, plötzlich toll geworden ist. Er hatte sein Quartier, was er 33 Jahre bewohnte, gegen ein anderes vertauscht, und darauf fällt er in die grösste Schwermuth, und wird ganz verrückt. Er glaubt ein grosses Verbrechen begangen zu haben ... Goethe sagt von ihm, dass er wie ein altes Fass zu betrachten wäre, das noch lange so hätte liegen können, da es aber transportirt wurde, so zerbrachen die Reifen.

Mit Henriette von Knebel, Juni 1809 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 377).

Ich habe neulich vergessen dir zu sagen, dass Goethe uns Deinen Saul zugeschickt hat .... Goethe will auch, dass Du Dich in Deiner Arbeit nicht sollst stören lassen und sie nach Deiner Art behandeln. Du möchtest das Gedruckte nur zuvor prüfen.

Mit Knebel 1809? (Knebel's Nachlass I, Vorrede S. 37).

Knebel machte Goethe Vorwürfe über die Wahlverwandtschaften. Goethe antwortete ihm: Ich habe es ja nicht für Dich geschrieben, sondern für die Mädchen.

Mit der Prinzessin Karoline und Henriette von Knebel, vor 1810 (Knebel's Briefw. mit Henr. S. 598)

Goethe hat einmal der Prinzessin und mir den Unterschied zwischen Bildung und Kultur gelehrt. Dar-

*) Vgl. Riemer, Briefe von und an Goethe, S. 258 ff.

Digitized by Google

nach finden wir, dass hier zu Lande (in Mecklenburg) Kultur zu finden ist, aber gar keine Bildung.

Mit Charlotte v. Stein, 20. Jan. 1810 (Düntzer II, 324).

Goethe, der eben hereintritt, grüsst Dich (Fritz v. Stein) von Herzen, wünscht Glück (zur Verlobung) und hat sich sehr über den Brief seiner Nichte amüsirt. Er sagte, Humboldt müsse ihr vorkommen wie dem Grethchen der Mephistopheles. Goethe hat ihn aber auch so lieb wie Du und weiss sich den Weltmann zurechtzulegen.

Mit Knebel, Februar 1810 (Knebel's Briefw. mit Henr. S. 418).

Werner's vierundzwanzigster Februar soll nach Goethe eine von seinen vorzüglichsten Geistesoperationen sein . . . . Goethe setzt es unter seine geistigsten Produkte.

Ebenda S. 440: Goethe meint, Werner würde in seinem Leben kein besseres machen.

Mit Henriette von Knebel, 16. Februar 1810 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 413).

Tasso wurde am Mittwoch mit der grössten Vollkommenheit gegeben und Goethe sagte mir gestern dasselbe, was ich auch sagte, dass es Gott versucht wäre, wenn man verlangte, dass es noch einmal so gut sollte gegeben werden.

Mit Knebel, April 1810 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 431).

Wir haben kürzlich, Goethe und ich, recht herzlich das Lob der Frau von Stein mit einander gemacht.

Mit Henriette von Knebel (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 566).

Ich erinnere mich mit Vergnügen eines schönen

Digitized by Google

Gesprächs von Goethe, worin er einen klaren und deutlichen Unterschied zwischen Vernunft und Verstand gemacht hat. Letzterer, worin die Franzosen excelliren, ist etwas sehr Brauchbares und Nützliches, die Vernunft aber erhebt und nähert sich der Gottheit; sie vernachlässigt und verachtet oft die Vortheile des Verstandes und nährt sich dafür von Phantasie.

Mit Charlotte von Stein, November 1810 (Düntzer II 337).

Goethe sagt mir, er habe Dir (Fritz v. Stein) schon lange geschrieben, ihm ein Verzeichniss von den Münzen zu schicken, die Du von ihm hast, weil er Dir mehrere zugedacht hat und Dir keine Doubletten schicken möchte .... Lies Fernow's Leben von Madame Schopenhauer herausgeben .... Goethe schätzt sie sehr, nennt sie das interessante Weibchen.

Mit Knebel, December 1810 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 510).

Goethe sagte mir noch, er lebe wie die unsterblichen Götter und habe weder Freude noch Leid.

Mit Knebel 1811 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 525).

Ich bin immer mehr mit Goethen überzeugt, dass Charakter und Tugend nur im einzelnen feststeht. Es kann sich viel von da verbreiten, zumal nachdem die Person im Ansehn, Rang und Talent höher steht. Schwer lässt sich aber die Masse verbessern, es sei denn durch lange Gewohnheiten und Sitten.

Mit Knebel, 6. April 1811 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 530).

Goethe fand ich um vieles noch mehr gemildert und untheilnehmender der Sachen, die von aussen kommen. Er sagte, wir mussten anfangen, alt zu wer-

Digitized by Google

den . . . Manches (an Knebel's Drama Saul) wäre freilich noch zu desideriren, das Goethe selbst fühlt. Er will es gegen den Winter wieder geben lassen, aber alsdann das ganze Stück von Musik accompagnirt.

Mit Knebel, 27. April 1811 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 537).

Den 27. kam Goethe unvermuthet auf mein Zimmer. Seine Gegenwart erfreute mich sehr. Wir theilten uns mancherlei mit. Er sagte mir viel über sich selbst und von seiner Lebensgeschichte, woran er jetzt schreibt und wovon er schon manches der Herzogin vorgelesen hat, das vielen Beifall gefunden . . . . Er sagte mir, er sei in dieser Geschichte bereits bis in sein zwanzigstes Jahr gekommen, und wolle nun, da er so manche andre geschrieben, nun auch seinen eignen Roman schreiben, von dem die ersten paar Bände sogleich, wie sie fertig wären, erscheinen sollten. Wir brachten einen recht hübschen Abend zu; auch war er mit Karl's Arbeiten sehr zufrieden. In der Mitte des Mai will er nach Karlsbad gehen, doch denkt er in diesem Jahre früher zurückzukommen.

Mit Knebel, Juli 1811 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 553).

Goethe, den ich den Brief (an Blomberg in Lemgo) lesen liess, sagte, ich hätte alles darin vereint, was man gegen dergleichen Anforderungen äussern könne, nämlich das Höfliche, Grobe und Schweigende . . . . Es sind jetzt so viele ganz verrückte Bücherschreiber . . . . alle wollen Originale sein und was Ausserordentliches sagen . . . . Goethe seufzt darüber und sagt, ihr Talent bestehe in der Verrücktheit, und wenn man ihnen diese nähme, so bleibe ihnen fast nichts übrig . . . . Goethe preist sein (des Malers Friedrich aus Dresden)

Digitized by Google

Talent, aber beklagt, dass er damit auf irrem Wege ginge.

Mit Charlotte von Stein, December 1811 (Düntzer II, 357).

Als Frau von Stein Goethe das Urtheil ihres Fritz über die Vorlesungen des Professor Steffens in Breslau mittheilte, liess er ihm sagen, er solle darin nur betrachten, wie Alles in dessen Vorstellung zusammenhänge, dieses nicht mit seinen eigenen Vorstellungen vergleichen; Steffens sei selbst in seiner Naturphilosophie zu loben, nur nicht die Art, wie er seine Ansichten mittheile.

Ueber ein Trauerspiel von Kettenburg, 1812 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 614).

Der Erbprinz schrieb, dass Goethe sich wunderte, wie sehr sich Kettenburg in dieses Fach hineingearbeitet hätte, doch wäre es ungewiss, ob es für die Bühne taugte, da das Publikum lieber das Gemüth als die Meinungen in Bewegung gebracht sähe.

Mit Knebel 1812 (Knebel's Briefw. mit Henr., S. 637).

Noch muss ich Dir sagen, dass ich auf Goethe's Antrieb mein Leben zu schreiben angefangen habe.

Mit Professor Hand in Jena, 1817 (Düntzer, Ch. v. Stein, II, 450).

Sie sassen einmal neben einander und so drückt er dem Hand die Hand und spricht: Wir wollen Heiden bleiben, es lebe das Heidenthum.

Mit Ottilie von Pogwisch, 1817 (Düntzer II, 452).

Goethe sagte zur Braut seines Sohnes; „Höre Ottilie,

Digitized by Google

ich sage Dir eins. Mein Sohn will immer gern gelobt sein, da musst Du nichts widersprechen. Wenn Du Lust hast zum Zanken, so komm zu mir. Zanke mit mir; ich kann's ertragen."

Mit Ernst von Schiller, Juni 1819 (Düntzer II, 466).

Goethe zeigte sich sehr theilnehmend gegen Schiller's Sohn, der als Landgerichtsassessor nach Köln ging und warnte ihn, sich ja nicht durch den freien Sinn der Rheinländer zu offenen Aeusserungen über politische Angelegenheiten hinreissen zu lassen.

Mit Ottilie von Goethe, Mitte 1826 (Düntzer II, 511).

Ottilie hatte sich durch einen Fall vom Pferde das Gesicht schwer verletzt und entstellt. Goethe liess ihr sagen, dass er sie erst sehen werde, wenn sie hergestellt sein würde, und dann sollte sie das Kleid anziehen, was sie zuletzt, als sie bei ihm war, trug.

Mit der Herzogin Luise, Februar 1828 (Knebel's Nachlass I, 228).

Goethe, der Beschützer der Barometer, fängt an, an dessen Zuverlässigkeit zu zweifeln und weiss nicht recht, wie er dessen unbegreifliches Fallen und Steigen entschuldigen soll.

Ausserdem oberflächlich berichtete oder weniger wichtige Aeusserungen Goethe's: Düntzer, Charlotte von Stein I, 386; II, 7, 12, 53, 59, 126 ,133, 138, 158, 166, 169, 180, 181, 186, 198, 227, 228, 230, 240, 242, 250, 251, 264, 286, 303, 307, 314, 318, 321, 327, 337, 345, 382. Düntzer, Knebel's Briefw. mit Henriette, S. 190,

Digitized by Google

210, 215, 227, 233, 257, 283, 287, 304, 308, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 321, 322, 324, 327, 330, 331, 333, 334, 335, 343, 360, 388, 397, 408, 423, 429, 439, 442, 446, 505, 511, 516, 517, 541, 551, 574, 585, 586, 602, 603, 616, 632, 650.

---

# Nachtrag.

Caroline Herder an Knebel, 22. April 1801. (Knebel's Nachlass II, 338).

Zu den S. 16 f. besprochenen Beziehungen Goethe's zu Caroline Herder sei noch auf zwei Stellen hingewiesen.

„Goethe spielt ewig seine Buhlerkünste, wenn er glaubt, jetzt sei ein Augenblick, da ein Anderer, ausser seiner Clique, etwas geleistet hat. O Lieber, uns ekelt dieser Buhlerlist! niedrig, eitel!" Ferner den 19. 10. 1803, (Knebel's Nachlass II, 350): „Ach, er hat eine Wolfs-Natur!"

Zu S. 68. Es ist mir jetzt zweifelhaft, ob „unbekannt" in der Goethe'schen Briefstelle bedeutet: mit den Dingen unbekannt. Der Sinn ist doch wohl einfacher: Man geht mit Vortheil nur als unbekannter Mensch, oder, wenn man das nicht ist, unerkannt durch die Welt.

Zu S. 99. Die im Schema angegebene Scene: „Papagena Monostatos" deutet darauf, dass Monostatos seinen Plan, den Genius zu fangen, mit Hilfe der von ihm bethörten Papagena ins Werk setzt.

Digitized by Google

Zu S. 111. Wenn der Vorhang sich hebt, erblicken wir noch nicht die Gesammtgruppe der Schillerschen Gestaltenwelt, sondern die einzelnen Chöre ziehen in festlichem Zuge singend auf die Bühne wie der Soldatenchor im Faust. Das ergiebt sich aus $H_1$ Rückseite: Festliches Kom darbringen". Andere Gruppen wirken nur als lebendes Bild „Chöre von verschiedenem Charakter instrumental. mimisch." Dieser Theil ist beiden Hauptentwürfen gemeinsam.

Digitized by Google

# Druckfehler.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 14 | Zeile | 3 | von | oben | lies | seinen | statt seinem |
| „ | 31 | „ | 1 | „ | unten | und an anderen Stellen lies Gretchen statt Grethchen | | |
| „ | 35 | „ | 8 | „ | oben | lies | Nachtgespenster | statt Nachtgespenster |
| „ | 40 | „ | 2 | „ | oben | „ | Jacoby | statt Jakoby |
| „ | 42 | „ | 12 | „ | unten | „ | „ | „ „ |
| „ | 43 | „ | 8 | „ | oben | „ | Angegriffenen | „ Angeriffenen |
| „ | 44 | „ | 9 | „ | unten | „ | Jacoby | „ Jakoby |
| „ | 51 | „ | 11 | „ | unten | „ | Überströmen | „ Uberströmen |
| „ | 60 | „ | 2 | „ | unten | „ | Aristophanes' | „ Aristophane's |
| „ | 62 | „ | 4 | „ | oben | „ | V. | „ IV. |
| „ | 79 | „ | 3 | „ | unten | „ | edeldenkende | „ edeldenkendsten |
| „ | 119 | „ | 3 | „ | oben | „ | höchsten Worte | statt höchsten, Worte |
| „ | 124 | „ | 14 | „ | oben | „ | Apotheose | statt Apothese |
| „ | 127 | „ | 5 | „ | unten | „ | in | „ im |

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

22639

Digitized by Google